Das malerische

SCHWEIZERLAND

Das maleriſche

Schweizerland.

Hundert Anſichten

mit einem Worte zur Charakteriſtik der Schweiz

von

Auguſt Lewald.

Zweite Auflage.

Karlsruhe.
Verlag von Franz Nöldeke.
1844.

21,244.

Das maleriſche Schweizerland.

Fünf und zwanzig niedliche Anſichten der groſsartigſten Schönheiten aus dem Herzen der Schweiz liegen vor mir, und ich träume mich zurück in jene Zeit, wo ich die thauigen Morgen und würzigen Abende auf jenen Höhen, in jenen Thälern genoſs, die blauen Seen durchſchiffte, an den brauſenden Bächen hinwandelte, und glücklich war, wie man es iſt, wenn des Tages Laſt und Mühen abgeworfen, das Auge ſich den Schönheiten der Natur zuwendet. Nichts ſtört dann die Luſt. Es giebt kein Mittel auf Erden, Leiden des Körpers und Geiſtes auf wirkſamere Weiſe zu heben, als dieſes Sichverſenken in das Anſchauen der Natur, dieſes ſtille Genieſsen ihrer idylliſchen Reize; der zuerſt erfriſchte Geiſt wirkt ſogleich auf den Körper zurück; die Lungen öffnen ſich mächtiger um den reinen, friſchen Hauch der Gebirgsluft hindurchziehen zu laſſen; das Auge umfaſst gierig die herrlichen Gegenſtände, es blickt weiter, ſchärfer, es ſtärkt ſich zuſehends; die Stimme gewinnt an Klang und ſelbſt der verwöhnte Magen, unſer täglicher Peiniger und Mahner, wird bald gefügig und nimmt alle Zumuthungen, die wir ihm hier nothgedrungen, dort wohl leichtſinnig machen, gnädig

und huldvoll an. Dieſe Umwandelung unſerer ganzen Verfaſſung, die uns wie mit einem Zauberſchlage elektriſirt, macht uns zu andern Menſchen; wir bauen Plane auf Plane; die Muthloſeſten ſchwingen ſich zu Projecten, vor denen ſie ſonſt zurückſcheuen würden, es iſt ein reizender Traum, der uns umgiebt, wie durch Opium erzeugt, doch ohne die gefährliche Nachwirkung; und wäre es — im troſtloſeſten Zuſtande unſerer körperlichen Beſchaffenheit — auch nur ein Traum von Geſundheit, den uns das Leben in den Alpen zu bereiten im Stande iſt, was ſollte uns wohl abhalten ihn uns zu verſchaffen?

Wenn jede Reiſe, jede Luftveränderung ſchon, ſich wohlthätig in dieſen Beziehungen erweiſt, ſo ſind es doch vorzüglich die Rhein- und Schweizerreiſen, die hierin zu empfehlen ſind. Nirgend wie hier findet man alle Bequemlichkeiten, die uns nun einmal unſer ſociales Leben — nennen wir es immerhin verweichlicht — werth und unentbehrlich gemacht hat. Wo es an dieſen Bedingungen fehlt, muß ſo manche ſtörende Forderung an unſere Verwöhnung geſtellt werden, und dieſes ſowohl, wie auch der Aerger darüber, ſich trotz großer Koſten doch nicht das unumgänglich Erforderliche verſchaffen zu können, zerſtört dann wieder, was Natur, reine Luft, Bewegung und Sorgen- und Geſchäftsloſigkeit Gutes bewirkt haben.

Ein Deutſcher, der zu ſeiner Erholung und Erſtarkung reiſen will, ſollte nichts anderes thun, als den Rhein befahren und die Schweiz beſuchen. Das Dampfſchiff bringt die Menſchen in eine angenehme Geſelligkeit, wo das Gleichgeſtimmte ſich bald gefunden hat; man ſitzt auf dem Verdeck plaudernd, rauchend, leſend, Menſchen und Landſchaft beſchauend, der Mittag vereinigt zum gemein-

schaftlichen Mahle und am Abend erwarten uns die besten Hotels des europäischen Continents. Giebt's wohl eine interessantere Parthie für einen Reisenden, der nicht mehr blos neugierig oder wißbegierig ist? Einen noch reizendern Genuß gewährt aber ein Sommeraufenthalt in Interlaken. Hier bin ich nun auf meinem mir angewiesenen Gebiete, und es sey mir erlaubt mich etwas weiter darüber auszulassen.

Das Schweizerland theile ich für Reisende, ohne alle Rücksicht auf den etwaigen Widerspruch der Geographen, auf folgende Weise ein:

Zuerst das Berner Oberland mit den sich eng daran schließenden Verzweigungen von Bergen und Thälern, dann die sogenannten kleinen Cantone im Südosten; beide Theile für das deutsche Gemüth das Ansprechendste und Entzückendste enthaltend, was die Schweiz bieten kann; die eigentliche Schweiz — der klassische Boden in pittoresker und historischer Beziehung. Hierauf kommt der nordwestliche Theil, der industrielle: das reiche Basel, die gewerbreichen Thäler des Jura, das käsende Emmenthal, die blühenden Ufer des Zürichsees, mit ihrem verbindenden Binnenhandel. Zuletzt nenne ich die französische Schweiz, großartig-schön, doch für uns nicht mehr so traut und heimisch, mit Wallis und hinein bis Savoyen, wo uns der Riese der Alpenwelt die letzte Huldigung abnöthigt und einige Tage in Chamouny, den erhabensten Naturwundern gegenüber, den Gipfelpunkt der Schweizerreise bilden.

Bern ist nebst Genf diejenige Stadt der Schweiz, die dem Begriffe einer großen am nächsten kommt. Die steinernen Häuser, hoch und schmal, von einem monotonen Grau; nur die langen Fenster mit eisernen Körben davor, in welche Polster oder Teppiche gelegt werden, um bequem außerhalb der Ringmauer zu sitzen

und der Aussicht und Luft zu genießen, geben der ausgedehnten Hauptstraße ein malerisches Ansehen. Einige schöne Promenaden versammeln die Einwohner an den Abenden, die hier selbst nach den heißesten Tagen durch die Nähe des Hochgebirges immer kühl seyn sollen; ich fand zufällig auch die Nächte noch sehr heiß, die selbst starke Gewitter nicht abzukühlen vermochten. Es war eine elektrische Spannung außergewöhnlicher Art in der Atmosphäre, die bereits seit mehren Wochen gedauert hatte.

Auf der Promenade hinter dem Münster, wo man tief unter sich die Aar hat, mit ihren laubigen Inseln und den freundlichen Häusern, die aus dem Grün herausblicken, und zum ersten Male die zackige Felsenwand der Alpen nach ihrer Ausdehnung in der Nähe vor sich sieht, ergreift ein erhebendes Gefühl einen Jeden, selbst den, der die Gebirgswelt kennt und vielleicht schon Tirol oder Steiermark bereist hat. Mit den Namen, die ihm der Cicerone hier nennt, ist er von früher Jugend schon vertraut, sie erfüllen ihn stets mit Sehnsucht, sie wären das Ziel aller seiner reiselustigen Wünsche. Oder wär' es Jemand mit Jungfrau, Wetterhorn, Schreckhorn, Finsteraahorn, Eiger, Mönch u. s. w. anders gegangen?

Und da liegen sie nun vor uns diese Kronjuwelen am Busen Europas! Diese Feenzauberwelt soll sich uns morgen schon erschließen, denn in einem Paar Stunden haben wir Thun von hier erreicht, und dort stehen wir an der eigentlichen Eingangspforte des romantischsten Alpenbezirkes.

Von Sehenswürdigkeiten besitzt Bern mancherlei. Die vorzüglichsten Gebäude sind zuerst der Münster, von dessen 191 Fuß hohem Thurm man der wunderschönsten Aussicht genießt, wie

jeder leicht denken kann. Der Schatz der Kirche bewahrt unter andern einige Waffen und Kleidungsstücke Karls des Kühnen, welche in den Schlachten von Granson und Murten Beute gemacht wurden. Die übrigen Kirchen zeichnen sich nicht besonders aus. Der sogenannte Zeitglockenthurm, mit der großen Uhr, enthält eine mechanische Spielerei; einen krähenden Hahn, tanzende Bären, und andere Figuren, welche beim Stundenschlag ihre Künste machen, wie solches in vielen alten Städten zu sehen ist. Die Hauptplätze sind der Rathhausplatz, Kirchplatz, Kornhaus- und Zeughausplatz. An Springbrunnen ist kein Mangel, man hat den vierröhrigen Brunnen, den Samson-, Schützen-, Storchen-, Davids-, Moses-, Kindleinfresser-Brunnen und andere mehr. Auf der Bibliothek, welche 45,000 Bände und 1,500 Handschriften enthält, lasse man sich die Abbildungen der Alpenpflanzen von Girabow zeigen, ein interessantes Werk, treu nach der Natur aufgenommen und meisterhaft colorirt. Auch das Medaillenkabinet enthält einige seltene Stücke. Das Museum, über dessen Eingang die goldenen Worte: „Musis et patriae" prangen, wird dem Besucher jedoch größere Unterhaltung gewähren. Hier findet man alle Vogelgattungen der Schweiz, ihre Eier und Nester, ferner Sammlungen von einheimischen Mineralien, Holzarten, Früchten, Versteinerungen und manches aus fremden Gegenden, selbst von den Inseln der Südsee, welches ein patriotischer Berner von seinen Fahrten dem Museum zum Geschenk gemacht hat. Im botanischen Garten beschäftigen kleine, die Alpen vorstellende Steinmassen, die mit den ihnen eigenthümlichen Gebirgspflanzen bedeckt sind, die Aufmerksamkeit auf angenehme Weise.

Von öffentlichen Gebäuden sind außer diesen noch das Hotel

der Polizei, das Schauspiel- und Konzert-Haus, mit der Inschrift „Hôtel de Musique," im Volk »Alte Kaslaube« benannt, und das Kasino am obern Graben zu erwähnen, das von dem Architekten Schnyder in einem sehr schönen Style erbaut.

An den schönsten Promenaden fehlt es hier nicht. Die, wegen der prächtigen Ansicht der Hochalpen, vor allen zu nennende ist die mit einem Eisengitter eingeschlossene Platform. Sie wird zugleich von der schönen Welt am meisten besucht. Der sogenannte kleine Wall liegt etwas höher als diese, und man überblickt auch von hier die Gebirgskette; die neue Promenade neben dem grosen Hospital, ist eine stille schöne Anlage mit Wasserstücken, duftigen Gebüschen und hohen Platanen, die einen sehr angenehmen Eindruck hervorbringt, und bei längerem Verweilen in Bern wohl zum Lieblingsaufenthalt werden kann. Hinter dem Rathhause besucht man die Terrasse, die jedoch vor zwei Jahren bei meiner Anwesenheit noch nicht beendigt war; ferner giebt es noch den Quai, den obern und untern Graben, das Belvedere vor der Münze, mit der umfassenden Aussicht, die diesem Platze den Namen verschafft hat.

Außer diesen Spaziergängen in der Stadt bieten sich noch eine Menge von Gelegenheiten zu nahen und weiten Ausflügen dar, die alle hier aufzuzählen zu weitläuftig wäre. Sehenswerth ist das landwirthschaftliche Institut der Herrn Fellenberg in Hofwyl, zwei Stunden von Bern gelegen, ferner das Schlachtfeld von Laupen und das heitre Guggisberg, mit seinen hübschen Mädchen.

Doch wir waren bis spät am Abend durch die Straßen Berns gestrichen, um Alles dieses in Augenschein zu nehmen, wir besahen die zum Theil sehr eleganten Laden unter den steinernen Bögen,

wir hatten die Promenaden alle der Reihe nach beſucht, von der eleganten Platform bis zu den Bärengruben, wo das Wahrzeichen der Stadt, einige Bären auf Koſten des Staats unterhalten werden, und kehrten endlich ermüdet, aber nicht befriedigt, nach dem Falken oder Diſtelzwang zurück. Dieß ſind die erſten Gaſthöfe der Stadt, beide gleich empfehlenswerth, wenn gleich der zweite, deſſen franzöſiſche Firma „Hôtel des gentilshommes“ lautet, trotz dieſer Benennung für bürgerliche Börſen mir paſſender erſchien, während der ritterliche Vogel nur für ganz ariſtokratiſch ausgeſtattete Naturen praktikabel iſt. *)

Was auch Bern uns zu bieten vermochte, wir nahmen es hin wie ein feines, ſchon gekanntes Converſationsſtück vor dem neuen prächtigen Ballet. Da hört und ſieht man nur mit halbem Ohr; es iſt nicht Zerſtreuung, die uns ergreift, ſondern ein abſpannendes Gefühl der Erwartung. Wir ſind nun einmal in Bern und müſſen es mitnehmen, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke.

Leute, die nach der Vorſchrift von hier in das Oberland reiſen, kaufen eine Flaſche mit Leder oder Strohgeflechte überzogen, füllen dieſe mit Kirſchengeiſt, befeſtigen eine Schnur daran und hängen ſie um, dann wird eine blaue oder grüne Brille, ein langer Eisſtock mit eiſerner Spitze und dergleichen mehr eingehandelt; was den artigen Kaufleuten unter den Arkaden in Bern allerdings Freude macht. Aber die Reiſenden freut es auch. Erſt wenn ſie ſich ſo ausgerüſtet im Spiegel beſchauen, kommen ſie ſich wie eigentliche Reiſende vor, wie Alpenſteiger, Gemsjäger und

*) Ein Zimmer im Diſtelzwang koſtet 1 bis 1½ Franken, das Diner um 1 Uhr 2, um 5 Uhr 3 Franken; Abends wird nach der Karte geſpeiſt.

ſonſt was recht Alpenhaftes. Obgleich ich nun kein Freund von ſolchen Vorbereitungen bin, die mir ſtets einen groſſen Theil des Genuſſes rauben, der für mich ſehr im Improviſirten, Unvorhergeſehenen liegt, das alle Verlegenheiten und ihre Ueberwindung gleich reizend herbeiführt, ſo ſehe ich es doch auch gern, wenn Andere auf entgegengeſetzte Weiſe ihre Reiſebefriedigung erreichen. Es iſt eben nicht Einer wie der Andere, und ich rufe meinen Leſern wohlmeinend zu, doch ja jeden Einzelnen ihrer Geſellſchaft oder Umgebung ſeiner natürlichen Meinung folgen zu laſſen. Iſt der Reiſeplan nur einmal feſtgeſetzt, ſo laſſe man im Uebrigen einen Jeden gewähren. Das Sonderbarſte, Eigenſinnigſte was Jemand in Bezug auf ſeine Perſon ausſinnt, muß dazu benützt werden, für Andere Stoff zur Unterhaltung zu liefern.

Ein wackerer, ſchon bejahrter Mann aus Ludwigsburg ſtieß zu mir in Bern, als er vom Oberlande kommend, den Rückmarſch nach Schwaben antrat, aber er hing ſeinen Kirſchengeiſt um und nahm ſeinen Gletſcherſtock zur Hand, als gings nach Roſenlaui oder über den Grimſel — er ſtieg aber nur ſo angethan vor meinen Augen in den Eilwagen, der ihn nach der Heimath bringen ſollte. So laſſe man doch Jedem ſeine Freude! —

In ſolcher Beziehung bietet das Reiſen in der Schweiz, das von Bern aus erſt ſeinen rechten Anfang nimmt, dem aufmerkſamen Beobachter manchen intereſſanten Zug dar. Hier trifft man mit jenen civiliſirten Nomaden zuſammen, die alljährlich aus England und Frankreich herbeireiſen oder aus wärmern Himmelsſtrichen kommen, um in dieſer hochgelegenen Gegend dem Sonnenbrande zu entfliehen. Der Deutſche kann manches von dem was er hier ſehen und bemerken wird, zu ſeinem Vortheil anwenden,

nach unserm alten Sprichworte: „Prüfet Alles, das Gute behaltet.“

Die manchem unserer Landsleute angeborene, für theilnamlose Fremde wahrhaft beschwerliche Zuvorkommenheit, die sich durch Fragen, ungeforderte Hilfleistungen und dergleichen kund giebt; die rücksichtsvolle Höflichkeit, die er da verschwendet und eben so in Anspruch nehmen will, wo Jeder um sein Geld nur seine eigene Bequemlichkeit im Auge hat; beides wird sich abgewöhnen, der als aufmerksamer Beobachter mit Engländern und Franzosen reist. Es liegt viel weniger Egoismus darin, als auf den ersten Blick scheinen möchte, mit dem Hut auf dem Kopf in die Cajüte des Dampfschiffs zu treten, als durch tausend Fragen nach Wohlseyn und Befinden der Fremden den Schein eines ungemein höflichen Mannes auf sich ziehen zu wollen.

Auf dem Thunersee läßt ein Engländer seine Landkarte, die er auf dem Schooße hatte, in's Wasser fallen und bleibt ruhig sitzen.

Ein ehrlicher Pfahlbürger irgend einer kleinen, deutschen Stadt, springt herbei und ruft mit scheinbar großer Theilnahme: „Mein Herr, ihre Landkarte ist in's Wasser gefallen.“

„Ja,“ antwortete der Engländer und blickte nicht nach ihm hin.

Ein Franzose sitzt an der Wirthstafel in feiner Gesellschaft, anstatt höflich um Salz zu bitten und mit der Formel anzufangen: „Wollten Sie wohl die Güte haben, mir gefälligst u. s. w.“ wobei der so Angeredete, bis er weiß, was sein Nachbar eigentlich will, den Bissen ungekaut im Munde behalten muß, spricht er trocken: Vous m'avez pris mon sel.

Bei der überaus höflichen und zuvorkommenden Frage: ob er Salat befehle, antwortet Jener, wenn ich Braten haben werde.

Erbſen, die nicht mehr jung genug ſind, um auf einer feinen Tafel zu erſcheinen, nennt er laut „de la mitraille“ und zieht mit ſeinen weißen, beringten Fingern einen Kapaunenflügel aus der Schüſſel auf ſeinen Teller, da es ihm nicht einleuchtet, warum er das, was er verſchlingen will, nicht auch vorher mit ſeinen Fingern berühren dürfe.

Ich habe hingegen meine Landsleute ſchon Krebſe aus Höflichkeit mit Meſſer und Gabel tractiren ſehen.

Wenn man von Bern mit dem Eilwagen in Thun ankommt und gut übernachten will, muß man im Freienhof einkehren; am andern Morgen ſteigt man zum Kirchhof hinan, um einen herrlichen Anblick des Thunerſees zu genießen, und die majeſtätiſche Jungfrau im Morgenſcheine anzuſtaunen. Dann begiebt man ſich auf das zwar kleine, aber bequeme Dampfboot, das uns in kurzer Zeit nach Neuhaus überfährt. Sobald man die Mündung der Aar erreicht hat, bietet der Thunerſee ſich in ſeiner ganzen Breite den Blicken dar. Zuerſt feſſelt wohl die mächtige, mehr als 7,000 Fuß hohe Pyramide des Nieſen, dann aber verweilt man gern bei den pittoresken Maſſen der Blümlisalp und des Abendberges, der den See an ſeinem obern Ende einſchließt. Die Gegenſtände mehren ſich nun ſo, und das Dampfboot eilt mit ſolcher Schnelligkeit, daß es nicht möglich iſt, Alles mit den Blicken zu erfaſſen, nach Allem zu fragen, und über Alles den Beſcheid zu erhalten.

Das Schloß Spitz, ſonſt auch der goldene Hof genannt, gewährt ſchon aus der Ferne einen intereſſanten Anblick; etwas tiefer wird Strättlingen ſichtbar, das man vormals die goldene Luſt nannte, wegen der Fruchtbarkeit und reizenden Annehmlichkeit dieſer Gegend. Das Reich der Sage zu berühren, iſt ſtets intereſ-

sant; in engen Thälern und auf stillen Bergseen doppelt. Führt uns ein guter Stern mit eingebornen Schweizern zusammen, so laßt uns forschen nach den sinnvollen und abentheuerlichen Mähren, die sie gern verkünden. Viele Felsen und Orte haben ihre eigenthümlichen, andere wieder hat man schon gehört und wundert sich sie hier zu finden. Von der innigen Verwandtschaft der Alpenvölker liefert dieses den Beweis, daß man oft dieselben Sagen hier und in Tyrol wieder findet. So z. B. die von der Frau Hütt, die bei Innsbruck auf dem Grathe über den Höttinger Alpen sitzt, und in's Thal schaut, und die von der Frau auf der Blümlisalpe, bei der wir so eben vorüberstiegen. Hier wie dort hat der Uebermuth der Menschen ein gesegnetes Gefilde in Schutt und Trümmer verwandelt; hier wie dort wurde eine Treppe aus Käsen gebaut, um von den Blumenmatten in das Thal zu steigen, bis daß der Himmel den Frevel mit Verwüstung bestrafte. Daher aber paßt der blumige Name dieser Alpe auch nicht mehr für ihre gegenwärtige Beschaffenheit.

In jedem Berge ruht ein Schatz und die Schweizer wären die Reichsten der Welt, wenn sie alle diese Schätze zu heben verstünden. Da sie es nun nicht können, bemühen sich nur einige Wenige höchst selten darum, und sie begnügen sich daher gewöhnlich mit den Schätzen, die von den Fremden ihnen in's Land gebracht werden.

Oft waren sie schon nahe daran den Hort zu heben, so z. B. im Habkerenthal, wo sie die Truhe bereits angefaßt hielten, aber da schlug plötzlich eine Flamme daraus hervor, und sie mußten sie wieder fahren lassen. Gerade so wie in den Zauberstücken auf unserm Theater.

Auf der 11,000 Fuß hohen Blümlis Alpe läßt ſich alle Jahre am Michaelistage eine ſchwarze Kuh ſehen — aber, wer ſie nur melken könnte! die ſchwarze Kuh iſt ein verwünſchtes Geſchöpf, und wer ihre weiße Milch dem Euter zu entpreſſen vermag, hebt auch den Schatz und erlöſt zugleich das arme, verzauberte Hornvieh. Zwei Perſonen — ſo wurde mir für ganz gewiß erzählt — wollten es im vorigen Herbſte einmal probiren, aber ſie konnten das Plaudern nicht laſſen und das war gegen die Abmachung. Die Kuh zerſtob in Luft.

Mehre Ortſchaften am Thunerſee genießen den Ruf der Schöpfenſtädter und Schildburger; ich will nicht ſo unhöflich ſeyn, ihre Namen hier zu nennen, obgleich das, was einem auf dem Dampfboote vor allen Leuten entgegengetragen wird, auch wohl gedruckt werden könnte. Da es aber jeder Reiſende auf ſolche Weiſe auch leicht erfahren kann, ſo fühle ich mich überhoben, ſeine Neugierde hier zu befriedigen.

Es war mir intereſſant an den Ufern des Thunerſees einem Namen zu begegnen, den ich ſonſt in den Pariſer Salons oft nennen hörte: Rougemont de Löwenberg. Dieſer reiche Banquier hat nicht genug an ſeinem ſchönen Hauſe mit dem Blumen-Garten davor, mitten in Paris, nicht genug an ſeinen vielen andern Gütern und Schlöſſern, auch hier am Fuße der Alpen ſucht er ſich die reizendſte Stelle aus, das maleriſchſte Haus und gewann es ſich zum bleibenden Beſitzthum. Wie glücklich nach einem glänzend verlebten Winter in Paris in dieſe heimiſche Einſamkeit zu fliehen! Ob der reiche Mann wohl den Sinn dafür hat? Nach dem, was man mir ſagte, iſt dieſe Beſitzung „im Hölzle,“ die ſchönſte an dieſer Seite des Sees.

In Ralligen hat man die Mitte des Sees erreicht und kann von hier zu Lande einen Abſtecher nach der St. Beatushöhle machen, bis zu welcher das Waſſer einſt gereicht haben ſoll.

Bei Neuhaus landet man. Die Gebirge waren in Nebel verhüllt, als ich das Dampfboot verließ. Die Gegend iſt ſumpfig und die Ausſicht ſoll auch bei hellem Wetter nicht beſonders reizend ſeyn.

Hier findet man ſtets eine groſe Anzahl von Fiakern, um die Reiſenden nach Unterſeen, Aarmühlen und Interlaken zu führen. Dieſe kleinen Ortſchaften liegen in geringer Entfernung von einander, auf der Landenge zwiſchen dem Thuner- und Brienzerſee. Gewöhnlich begiebt man ſich nach Interlaken, und nur im Falle, daß dort Alles beſetzt wäre, würde ich dazu rathen in Aarmühlen zu bleiben.

Nachdem der Reiſende hier den erſten Fuß in's Oberland geſetzt hat, wird es nöthig ſeyn, ihn mit einem Blick über den Inhalt dieſes intereſſanten Kapitels in Gottes Schöpfung zu verſtändigen. So erwieſen es iſt, daß es Menſchen giebt und noch mehr gab, die ſelbſt bei den kleinſten Ausflügen die gründlichſten Vorbereitungen nicht unterlaſſen können, ſo ſtöſt man doch auch — namentlich in dieſer Zeit der Flüchtigkeit — auf ſolche, die ſich mit einer Haſt in den Wagen werfen und ſich dann ſo ſchnell in den Mittelpunkt der entzückendſten Natur- oder Kunſtgenüſſe verſetzt finden, daß ſie wie im Taumel das Herrlichſte zu ſehen vergeſſen.

Das Oberland begreift den ganzen ſüdlichen Theil des Cantons Bern; es beginnt bei Thun und erweitert ſich nach Süden bis zu den Grenzen von Wallis, wo ſich die ungeheuren Eisfelder der Hochalpen befinden. Oeſtlich begrenzen es die Cantone Luzern,

Unterwalden und Uri, westlich Freiburg und Waadt. Die vier Hauptthäler des Oberlandes sind: im Westen das Simmenthal, zwischen dem Niesen und dem Stockhorn, an das sich östlich das Kanderthal schließt. Der wilde Känderbach kommt von dem Gemmi herab und bildet den Simmenbach auf. Beide Thäler vereinigen sich am westlichen Gestade des Thunersees, wo sie eine anmuthige Landschaft bilden.

Ueber den Gemmi führt der Weg von Kandersteg nach dem bekannten Bade Leuk, der sehr steil und auf der Höhe schauerlich und öde ist. Die Erinnerung war mir interessant, daß Zacharias Werner hierher die Scene seiner grauenvollen Tragödie »der vier und zwanzigste Februar« verlegte. Er entschuldigt sich deshalb und bemerkt, daß ihn nichts als die Schrecknisse der Natur vermögen konnten seine gräßliche Mordgeschichte sich hier gerade zutragen zu lassen, da die armen Schweizer, die hier wohnen, ihm durchaus keine Veranlassung dazu gaben. Man braucht sechs Stunden von Kandersteg nach Leuk, obgleich beide Orte nur $1\frac{1}{2}$ Meile von einander entfernt liegen.

Am südöstlichen Ende des Thunersees öffnen sich die beiden andern Thäler, die im engern Sinne gewöhnlich die Benennung des Berner Oberlandes für sich in Anspruch nehmen. Diese sind: das Haslithal, von der Aar durchströmt und das Lütschenenthal, dessen beide Verzweigungen mit Lauterbrunnen und Grindelwald bezeichnet werden. Beim Bödeli fällt die Lütschene in die Aar, welche den Thunersee bildet. Aus diesem ungeheuern Felsenlabyrinthe führt östlich über den Grath der Hochalpen der Grimselpaß nach Oberwallis; der Susten nach Uri, das Joch und der Brünig nach Unterwalden.

In dem ſtillen Thale am Fuße der Jungfrau, von herrlichen Gebirgen eingeſchloſſen, zwiſchen zwei der lieblichſten Schweizerſeen und nur wenige Stunden von Lauterbrunn und Grindelwald, wo man noch vor wenig Jahren eine ſtille Einſamkeit fand, mit treuherzig einfältigen Sitten der Bewohner, da empfängt uns jetzt ein Leben, das an die Pariſer Boulevards erinnert. Es iſt die ganze Civiliſation unſerer ſocialen Verhältniſſe, die ſich dieſes Alpenreviers bemächtigt hat, die bis in die kleinſten hölzernen Schweizerhäuschen gedrungen iſt, die uns mit engliſchen Beefſteaks und franzöſiſchen Glaces bewirthet, mit allen Gegenſtänden des Luxus und des Comfort verſieht und den Aufenthalt zwiſchen den ewigen Alpen in eine Saiſon im Bade umgeſtaltet.

Für eine gewiſſe Art von empfindſamen Reiſenden iſt dieſe Bemerkung gewiß niederſchlagend. Ich möchte aber behaupten, daß eben dieſe ſchwächliche und ſchwankende Naturen ſind, die eigentlich nicht wiſſen, was ſie wollen. Auch ſie hängen wohl mehr als jeder Andere an Befriedigung ihrer Bedürfniſſe; auch ſie ſtellen ihre Forderungen an Bequemlichkeit, allein ſie ſind dabei egoiſtiſch genug, nur das anerkennen zu wollen, was ihnen dafür gilt. Wo iſt aber hier die Grenze zu ziehen? und ſind dieſe Anſichten nicht rein individuell? Daher Duldſamkeit vor Allem in dieſen Dingen; ein offenes, empfängliches Gemüth wird von den Schönheiten des Thales nicht minder ergriffen werden, wenn auch Mode und freundlicher Tand in den Wohnungen, an den Tafeln, auf der Promenade uns umgeben. Ich fand ſelbſt in dem daraus entſpringenden Contraſte einen höheren Reiz und die naive Inſchrift auf dem Schilde eines Wirths: „Kehr' ein zum kühlen Wein" machte neben den Glaces et Sorbets einen faſt rührenden Eindruck

auf wilden Bergen, nimmt hier das elegante Leben noch einen solchen Anstrich von Unbequemlichkeit und Nachlässigkeit an, wie nirgends wieder. Und die Felsen, die Gletscher, die Wasserfälle und Seen stehen in ihrer hohen Natur unangetastet da, denn wir Fremden, wir mögen auch vornehmen, was wir wollen, werden nicht bewegen, von den Blick nach Oben kehrt und ihn auf dieser unvergleichlich erhabenen Scenerie der Schöpfung ruhen läßt.

In Hôtel d'Interlaken ist während der schönen Jahreszeit selten Platz und man thut am besten sich nach einer guten Pension umzusehen, wenn man hier einige Tage verweilen will; dies möchte ich einem Jeden rathen. Die Pension bei Madame Sterchi, sehr anmuthig gelegen, mit der Aussicht auf die 12,860 Fuß hohe Jungfrau, hält eine schöne Mitte und ist für den deutschen Magen wie für den deutschen Beutel gleich ansprechend. Ich habe, als ich bei Madame Sterchi wohnte, Gelegenheit gehabt das so wunderbare schöne Horn der Jungfrau, nehmlich die höchste Spitze dieses Gebirges, zu allen Tageszeiten, so wie bei Nacht, in Sonne- und Mondbeleuchtung zu sehen. Ich darf sagen, daß ich diese Jungfrau studirt habe. Mit etwas Phantasie begabt, erblickt man sie sitzend, das weiße, ewig reine Gewand über ihren Schooß gebreitet. Und wie die Wolken ihr huldigen! wie sie sich als Gürtel legen um ihren Leib, aber ihren Hals und Busen mit feinen Streifen umziehen, manchmal aber auch verhüllen sie ihr das erhabene Haupt, als hätte sie Migraine und dann ist immer schlechtes Wetter im Thal.

In der Allee, die nach dem Ufer des Brienzersees hinführt, liegen viele zum Theil sehr schöne und elegante Pensionshäuser. Abends bietet ein Spaziergang in dieser Allee einen eigenen Anblick

In den Penſionen, die ſich gleich anmuthigen Villen präſentiren, ſieht man bei geöffneten Thüren, Damen und Herren um den Theetiſch verſammelt, man hört Geſang und Piano, hunderte von Promenirenden in geſchmackvollen Toiletten, heimkehrende Char-à-bancs mit heitern Leuten, ganze Geſellſchaften zu Eſel, die von einer beſchwerlichen Gebirgstour kommen; überall ein rauſchendes, glänzendes Leben, man glaubt ſich auf dem Boulevard oder Corſo irgend einer großen fremden Stadt; aber man darf ſich nur ſeitwärts auf der Wieſe verlieren, die ſich bis an den Brienzerſee erſtreckt; hier ſteigt man in einen Nachen und läßt ſich in die blaue, friſche Flut hinaus rudern. Plötzlich ſchweigt das Getümmel; beim Plätſchern der Wellen werden Klänge wach, die man vorhin überhörte; es ſind die Laute der Natur: ein ferner Hall im Gebirge, vielleicht von einer losgeriſſenen Lawine erzeugt; das nahe Rauſchen eines Waſſerfalls; der heiſere Schrei eines großen Raubvogels — wir ſegeln weiter — da ſchallt's ſo traut an unſer Ohr — dies ſind die hier heimiſchen Töne — das ſchöne Mädchen am Ufer ſingt den Kuhreihen — und wie jodelt ſie! Da hebt man den Blick, und aus der tiefſchwarzen Wolkenſchichte, die auf dem Gebirge ruhete, ragt die Eisſpitze der Jungfrau im Mondlichte wie in himmliſcher Verklärung empor. — Daß uns, als wir dies erblickten, deutſche Thränen in die Augen traten, darf ich wohl nicht erſt verſichern, aber auch der Engländer, der neben mir ſaß, drückte mir lang und feſt die Hand und ſah mich ernſt an mit feuchten Augen.

Wie lieblich ſind die Ufer des Brienzerſee's; wie ſchön iſt's in Meyringen im Hasli; wie maleriſch kokett ſpringt der Gießbach

von ſeiner Höhe, und wie ſchön iſt das Mädchen in Iſeltwald, das den Jodler ſo prächtig zu ſchlagen verſteht.

Wer mit Eile zu reiſen gezwungen iſt, kann von Interlaken aus in einem Tage eine Fahrt in's Lauterbrunner Thal, zum Staubbach und nach Grindelwald zum Gletſcher machen. Aber freilich wird er dann die Herrlichkeit nur im Fluge genießen und die Quellenpracht des Thals von „lauter Brunnen," nicht zum Theil kennen lernen, von der ich hier nur den Spießbach, Herrenbach, Buchenbach, Mätlibach, Egertenbach, Lauebach, Roſenbach, Sausbach und Schmadribach nennen will, von denen mancher zufällig den allein weltbekannten Staubbach weit übertrifft.

Anfänglich an den Ufern der Aar, die ſich mit der vom Grindelwald Gletſcher herabkommenden Lütſchene verbindet, und dann neben dieſer hinan, fährt man immer den prächtigen Anblick der Jungfrau zur Seite, die Wengernalp davor, bis das Hôtel du Capricorne ſich auf der Mitte des Weges breit zu machen ſcheint, als wollte es dem Reiſenden einen Tribut abzwingen. Hier ſieht man den Staubbach, wie einen rieſigen Damenſchleier vom Felſen herabwehen. Sein erſter Anblick iſt nicht überraſchend; man hat ihn zu oft ſchon abgebildet geſehen und dieſe Porträts ſind gemeinhin ſo geſchmeichelt, daß das Original, wenn es überdies lange nicht geregnet hat, bedeutend dahinter zurückbleiben muß. Man ſieht ringsumher von ähnlicher Höhe kleinere und größere Waſſerfäden zu Thal ſtäuben und intereſſant iſt es zu bemerken, daß oben die Bäche ſichtbar ſind, dann mit einem Male verſchwinden, man begreift nicht wohin, und endlich, wenn ſie ſich der Erde nähern, plötzlich wieder ſichtbar werden. Wenn man einen günſtigen Standpunkt bei Sonnenſchein zu wählen weiß, ſo hat es mit dem Regen-

bogen über dem Fall ſeine Richtigkeit, und eben ſo richtig iſt es auch, daß man, wenn man ſich zu lange in Bewunderung dieſer Naturſcene vertieft, wacker durchnäßt werden kann. Im Uebrigen trägt das Lauterbrunnenthal den ausgeprägteſten Charakter der Hochalpenthäler an ſich; überall graue Felſen, über deren Zacken die Gletſcher und Eishörner des 12,000 Fuß hohen Breithorns und Mittaghorns ſichtbar werden.

Von Lauterbrunnen ſeitwärts dem Laufe des Lütſchenenbachs nach, geht es nach Grindelwald, das man fahrend in zwei Stunden erreichen kann, bei Zweilütſchenen biegt die Straße ab. Hier tritt man aus dem Gebiete der Jungfrau, die nicht mehr dieſes Thal beherrſcht, man ſieht das gigantiſche Wetterhorn vor ſich, deſſen jäher Abſturz nach einer Seite die rieſige Structur dieſes mächtigen Felſenhaupts noch bedeutender erſcheinen läßt.

Endlich zeigen ſich die grünendſten Matten, die Berge machen Platz und öffnen eine überraſchende Ausſicht. Bald hoch, bald tief liegen die ſchönſten Schweizerhäuſer zerſtreut, in ihrer vollendetſten Zierlichkeit, wie man ſie nur in dem reichen Berner Oberlande antrifft und in allen Theilen des Erdbodens durch Bilder oder kleine Nachbildungen in Holz wohl kennen gelernt hat.

Was ſind dies für reſpectable Rieſen, die gleichſam zum Gruße, hier in Reihe und Glied vor uns ſtehen, und die bläulich weißen Kryſtalle ihrer Gletſcher bis zu den Matten herniederſenden, bis faſt zu den Schwellen der freundlichen Häuſer, deren Bewohner vertraut hinblicken auf dieſe ernſten Nachbarn, die in einſamer Wildniß zu Schreckniſſen der Natur werden würden, hier aber faſt gänzlich dieſen Character verlieren?

Es iſt Eiger und Mönch, Schreck-, Matten- und Wetterhorn,

ſämmtlich über 12,000 Fuß hoch, und dort zwiſchen den Zacken, über dem großen Gletſcher thronend, ruht das weiße Haupt des Finſter Aarhorns, das nur dem Montblanc an Höhe weicht, denn es iſt über 13,000 Fuß hoch, der erhabenſte Berg der deutſchen Schweiz, und der zweite in der Alpenkette des europäiſchen Feſtlandes.

Daß es completter Ueberfluß ſey, ſich ſchon in Bern oder noch eher mit einem Gletſcherſtocke zu verſehen, erfuhr ich hier, denn als ich im Wirthshauſe in Grindelwald mich anſchickte, die Gletſcher zu beſuchen, war mit dem Führer auch ſchon der Stock da, den jener mir ſelbſt übergab.

In einer ſtarken halben Stunde waren wir am Fuße des kleinen Gletſchers. Es war ein glühend heißer Auguſtmittag, und die Sonne brannte am unbewölkten Himmel, als wir aber dem Gletſcher auf ein Paar hundert Schritte nahe gekommen waren, wehete ein ſo eiskalter Wind auf uns herein, daß wir uns vorſehen mußten, uns nicht zu erkälten. Seitwärts im Gebüſche fanden wir einen armen Cretin, wie ſie leider an keinem bemerkenswerthen Puncte der Alpen als Staffage fehlen. Dieſer wohnte hier in einem elenden Häuschen, das geeigneter ſchien, irgend einem Thiere, wie einem Menſchen, zur Wohnung zu dienen; allein der Cretin ſah jenem auch weit ähnlicher als dieſem. Er feuerte ſeine Kanone ab, und lachte wild und hämiſch drein, wenn das Echo erwachte, als ob er den alten Schluchten einen Poſſen that, ihnen die vielfache Stimme zu entlocken.

In der Nähe geſehen, iſt ſolch ein Gletſcher von einer unerhörten Pracht. Was in der Ferne wie eine weißlich blaue Maſſe ausſieht, oder wenn man näher kommt, und Luſt hat zu poetiſchen

Vergleichen, wie ein wogendes, plötzlich zu Froſt und Eis erſtarrtes Meer, gewinnt, wenn man ſich dicht davor befindet, ein noch gewaltigeres Anſehen. Die tiefen Zerklüftungen, die ſich bis weit in das Innere des Berges zu verlieren ſcheinen, ſchattiren ſich von der Weiße des Schnees, durch alle Abſtufungen, bis zu dem dunkelgrünen Schimmer des Meeres an hellen Tagen. Ueberall erblickt man Säulen, Obelisken, Pyramiden, Nadeln; Alles oben weiß, nach Innen prächtiges Cryſtall, ſchimmernd wie Aquamarine und Saphire. Von dieſer Seite den Gletſcher zu beſteigen, iſt eine Unmöglichkeit; der Führer zeigte uns den Pfad um dahin zu gelangen, allein wir haben den Verſuch nicht gemacht.

Die Lütſchene braust aus dem Gletſcher ſchäumend hervor, und er bildet, gleichſam um ſein Kindlein zu ſchützen, eine Höhle von uraltem Eiſe darüber, in die wir traten, um die Herrlichkeit ſo nahe als möglich zu haben. Es überkommt uns ein unendliches Gefühl, wenn wir ſo nahe einem dieſer gigantiſchen Naturgebilde ſtehen; es bringt eine eigenthümliche Befriedigung in uns hervor, man kann den Eindruck lange nicht los werden, und die angenehmſte Erinnerung daran wird uns zur Begleiterin durch's ganze Leben.

Von angenehmer Wirkung iſt es, auf allen dieſen Puncten der Schweiz, neben dieſen Genüſſen auch für die rohern, körperlichen Bedürfniſſe trefflich geſorgt zu ſehen. So findet man auf dem Grindelwald, wie auf dem Rigi, ja ſelbſt auf dem an neuntauſend Fuß hohen Faulhorn eine treffliche Wirthstafel, die, wenn man bedenkt, wie weit man oft die gewöhnlichſten Bedürfniſſe zur Beſtellung derſelben herholen muß, wahrhaft in Erſtaunen ſetzt. Hier auf dem Grindelwald fehlte es weder an Fiſchen noch an Wild, und feine Gemüſe waren auch vorhanden. Kann man es da übel

nehmen, es hier etwas theurer zu finden, als in der Ebene? Wir hatten Veltliner beim Essen, der gut war, und zu einem mäßigen Preise; ein Engländer verlangte Bier und mußte für die Flasche einen Gulden zahlen. Dies nannte er Prellen und schrie bedeutend darüber. »Aber, erwiederte bescheiden der Wirth, bedenken Sie doch, mein Herr, daß ich, um Ihr Gelüste befriedigen zu können, dies Bier mit großen Kosten aus weiter Entfernung hieher kommen lassen mußte, und daß mir viele Flaschen verderben bis Jemand wieder den Einfall hat, es zu versuchen.« Der Mann hatte Recht, und verdiente Dank statt Schmähungen. Wer in solchen Gegenden etwas Apartes haben will, mag immerhin bezahlen; der Vortheil für den Wirth ist wahrlich nicht so groß, wie er aussieht, bei den Opfern, die er zu bringen hat.

Italiänische und deutsche Sänger und Spielleute sind gleichfalls überall zu finden, und von viertausend bis zu neuntausend Fuß über der Meeresfläche hört man jetzt in Europa Romanzen von Bellini und Walzer von Strauß, und kann dabei Champagner und Rheinwein trinken. Nicht minder überraschend ist es aber auch, wie sich die ganze Welt diesen allgemein verbreiteten Comfort zu Nutze macht, und ohne Eisenbahnen schon die weitesten Entfernungen mißt. So las ich nicht ohne Vergnügen im Fremdenbuche auf dem Grindelwald die Worte: Mehemed Ismaël, Perse, Particulier, und zwar in sehr deutlicher Handschrift.

Von Grindelwald erblickt man einen Bergrücken, der sich allmählig senkt, und zwei ungeheure Gebirgstöcke, das Wetterhorn und den Wildgast, zu beiden Seiten mit einander verbindet; dies ist die große Scheideck, die nur 5,830 Fuß hoch ist, und über die man in das reizende Haslithal gelangt, welches an den Brienzer

See ſtößt, den wir ſchon in Interlaken kennen lernten. Der Grimſel begränzt es, und die Aar, die am Fuße deſſelben entſpringt, durchſtrömt es, und bildet ſchöne Waſſerfälle. Im Haslithale hört man das Alpenhorn blaſen, und begreift bei dieſen Tönen und in dieſer Umgebung, was die Schweizer Heimweh nennen.

Traut man ſich Muth und einen ſchwindelfreien Kopf zu, und hat man das, was Sauſſure und nach ihm Andere „un bon jarret“ nennen, jene ausdauernde Kraft in den Kniegelenken, die dem Bergſteiger unentbehrlich iſt, oder ihn vielmehr erſt macht, ſo mag man den Grimſel, der 6,570 Fuß hoch iſt, getroſt überſchreiten, und dann über Ober-Geſtelen in's Rhonethal hinabſteigen. Dieſer Paß verbindet nehmlich das Gebiet der obern Aar, oder das Oberhasli mit dem Gebiet der obern Rhone, dem Oberwallis. Das Hoſpiz auf einer Höhe von beinahe 8,000 Fuß iſt eine gute Herberge für die Wanderer. Hier zeigt ſich der prächtige Rhone- oder Furkagletſcher in wilder Größe und einer Höhe von mehr als 7,000 Fuß. Ueber ihn gelangt man in's Urſern-, und von dort in's Reußthal, das uns an den Vierwaldſtätterſee geleitet, oder über den 6,540 Fuß hohen St. Gotthard nach Italien.

Die Ausſicht, die man von der Spitze der Scheideck hat, iſt nicht ſehr erheblich. Die kleineren Gletſcher, die ſich hier von dem Wetterhorn niederſenken, verdienen nach denen vom Grindelwald keine beſondere Aufmerkſamkeit. In dem Wirthshauſe zu Schwarzwald ruht man aus. Von hier beſucht man die Bäder von Roſenlaui und den Roſenlauigletſcher, auch den Reichenbach, der den impoſanteſten und höchſten Waſſerfall der Schweiz bildet.

Roſenlaui iſt ein ſo lieblicher Name und klingt wahrlich ſo ſanft im Munde einer ſchönen Oberländerin, daß er mir für die wilde

Gegend und den Eisriesen, die er bezeichnet, nicht passend erscheint. Der Rosenlauigletscher, der sich hier vom Wetterhorn herabsenkt, ist einer der schönsten und gewaltigsten, die man sehen kann. Die Bäder bestehen aus zwei freundlichen Häusern von Holz, von denen das Eine die Fremden beherbergt, das Andere sie wäscht.

Von hier engt sich das Thal immer mehr und mehr; der Reichenbach tost über starke Felsenmassen, die sich in seinem Bette auf einander thürmen. Er scheint mit fliegender Hast dem Salto mortale zuzustürzen, den er von der Höhe in das reizende Meyringer Thal zu machen hat. Ehe man jedoch dahin gelangt, überschreitet man die furchtbaren Trümmer, welche im Jahre 1792 der Einsturz des Lauihorns hier verursachte.

Wer sich ein Ruheplätzchen nach den Mühseligkeiten des Lebens wünscht, wer es mit allen Reizen der Natur ausgestattet haben will, der komme in's Haslithal, nach Meyringen, und er wird sein Ziel erreicht haben. Für den Landschaftsmaler bietet die Gegend eine unerschöpfliche Quelle zu Studien aller Art; Alles ist hier freundlich und heiter; die Hochgebirge mit ihren erhabenen Schönheiten, so wie mit ihren Andacht und Schwermuth erweckenden Schauern, üben bis hieher keine Macht. Doch das hier gesagte bezieht sich nur auf die Umgegend von Meyringen; wenn man sich dem Brienzer See nähert, verschwinden die hellen Häuschen, von Obstgärten umgeben, die Felsen rücken wieder näher und nehmen einen ernsten Character an; die oft austretenden Gewässer der Aar lassen stehende Pfützen zurück, welche Sümpfe bilden, und die Wiesen am See ihres schönsten Schmucks, der bunten Blumenpracht und des frischen Grüns, berauben.

Ueber den Hasliberg gelangt man am besten nach Brienz. Auf

dieſem Wege giebt es herrliche Durchblicke nach den kalten Gipfeln des Wetterhorns und Wellhorns, und nach einer ganzen Kette von Pics und Nadeln, deren Namen hier aufzuzählen zu weitläufig wäre. Auch den Roſenlauigletſcher überblickt man ganz von ſeinem obern Ende, bis da, wo er in die Ebene hinabreicht. Ehe man nach Brienz ſelbſt gelangt, muß man noch den Brünig paſſiren, und kommt nach dem Dorfe Tracht, wo man übernachten kann.

Brienz, das dem See den Namen giebt, liegt zwiſchen dieſem und dem ſogenannten Brienzergrath. Von hier aus wird der Sturz des Gießbachs beſucht, der nach Allem, was man bis jetzt geſehen hat, doch noch Erſtaunen erregt, und deſſen ihm eigenthümliche Reize, von den feinern Naturſchmeskern, wenn ich mir dieſen bezeichnenden Ausdruck erlauben darf, weit über die des Reichenbachs und die andern Fälle und Stürze erhoben werden. Schon unſere kleine aber getreue Abbildung iſt im Stande, hiezu den Beleg zu liefern.

Beim Einſchiffen in Brienz vernimmt man ſchon das Brauſen des Sturzes, den man vom See erblickt, allein, erſt nachdem man gelandet und eine Weile emporgeſtiegen iſt, können die maleriſchſten Stellen aufgefaßt werden. Wenn der Gießbach eben waſſerreich iſt, ſo bietet er hier ein großes überraſchendes Schauſpiel, da er vor dem Reichenbach die grüne Umgebung und die Abwechslung und Mannichfaltigkeit der einzelnen Arme voraus hat.

Vom Gießbach ſchifft man dem freundlichſten Dorfe des ganzen Oberlandes, dem reizenden Iſeltwald, zu.

Am Ausfluſſe des Giesbachs in den See erblickt man einen abſchüſſigen Raſenfleck, welcher der Tanzplatz genannt wird. Zwei

Liebende wurden hier, im rauſchenden Walzer, vom Schwindel ergriffen und ſtürzten zuſammen in die Fluth, die ſie begrub. Die Sage ſetzt hinzu, ſie hätten es abſichtlich gethan, um feſt umſchlungen, im raſcheſten Taumel ſinnlicher Freude, den Tod zu finden. Ein poetiſcher Gedanke, und doch welch ein trauriges Ende! Da gefällt mir der Verſuch der jungen Pariſerin beſſer, die mit ihrem Geliebten einige Flaſchen Champagner leerte, und ſich dann mit ihm in einem mit ſtark duftenden Blumen überfüllten Gemach einſchloß, um ſo einen Nervenſchlag herbeizuführen. Allein der Plan gerieth nur zur Hälfte; denn nur der Champagner that eine Schuldigkeit, und nach dem verſchlafenen Rauſche erwachte das Paar zwar unter Blumen, doch mit heftigen Kopfſchmerzen, zu neuem Leben.

Von Iſeltwald erreicht man zu Nachen in anderthalb Stunden das Ufer von Interlaken, und hat dann noch eine viertel Stunde bis zu dieſem ſelbſt.

Jetzt will ich noch mit einem Blicke alle Parthieen zuſammenfaſſen, die von Interlaken aus zu unternehmen ſind, und die theils großartigen, theils lieblichen Punkte berühren, welche wir in dieſem erſten Hefte in eben ſo getreuen als gut ausgeführten Abbildungen den Leſern überreichen.

1) Nach Meyringen über Tracht, das man in drei Stunden auf dem See erreicht. Von hier geht es zu Land weiter, und man bekommt den Fall des Oltſche- und des Falcherenbachs zu ſehen.

2) Nach Meyringen über Iſeltwald, wo der herrliche Gießbach beſucht wird.

3) Zu Lande im Wagen nach Tracht, welches man aber wohl

unterlaſſen wird, wenn man erfährt, daß man acht Stunden zu dieſer Tour braucht, die man im Nachen in drei zurücklegen kann.

4) Von Meyringen bis zum obern Falle des Gießbachs, und dann über das Faulhorn nach Grindelwald. Selbſt für einigermaßen geübte Damen nicht zu beſchwerlich.

5) Von Meyringen über die Bäder von Roſenlaui und die Scheideck nach dem obern Grindelwaldgletſcher und Grindelwald.

6) Von Grindelwald über die Wengernalp, hart am Fuße der Jungfrau vorüber, wo man ihre Lavinen donnern hört, nach Lauterbrunn.

7. Von Lauterbrunn zum Schmadribach am Ende des Thales.

8. Endlich von Meyringen auf den Grimſel zum Hoſpiz, wobei der Aarfall beſucht wird.

Genaue Routen anzugeben, verbietet hier der Raum. Man findet ſie übrigens in den vielen guten Handbüchern verzeichnet, die man jetzt in allen gangbaren Sprachen über die Wunder der Schweizerwelt beſitzt. Der Zweck dieſer Zeilen iſt nur, die beiliegenden Kunſtblätter nicht ganz ohne begleitendes Wort in die Welt zu ſchicken. Möge dieſes nun in Jenen, welche die Schweiz kennen, eine frohe Erinnerung erwecken, oder in Andern die Luſt anfachen, ſie zu beſuchen. Wir wollen hier, das künſtleriſch Gebotene ſinnig betrachtend, den Wanderſtab niederlegen und die ſchickliche Gelegenheit erwarten, ihn von Neuem zu ergreifen.

Wallis, Waadt, Genf und Chamouny.

Der erste Blick, den wir auf diese Sammlung werfen, zeigt uns, daß wir es hier mit den erhabensten Schönheiten der Natur zu thun haben. Wir befinden uns auf dem Gipfel der alten Welt, zwischen Eisfeldern und Felsspitzen, die wie riesige Nadeln die Wolken durchdringen, und jedem Versuche, sie zu ersteigen, Hohn sprechen. Diese Gestaltung kühnster Zerrissenheit, wogegen die unserer genialsten Jünglinge zwerghaft erscheint, haben die höchsten Alpen vor den Andern voraus. Unser Heft begreift Ansichten der südwestlichen Schweiz: die Kantone Wallis, Waadt, Genf und einen Theil von Savoyen, wohin sich ein Zweig der Hochalpen verliert, und im Montblanc seinen höchsten Gipfel erreicht. Nur diesen allein müssen wir demnach dem Auslande überlassen, alle andern Riesenhäupter gehören wenigstens zum Theil uns an, da sie, an der äußersten Gränze der Schweiz liegend, die eigentliche Mauer bilden, welche Italien von dieser scheidet. Bis zum Mont Cervin erstrecken sich noch deutsche Benennungen, und er selbst heißt noch „das Matterhorn", aber von dem Weißhorn dürfen wir uns nicht irre führen lassen, der ist noch lange kein Montblanc, und daher mit diesem durchaus nicht zu verwechseln, wenn seine Höhe gleich an 14,000 Fuß reicht.

Ich muß meine gefälligen Reiſegefährten bitten, mir nach Meyringen zu folgen, das wir erſt vor kurzem verlaſſen haben; die natürliche Ordnung, in der wir unſere Schweizerbilder zu beſchauen gedenken, erfordert es ſo. Wir folgen von hier dem Laufe der Aar zu ihrer Quelle, und durchſtreifen mit gutem Muthe das Oberhasli, den großen Halbkreis, den die Wetter-, Matten- und Schreckhörner bilden, zur Seite, und befinden uns nun endlich vor der Grimſelwand, die wir überſteigen müſſen, um nach Ober-Geſtelen (Haut-Chatillon), dem erſten Orte in Ober-Wallis, zu gelangen. Hier nimmt uns das Gebiet der Rhone auf. Ich kann es bei dieſer Gelegenheit nicht unterlaſſen, zu bemerken, daß ich lieber „der Rhone" ſtatt „die Rhone" ſagen möchte, da die Franzoſen dieſen ihren Hauptſtrom auch ſo tituliren; dieſe Umwandlung vergelten ſie uns, indem ſie unſere Donau in ihrer Sprache zu einem Herrn machen.

Der Grimſelpaß iſt faſt 7,000 Fuß hoch; von ſeiner Höhe biegt der Weg zum Rhonegletſcher und Furkapaß ab, der durch's Urſerenthal nach Hospital und dem St. Gotthard führt. Wir laſſen ihn im Hinabſteigen zur Seite liegen, und nähern uns Ober-Geſtelen, in einer Höhe von 4,000 Fuß über dem Meere. Der Ort mit ſeinen ſchwarzen Häuſern von Holz hat nichts freundliches, und die Gegend trägt Spuren von den häufigen Ueberſchwemmungen der Rhone, die hier, wie ein recht ungezogener Knabe, mit großem Ungeſtüm verfährt. Auch von Lawinen werden die Einwohner von Geſtelen oft bedroht. Man denke ſich das Thal, welches wir durchziehen, als eine enge, rauhe und tiefe Schlucht, die ſich zwiſchen den höchſten Alpen hinzieht. Nördlich ſind wir von den Berner Eisbergen begränzt, gegen Südoſt ſchließt uns die Felſen-

kette zwiſchen Gotthard und Simplon ein, die mit ihrem ſüdlichen Abfall den chaotiſchen Winkel von Piemont füllt, wo die Toſa einſam ihre ſchaurigen Fälle bildet.

Auf der ſogenannten Hauseck am Grimſelpaſſe biegt von dem Saumpfade in's Wallis, nach Ober-Geſtelen, der uns diesmal zu unſerm Reiſeziele geleiten ſoll, öſtlich der oben erwähnte ab, der zum Rhonegletſcher und dem von gabelförmigen Felshörnern eingeſchloſſenen Furcapaß führt. Auf dieſem Wege gelangt man zum hochgelegenen Urſerenthal, durch das ſich die berühmte St. Gotthard-Straße zieht, einſt die beſuchteſte Alpenbrücke zwiſchen Deutſchland und Italien, von deren Wunder alle frühern Reiſeberichte erfüllt waren, und die Schiller ſo poetiſch in ſeinem Tell beſchrieben hat.

Eine ſpätere Reiſe durch die ſogenannten kleinen Kantone nach Teſſin wird uns mit allen erhabenen Schauern und Zaubern dieſer Straße bekannt machen, für heute erlauben wir uns, nur einen Abſtecher nach dem freundlichen Andermatt, um die ſchwindelnde Teufelsbrücke, das merkwürdige Urnerloch, und das Dorf Hoſpital zu beſuchen, von wo der Weg zum Hoſpiz auf dem St. Gotthard ſich auf Schneckenwegen erhebt. Vom Grimſel zur Furca giebt es für geübte Bergſteiger zwar keine Gefahr, doch iſt bei Nebel oder Regen die Sache zu bedenken, indem Stellen vorkommen, wo ein Ausgleiten den Tod bringen, oder doch in große Angſt verſetzen kann. Wer tüchtig ſchreitet und ſteigt, legt den Weg in vier ein halb Stunden zurück.

Man findet im Urſerenthal heitere Leute, welche die Muſik, vorzüglich den Geſang lieben.

Von der großartigen Scenerie der Teufelsbrücke, zwiſchen

Amſteg und Andermatt, wird weder Bild noch Beſchreibung einen entſprechenden Begriff geben können. Hier müſſen Andeutungen mehr als anderswo genügen. Erregt die Natur Staunen, ſo muß die Kunſt Bewunderung erwecken, und in beide ſich noch ein Gefühl von Zagen miſchen, ob denn die Bemühungen des Menſchen wirklich die Kraft beſitzen, dieſem trotzigen Felſen, dieſem toſenden Strome, dauerhaften Widerſtand zu leiſten.

Ueber der alten Teufelsbrücke erhebt ſich die neue, kühner, aber feſter und bequemer für die Reiſenden. Hinten ſtäubt der Waſſerfall der wüthenden Reuß, und verhüllt nebſt den Wolken, die über ihm lagern, die coloſſalen Wände der Felſen. Alles, was die Brücke paſſirt, wird von dieſem Staube erreicht und durchnäßt. Das ewige Getöſe erregt ſelbſt einem ſonſt ſtarken Kopfe ein ſchwindelartiges Gefühl, das um ſo ſtärker wirkt, wenn man den Blick den Fluthen in die Schluchten nachſendet, die unter unſern Füßen gähnen. Man berechnet die Höhe der Teufelsbrücke über dem Meeresſpiegel auf mehr als viertauſend Fuß; der Bogen iſt fünf und fünfzig Fuß weit, und faſt hundert Fuß erhebt ſich dieſer über die Reuß, deren Sturz im Ganzen dreihundert Fuß beträgt. Die Feſtigkeit dieſes Baues verbürgen ungeheure Granitquadern, die ſelbſt dem Furchtſamſten Vertrauen einflößen müſſen.

Die Straße windet ſich nun durch die Felſen, immer am Reußfalle hin, und ſo gelangt man zu einer durch den Kirchberg geſprengten Felſengallerie von hundert achtzig Fuß Länge, vierzehn Fuß Höhe und ſechszehn Fuß Breite, die durch von Zeit zu Zeit angebrachte Oeffnungen Licht erhält. Dies iſt das ſogenannte Urnerloch, deſſen Ausgang gegen Andermatt hin unſer Künſtler dargeſtellt hat. Man empfindet hier nach allen erlebten Schauern ein wahr-

haft freudiges Gefühl beim Anblick des freundlichen Urserenthals durch die Bruſt ſtrömen. Der Boden läuft faſt eben dahin. Der herrliche, gletſcherumgürtete Felſen vor uns iſt der Sanct-Annenberg, der jedoch dem an ſeinem Fuße hingebauten Städtchen oft zerſtörende Lawinen herabſendet, und ihm ſchon früher einmal den Untergang an einer andern Stelle bereitete, worauf es dann hierher gebaut wurde. Ein unbedeutendes Tannengehölz, das in anderer Umgebung keine Beachtung verdiente, wird hier wie mit religiöſer Andacht gehegt, da es den einzigen Schutz gegen die verheerenden Schneefälle bildet, deren Kraft ſich an ihm brechen. Man befindet ſich hier ſchon viertauſend fünfhundert Fuß über dem Mittelmeere.

Von Andermatt immer anſteigend, doch ohne alle Beſchwerlichkeit, erreicht man das Dorf Hospital, das wir mit ſeinem burggekrönten Hügel vor uns ſehen, hinter welchem ſich die Straße zum St. Gotthard-Hospiz, in mannigfachen Windungen gemauert, den ſteilen Bergrücken hinanzieht.

Seltene Mineralien, Alpenkräuter, Reliefs des ganzen Urſerenthals werden dem Reiſenden hier zum Kauf angetragen, um auch ſichtbare Andenken dieſer merkwürdigen Gebirgstour in die Heimath mitzunehmen.

Nur mit Bedauern verlaſſen wir hier den Gotthard, doch zwingt uns die Einrichtung unſerer Reiſe, über den Grimſel zurück nach Ober-Geſtelen zu wandern, um von dort den Genferſee zu erreichen.

Wir beeilen uns hinabzuſteigen, und ſind erfreut, in Morel (Morge), das ſchon 2,000 Fuß tiefer als Ober-Geſtelen liegt, Weinſtock und Kaſtanien zu begrüßen. Der Ort erhält außer dieſer

ſüdlichen Vegetation auch noch einen großen Reiz durch zwei maleriſche Ruinen und die auf ſchwindelnder Höhe thronende Capelle Hoh-Fluh (Hautes Roches). Ungeheure Bergſtürze müſſen hier ſtattgefunden haben; ihre Rieſentrümmer erinnern an die Slavini di S. Marco bei Roveredo. Die Wärme nimmt zu, und wir fühlen mit jedem Schritte, daß wir uns immer mehr in die Tiefe verlieren. Naters, auch Narres genannt, zeigt ſich uns in ſeiner Schlucht; wir überſchreiten die Rhone und kommen nach Brieg, wo die Simplonſtraße ihren Anfang nimmt.

Das niedliche Blatt zeigt uns zwar eine recht getreue Anſicht der Stadt, allein den freundlichen Eindruck, den das Ganze in ſeiner ſüdlichen, wahrhaft ſtrahlenden Farbenpracht hervorbringt, wiederzugeben, müßte für den Schwarzkünſtler, trotz aller Kunſtfertigkeit ſeiner Nadel, zur Unmöglichkeit werden. Obgleich wir hier noch mehr als tauſend Fuß über dem Genferſee, und mehr als zweitauſend über dem Meere ſtehen, ſo erfreut uns doch eine üppige Vegetation. Außer Wein, Nüſſen und Kaſtanien, wird viel Safran gebaut und ſtarker Handel damit getrieben. Um das freundliche Bild noch zu vervollſtändigen, haben die wackern Einwohner ihre Häuſer mit einer Art von Schiefer gedeckt, der glänzend grau iſt, und in der Sonne wie pures Silber glänzt. Das iſt ihnen aber noch nicht genug! Ihre Kirchen überdachen ſie mit prächtigem Lavez, Giltſtein, wie ſie ihn nennen, der gar grün und gelb geädert iſt. Man glaubt in Holland oder China zu ſeyn, wo die üppigen Menſchen ihre Dächer lakiren oder glaſiren. So etwas fällt aber unſern einfachen Walliſen nicht ein; ſie verwenden nur, was ihnen der Nachbar Berg ſo freundlich bietet, zur Bequemlichkeit und Zierde. Sinnig hat der Künſtler als Staffage

eine Proceſſion gewählt, die ſich in die Kirche des Jeſuitencollegiums begiebt. Die Ausſicht begränzt der Simplon oder Sempione, bis zu deſſen Höhe man von hier vier zwei drittel Stunden rechnet. Bei Glys, eine viertel Stunde von Brieg, nimmt die Kunſtſtraße über ihn ihren Anfang, deren Wunder zu ſchauen, kein Reiſender, der ſich einmal hier befindet, unterlaſſen ſollte. Doch genügt es nicht, blos die Höhe zu erreichen, da die eigentlichen Herrlichkeiten der Straße, wie der Ausſicht, ſich erſt auf der italiäniſchen Seite ſo recht entfalten.

Ueber Gambs erreichen wir Viège oder Visp, auch Vispach. Rhone und Visp vereinigen ſich hier und erhöhen den Reiz der Lage des Marktes am Eingange des Vispacher Thales, das in einigen Jahren vielleicht eben ſo berühmt und beſucht ſeyn wird, als das Chamounythal es jetzt iſt. Zwei Arme dieſes Thales ziehen ſich zu den Füßen der beiden herrlichſten Gebirge der ganzen Alpenkette in faſt gerader Richtung hin, zum Monte Roſa und Mont Cervin oder Matterhorn. Man nennt ſie deshalb das Roſathal und das Matterthal. Wer die Schweiz noch in ihrer patriarchaliſchen Einfachheit haben will, der eile hierher, ehe es zu ſpät wird.

Was ihn in Interlaken ſtörte, und in Chamouny um den Genuß bringen wird, das findet er hier noch nicht; hier wohnt ein deutſches Alpenvölklein noch wie zur Zeit des Tell, unvermiſcht mit den fremdartigen Elementen, die ihm die naturnaſchenden Nomaden aufgedrungen haben. Eine Erſcheinung, die uns in der Schweiz nur ſelten zu Theil wird, und die uns an Tirol mahnt. Begegnete es mir doch ſogar in der deutſchen Schweiz, im nördlichen Theile des Kantons Bern, daß ein Bauermädchen mir mit den Worten

nachlief: „Voulez-vous acheter un bouquet", und daß meine Frau, die zur Abkühlung ſauere Milch eſſen wollte, zur Antwort erhielt, „es gebe keine, aber Glace könne ſie haben." Daß mir dieſe Beobachtungen jedoch keineswegs den Genuß verkümmerten, habe ich früher ſchon geſtanden. Die Lage von unſerm Viège, oder wie ich es lieber nenne: Visp, iſt überaus reizend, nur ſchade, daß die Bäche und die Rhone, bei ihrem oftmaligen Austreten, Sümpfe bilden, die langſam an der Sonne verdünſten, und den längern Aufenthalt der Geſundheit nicht zuträglich machen.

Monte Roſa nennt man nicht etwa Gipfel oder Spitze; ſondern die ganze Gruppe von Felshörnern, die wir hier aus dem Eiſe hervorragen ſehen, führt dieſen Namen. Das höchſte derſelben iſt noch nie erſtiegen worden, und wir erwarten noch den Kühnen, der hier gleich Gebhard und Sauſſure obſiegen wird. Nur das kleinere Horn, das etwa um zweihundert Fuß niedriger, iſt 1821 und 1822 ſo gefällig geweſen, den Beſuch zweier Reiſenden anzunehmen. Man kann dieſes ſtolze Gebirge nicht nur von den Berner Alpen und der weſtlichen Lombardei, ſondern auch von den Apenninen erblicken.

Neben dem Monte Roſa erhebt ſich das wunderbare Matterhorn, auch Monte Cervin, Sylvio, la grande couronne genannt. Das Joch oder der Sattel dieſes Berges führt zwiſchen den Gipfeln der beiden Rieſennachbarn hindurch. Ich kann nicht wiſſen, von wo unſer Künſtler die Anſicht, die er uns giebt, aufgenommen hat, das aber iſt ſicher, daß ſie wahr und treu zu ſeyn ſcheint, und daß es der Behandlung gelungen iſt, das Coloſſale und Furchtbare der Umgebungen, mit einer, für den kleinen Raum und die Gattung ſehr ſeltenen, Kraft und Einſicht wiederzugeben. Der

Uebergang über dieſes Joch, eines der höchſten der ganzen Alpenkette, denn es iſt über zehntauſend Fuß hoch, gehört übrigens zu denen, die nur von ſehr geübten Bergſteigern gewagt werden dürfen. Ein zweites Blatt, eben ſo trefflich ausgeführt, zeigt uns einen Theil dieſes Paſſes, mit der Gräthe des Matterhorns im Hintergrunde. Die Großartigkeit dieſer Gegend bedarf keines Commentars.

Den Lauf der Rhone verfolgend, durchſtreichen wir nun Wallis, das uns immer mehr durch ſeine eigenthümlichen Reize zu feſſeln weiß. Ueber Naron, Nieder-Geſtelen (Bas-Chatillon), am Fuße einer ungeheuren Felsſpalte und der bedeutenden Schloßruine Geſtelnburg, kommen wir zum Leukerbad, in einem faſt unzugänglichen Thale, das die Dala durchſtrömt. Von Norden gelangt man über den Gemmipaß hierher. Ich habe über das ſtarre und drohende dieſer Gegend bereits bei Gelegenheit des Weges von Kandersteg hierher geſprochen. Starke Luftſtrömungen und Windſtöße machen den Aufenthalt in dieſem Bade nicht erſprießlich. Allein mehr noch ſind die Lawinen zu fürchten, die bereits zu verſchiedenen Zeiten und noch erſt in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Badhäuſer mit ſammt den Kurgäſten verſchlangen. Man muß geſtehen, daß ein ſolches Bad wohl nur in ganz verzweifelten Fällen zu empfehlen iſt. Nun hat man zwar Vorkehrungen getroffen, um die Schneemaſſen nach einer Schlucht zu drängen wo ſie keinen Schaden anrichten können, allein man würde mich doch nicht leicht vermögen, Winter und Frühjahr hier zuzubringen, obgleich ich ziemlich vertraut mit den Wonnen und Schauern der Hochgebirge bin. In hoher Sommerzeit, der eigentlichen Saiſon, iſt es etwas anderes, dann hat man von Lawinen nichts zu be-

fürchten, und höchstens kann ſich da nach anhaltendem Regen ein Bergſturz ereignen, wie er eben auch nicht ſelten iſt. Ich rathe daher meinen Leſern, wenn ſie großartige Natur ſehen wollen, nach Leuk zu gehen; wenn ſie aber eine Saiſon zu genießen wünſchen, unbedingt Baden-Baden den Vorzug zu geben. Die Ausflüge von dieſem Leukerbad ſind überdies noch mit einiger Halsbrechlichkeit verbunden, ſo kann man ſich z. B. das Vergnügen machen, auf Leitern eine ſenkrechte Felswand nach einem Schlund hinabzuſteigen, welche Paſſage „der Leiternpfad von Albinen" genannt wird.

Dem Himmel ſey Dank! wir haben Siders erreicht, welches Walliſiſch Sierre genannt wird. Hier wird das Thal freundlich, ſüdlich, fruchtbar; man kann ſich wieder des Lebens freuen; wenn nur die Leute ſich verſtändlicher ausdrückten. Es iſt die Mark des franzöſiſchen und deutſchen, und wer gereist iſt, weiß, welche Verwirrung da herrſcht, wo ein Idiom in's andere übergeht.

Die Hauptſtadt des Wallis, Sion oder Sitten, hat gewiß eine der maleriſchſten und dabei originellſten Lagen, die ich auf meinen Reiſen geſehen habe. Das von außen ſehr freundliche Städtchen lehnt ſich an eine hohe Felswand, die durch einen tiefen Einſchnitt in der Mitte in zwei Spitzen endet, von denen die eine Ruinen des alten Schloſſes Tourbillon trägt, die andere aber die ſtattlichen Gebäude des Schloſſes Valeria prunkend zur Schau trägt. Dazwiſchen zeigt ſich, auf einem Vorſprunge, das Allerheiligen Kirchlein, und faſt am Fuße des Felſens ragt von einer Erhöhung die durch Feuer verwüſtete ehemalige Reſidenz Majoria empor. Dieſe gekrönten Felſenpartien erheben ſich aus ſchönen Weinpflanzungen; rings umher iſt Alles angebaut; überall Obſt, friſches Laub, auf-

tige Gärten. Das Innere der Stadt verwiſcht nun aber dieſen guten Eindruck, denn es iſt größtentheils eng, winkelig, ſchmutzig, alt. Einige neu angelegte Straßen ſind hiervon auszunehmen; die Sionnebrücke gewährt einen wahrhaft anmuthigen Spaziergang. Man zeigt bei den Schloßruinen von Monterge und Sion einen See, wo das uralte Sitten, das die Römer ſchon als bedeutende Stadt gekannt haben ſollen, verſunken iſt. Wahrhaft mailich liegen die Sommerwohnungen der Sittener am linken Ufer der Rhone da, am Rande eines ſchattigen Waldes. Bei Bramois, eine Stunde von der Stadt entfernt, wo das Val d'Herens ſeinen Anfang nimmt, erblickt man ein ganz in Felſen gehauenes Kloſter, welches Longe-Borgne genannt wird. Es wohnen ſtets zwei Einſiedler dort.

Ueber Ardon, Saillon und Fully geht es wie durch einen Garten; namentlich prangt das Letztere im ſchönſten Reize ſüdlicher Pflanzenüppigkeit. Man glaubt ſchon die Alpen überſchritten zu haben und den Küſten des Mittelmeeres ſich zu nähern, und doch befindet man ſich hier erſt ſo recht mitten in den höchſten Bergen. Nördlich vom Dent de Morcle, ſüdlich vom großen-St. Bernhard, weſtlich von der Kette eingeſchloſſen, welche die Gränze nach Savoyen bildet. Bei Fully verlohnt es, den Felſen Folaterra zu beſteigen, deſſen Spitze einen Ueberblick des ganzen Rhonethals gewährt. Hier am Fuße des Dent de Morcle, ſoll nach Berliner Blättern, Raupach einen Sommer verlebt, und mitten unter Cretins, welche dieſe ſchöne Gegend leider bevölkern, ein Drama „Corona von Saluzzo" gedichtet haben, das jedoch weder die ſüdliche Färbung des Himmels und Bodens, noch die Erhabenheit der Fels-Umgebung wiederſpiegelt. Ich gebe dieſe Notiz, um da-

durch dem ſchönen Platze für einen Berliner Theaterfreund oder reiſenden Schauſpieler noch ein Intereſſe mehr hinzuzufügen.

Wer ſich beim Dent de Morcle nicht an das Berliner Theater erinnern laſſen will, gehe direct von Ardon die rechte Straße nach Martigny, wo man die Rhone bei dem Dorfe Riddes überſchreitet. Hier in Martigny haben wir endlich den Punct erreicht, von dem man zwei der herrlichſten Gebirgspartien machen kann: zum Hospiz auf dem großen St. Bernhard und in das Chamounythal. Zu beiden müſſen die Päſſe die gehörigen Viſa eines ſardiniſchen Geſandten haben, die man ſich vorerſt in der Stadt, wo ſich ein ſolcher befindet, verſchafft hat.

Das Städtchen Martigny oder Martinach ſelbſt iſt unbedeutend an ſich, allein das Klima iſt warm und den Pflanzen gedeiblich. Die Weine von Martigny ſind im Lande berühmt, und der Honig iſt der ſchmackhafteſte, der ſelbſt dem polniſchen Lipc, den die Bienen aus den herrlichen Lindenblüthen am Ufer der Weichſel ſaugen, an die Seite zu ſetzen iſt. Hitze und Sümpfe machen den Aufenthalt nicht geſund; das Geſchlecht kränkelt und wird unvollſtändig geboren. Die Cretins, auf die man bei jedem Schritte ſtößt, ſo wie Elend und Bettelei erregen leicht Verſtimmung und üble Laune.

Am Anfange der großen St. Bernhardſtraße kommt man zum Flecken oder Bourg de Martigny, ein Entrepot für die Waaren, die über den Berg nach Italien geſchafft werden. Bis nach St. Pierre (St. Petersburg) kann man im Char-à-banc fahren. Von hier kommt man über eine kleine Ebene Sommet du prau, erblickt den Mont Vélan, die höchſte Spitze des großen St. Bernhard,

und erreicht dann das Hospiz, welches an dem Sattel oder Joche liegt, wo die Saumstraße nach Aosta führt.

Unser Blatt zeigt uns das Hospiz in reizender Mondbeleuchtung. Einer der frommen Klostergeistlichen steht mit seinem Hunde am Ufer des kleinen Sees, der sich unweit der Gebäude ausbreitet, deren Fenster gastlich beleuchtet sind. Die im ersten Stockwerke sind die des Speisesaales, wo die guten Väter recht anständig bewirthen sollen, und mit dem Gelde sich begnügen, das der Reisende als freiwillige Entschädigung zurückläßt. Wenn man bedenkt, welchen Opfern und Entbehrungen sich diese Geistlichen unterziehen, daß sie hier oben stets in Kälte und Nebel leben müssen, und sich im ganzen Jahre nur weniger freundlicher Tage zu erfreuen haben, daß das rauhe Klima ihre Gesundheit untergräbt, und sie nach kurzem Aufenthalte einen siechen Körper mit hinunternehmen, und Alles dies nur, um armen Reisenden hülfreich zu seyn, so fühlt man sich wahrlich von Erstaunen ergriffen, und man betrachtet die Hospizbewohner zwar immer wie einen Gegenstand der Neugierde, aber dennoch mit liebender Scheu; sie erscheinen wie Ueberbleibsel des Mittelalters in dieser Zeit des Egoismus. Ich hatte einen Freund, der einige Wochen hier oben zubrachte, und mir nicht genug von den Reizen dieser Einsamkeit zu erzählen wußte. Er befand sich aber freilich in der hiezu erforderlichen Stimmung, und wußte, daß er seinen Aufenthalt verändern konnte, wenn jene Stimmung aufhörte. In diesem Bewußtseyn lag Alles. Wer aber oben bleiben muß, Winter und Sommer, wer gerade dann, wenn die Natur rings umher Schrecken verbreitet, die auch einen kühnen Muth zu erschüttern im Stande sind, einem beschwerlichen und Gefahr

dringenden Berufe obliegen muß, dem kann nur Menſchenliebe, Glaube, höheres Bewußtſeyn dieſe Tage erträglich machen.

Im Hospiz, das wohl am höchſten Ende des Paſſes gelegen iſt, können ſechszig Reiſende in Betten übernachten, und die Zahl jener, welche das Jahr hindurch hier Gaſtfreundſchaft in Anſpruch nehmen, beläuft ſich auf acht bis neuntauſend. In dem Gebäude, das wir ſeitwärts auf dem Bilde erblicken, werden weibliche Wanderer beherbergt, und die kleine Capelle, die am Abhange hervorſteht, dient dazu, die Verunglückten und im Kloſter Geſtorbenen aufzubewahren, die, wie bekannt, hier durch den ſcharfen Luftzug nicht verweſen, ſondern zu einer Art von Mumie eintrocknen.

Die Römer hatten hier einen, dem Jupiter Penninus geweihten, Tempel, woron ſich die Benennungen Mons Jovis, Mont Jour, Monte Jove, Mont Devi (Mons dei) herſchreiben, die alle dem St. Bernhard ertheilt worden ſind. Die beiden letztern ſind noch im Munde des Volkes. Der heilige Bernhard von Menthon, Kanonikus von Aoſta, ſoll das Kloſter gegründet haben, und ward auf dieſe Weiſe, wie billig und gerecht, Pathe dieſes Gebirgs.

Das Hospiz liegt mehr als ſiebentauſend Fuß über dem Spiegel des mittelländiſchen Meeres; der höchſte Gipfel der Felſengruppe, die man St. Bernhard benennt, der Vélan iſt über zehntauſend Fuß hoch. Der Roc poli, deſſen Poſitur die Natur und das Wetter übernommen hat, wird nicht nur die Naturforſcher, ſondern auch die elegante Welt intereſſiren, ſeine öſtliche abhängige Fläche iſt nämlich ſo glatt und blank, daß man ſich darin ſpiegeln kann. Von Martigny ſetzen wir unſere Reiſe nach dem Genferſee fort, um alsdann den bequemen Weg von Genf aus über Sallenche nach dem Chamounythal zu nehmen, da die Fußſteige und Saumpfade

durch das Thal des Trient und über den Col de Balme zwar interessant, aber nicht ohne Beschwerde, namentlich für Damen, sind.

Auf dem Wege von Martigny nach St. Maurice sehen wir den berühmten Wasserfall Pissevache, den die Sallenche bildet, welche sich auf einer Strecke von zweihundert achtzig Fuß herabstürzt. Die freche Benennung für diesen großartigen Fall hat mich immer verdrossen. Unser Künstler hat den Augenblick gewählt, wo eine große Wassermasse vorhanden ist, und mit furchtbarem Getöse über die schroffen, fast senkrechten, Felsen so gewaltig strömt, daß der tiefe Schlund einen förmlichen Schaumberg bildet Dieses Schauspiel ist jedoch nicht allen Reisenden zu sehen verbehalten, denn oftmals im Hochsommer, wenn es lange nicht geregnet hat, ist die Sallenche ein kleines Bächlein, das sich, anmuthig zwar immer, jedoch sehr bescheiden, wie ein duftiger Schleier, von den Felsen herniedersenkt. Das Grün der Bäume, die hier und da die Felsen schmücken, geben der Gegend einen eigenthümlichen Reiz mehr.

Eine Brücke führt uns, gleich hinter St. Maurice, zum schönen Dorfe Ver, dem ersten Orte des Waadt-Landes, das mit seinen Salzwerken und Schwefelbädern in einer schönen Ebene an der Rhone liegt. In der Nähe sind die merkwürdigen Felsgruppen les Diablerets. Ueber Aigle und Roche, wo einst Haller wohnte, als er Director der Salinen von Ver war, kommen wir endlich zum freundlichsten Ziel unserer Reise. Indem wir eine Höhe erreichen, entfaltet sich vor unsern Blicken der schöne Spiegel des Genfersees. Alles, was wir bis jetzt gesehen, übertrift die Freudigkeit dieses Anblicks. Das Rhonethal stimmte uns zur Schwermuth, hier erweitert sich die Brust; dachten wir dort an den Tod, so denken wir hier an das Leben.

Nachdem wir das Städtchen Villeneuve verlaſſen, bietet ſich uns ſogleich der Anblick des Schloſſes Chillon dar. Die Straße zieht rechts an dem Fels vorüber, auf dem die Gebäude liegen. Eine hölzerne Brücke führt in das Schloß, wo man fürchterliche Verließe ſehen kann, die ſich unter dem See erſtrecken. Der edle Franz Bonnivard, dem Genf viel zu danken hatte, und der ſeine Unabhängigkeit vertheidigte, war auch unter Andern hier eingekerkert.

Gleich hinter dem Schloſſe Chillon gewahren wir das faſt ganz italieniſche Montreux, wo der Lorbeer und die Granate im Freien fortkommen. Unweit davon liegt Clarens, das uns an Rouſſeau und ſeine neue Heloiſe erinnert. Der Dent oder Col de Jaman bietet eine weite Ausſicht.

Wir eilen nun nach dem anſehnlichen Städtchen Vevay oder Vivis, das wir ſo oft ſchon nennen hörten, mit dem milden, geſunden Klima, den freundlichen, gaſtfreien Bewohnern, und dem berühmten Winzerfeſte, das ſchon ſo vielfältig beſchrieben worden, und von der reichen Winzerzunft (l'Abbaye des Vignerons) alljährlich vollzogen wird. Hier macht man gewöhnlich einen längern Aufenthalt. Man befindet ſich in dem Hôtel de Londres, ſo wie in den drei Königen ſehr gut, doch fehlt es auch nicht an trefflichen Penſionen. Der Spaziergang auf der Terraſſe der St. Martinskirche gewährt eine entzückende Ausſicht, auf die Stadt, den See und die reichbebaute Ufer-Gegend. Unſer Künſtler hat ihn uns auf einem wohlgelungenen Blatte vergegenwärtigt. Man macht von hier aus die unterhaltendſten und belohnendſten Excurſionen zu Waſſer und zu Lande, nach Bädern, Schlöſſern, Höhlen und Bergen: kurz es iſt ein Reichthum aller Art, der ſich in Wochen nicht erſchöpfen läßt. Wahr iſt's, daß man dieſe Gegend nie ſatt

bekommen kann. Ich kenne Reiſende, die ſchon unzähligemale in der Schweiz waren, und fragte ich ſie: „wohin werden Sie dieſes Jahr reiſen?“ ſo antworteten ſie: „in die Schweiz;“ und dann wieder; „in welche Gegend?“ ſo war die Antwort: „nach dem Genferſee,“ und dann weiter: „nach Lauſanne oder Vevay.“

Gern ſagte ich hier auch einige Worte über die originelle Feier des Winzerfeſtes, wenn es mich nicht zu weit von dem Zwecke dieſer Blätter entfernen würde; ſolche Volksfeſte übten von jeher eine höchſt anziehende Kraft auf mich aus, und es wird mir ſchwer, darüber ſchweigen zu müſſen.

Auf dem Wege nach Lauſanne begegnen wir S. Saphorin, auf einer ſteilen Höhe, ferner das uralte Cully und Lutry mit ſeinem ſchönen Spaziergange. In dieſem Bezirke wächst der trefflichſte Schweizerwein, der mit großer Mühe gebaut und gepflegt wird. Dies iſt der La Vaux-Diſtrict, nach dem der Wein den Namen hat. Deutſch heißt das Thal: das Ryſthal. Am jenſeitigen Ufer erhebt der Montblanc ſein majeſtätiſches Haupt, mit ſeinem ganzen Gefolge von Gletſchern und eisgekrönten Rieſen. Wer zweifelte wohl, daß ein Luſtwandeln am frühen Morgen oder im Mondenſcheine hier zu beſeligen im Stande iſt?

Lauſanne ſelbſt liegt eine ſtarke Viertelſtunde vom Genferſee entfernt. Den eigentlichen Hafen der Stadt bildet das Dorf Ouchy. Meine Leſer finden auf dem Blatte, das dieſe Unterſchrift trägt, die Ruine des alten Schloſſes, wo die Schiffe vor Anker gehen. Die Luft iſt überaus mild, und Leidenden vor Allem zu empfehlen. Durch die Lage der Stadt auf Hügeln und in Thälern bildet ſie ein höchſt maleriſches Enſemble. Das alte Schloß und die Kathedrale zeichnen ſich unter allen Gebäuden aus. Namentlich gilt let-

tere für die ſchönſte Kirche in der Schweiz. Auf ihrem zweihundert dreißig Fuß hohen Thurm erhebt ſich eine kühne Spitze; das Schloß iſt ein viereckiges Gebäude, mit vier kleinen Thürmchen geziert. An Spaziergängen und herrlichen Ausſichten iſt kein Mangel. Ich will nur von den Vorzüglichſten nennen: die Terraſſe der Münſterkirche, der Montbenon mit ſchattigen Alleen und ſchönen Raſenplätzen, am Walde Sauvablin, am Signal, aber außer dieſen giebt es noch unzählige, denn jedes Landhaus, jede Anlage liefert eine neue Anſicht des prächtigen Sees und der Gebirge.

Für Verehrer der britiſchen Literatur wird das Haus, in dem Gibbon ſeine unſterbliche römiſche Geſchichte „of the decline and fall“ ſchrieb, eine anziehende Merkwürdigkeit mehr ſeyn, die ihm Lauſanne bietet.

Unſer drittes Blättchen enthält die Ausſicht bei Pander, wo die Berge ſich zuſammenſchieben, um das Panorama des Montblanc wie mit einem Rahmen einzufaſſen.

Die Rue St. Pierre in Lauſanne enthält die erſten Gaſthöfe. Falke und goldener Löwe bieten aus ihren Fenſtern Ausſichten auf den See und die Alpen.

Ueber Morges (Morſee) einem ſchönen und freundlichen Hafenſtädtchen, nach dem alten fremdartig gebauten Aubonne, von hier nach dem Bade Rolle, das ſich in einer Straße am Seeufer hinzieht, und nach Nyon mit einem feſten Schloſſe, kommt man nach Coppet, das einſt der Aufenthalt der geiſtreichen Frau von Stael und des Kreiſes verherrlichte, den ſie um ſich verſammelt hatte. Hier lebten Auguſt Schlegel, Zacharias Werner und viele Andere ihre glücklichſten Tage; von hier aus brach ein Stück deutſcher Literatur zum Vorſchein. Ich wünſchte unſern jungen ſtrebſamen

Geiſtern eine ähnliche Sonne. Sie dürfen nicht befürchten, an ihrer Originalität dadurch einzubüßen. Die Krüdener hat einſt Jean Paul in Berlin Haare und Nägel beſchnitten, und er ſchrieb doch nach wie vor ſeinen holperigen Styl; es hat zu allen Zeiten Noth gethan, jungen deutſchen Schriftſtellern ſolche Dienſtleiſtungen zu erzeigen. Die wahre, ächte, ungezwungene Eleganz nach außen und innen kommt wahrlich nicht früher; Glück genug für jene, wenn geiſtreich überlegene Damen dieſe Mühwaltung übernehmen wollen. Im Garten zu Coppet, der jetzt dem Herzog von Broglie gehört, liegen Neckar und ſeine Gattin neben ihrer berühmten Tochter.

Bei Verſoix verlaſſen wir das Waatland (Pays de Vaud) und betreten den Kanton Genf. Die Stadt Genf, am ſüdlichſten Ende des Sees, iſt anſehnlich und hat nahe an dreißigtauſend Einwohner. Hier hält ſich beſtändig eine große Menge von Fremden auf; wozu nicht blos die angenehme Lage der Stadt ſelbſt, ſondern noch ganz beſonders die Ausflüge beitragen, die man von hier aus, als aus dem paſſendſten Mittelpunkte, nach den merkwürdigſten Orten unternehmen kann.

Ich nenne hier zuerſt die Fahrt um die Ufer des Sees auf den trefflich eingerichteten Dampfſchiffen „Leman“ und „Winkelried“; den Beſuch nach Voltaire's Ferney; das Fort de l'Ecluſe und die Perte du Rhone, wo die Rhone ſich unter ungeheuern übereinander geſtürzten Felſenmaſſen verliert; nach Chambery und Turin, nach Lyon; auf den Saleve, Voirons, zum Mole, auf die Dole, den Reculet und endlich nach Chamouny.

Die Stadt ſchmücken die ſchönſten Promenaden, wie: die Baſtion de Pin, die bürgerliche Baſtion, wo Rouſſeau's, Sauſſure's und Anderer Marmorbüſten ſtehen; die königliche Baſtion und

Chenie Poulot mit Aussichten auf den Montblanc und seine Umgebung, nebst vielen Andern noch.

Den höchsten Punct in der Häuserlinie nimmt die Kathedrale zu St. Peter ein. Hier sind mehre denkwürdige Grabmäler. Die Industrie Genf's ist bekannt genug; man verfertigt hier jährlich an siebenzigtausend Uhren. Das Klima ist mild und angenehm; im Winter ist der sogenannte Bise, ein austrocknender Nordost-Wind, zu fürchten. Dieser weht manchmal so stark, daß man mit Gewalt dagegen ankämpfen muß, und man die Straßen am Wasser gern vermeidet.

Die vorzüglichsten Gasthöfe sind: das Hôtel d'Angleterre, außerhalb der Stadt, dann Hôtel du Nord, Ecu de Genève, Balance, Hôtel des Etrangers u. s. w.

Wenn man den Lauf der Arve verfolgt, so gelangt man an die Gränze von Savoyen, und immer weiter in das Thal der Wunder, das weltberühmte Chamouny, das sie durchströmt.

Von Genf führt ein Fahrweg nach dem Flecken Bonneville, und zwischen dem Mole und Brezon in einem schönen Thale weiter bis zum Städtchen Cluse (Klause), wo die Felsen einander so nahe rücken, daß sie nur für die Arve und die einzige Straße des Orts Raum gewähren. Wer zu Fuß oder Maulthier reist, wird einen zwar beschwerlichen, aber durch schöne Aussichten belohnenden, Weg zu dem Gipfel des Brezon machen. Das Auffinden versteinerter Austern wird dem Natur-Forscher mehr Freude erregen, als dem Natur-Freunde, der diesen köstlichen Thierchen lieber am Seestrande als in den Alpen begegnet.

Unweit Cluse besucht man die Höhle von Balme. Vielgereisten darf ich nicht in Erinnerung bringen, daß sie bei solchen Gelüßen

ſtets mit den Führern ſich vorher zu verſtändigen haben. Denn ſelbſt ein Echo läßt ſich nicht umſonſt wecken; und es iſt ſehr räthlich, den Preis zu wiſſen, um den es ſich wecken läßt.

Mit Sallenche eröffnet ſich das prächtigſte Panorama des Montblanc. Man iſt hier fünfhundert vierzig Fuß über dem Genferſee, und ſechzehnhundert vier und ſiebenzig über dem Meere. Vom Roſſet, der ſich hinter dem Hôtel de belle vue erhebt, hat man einen ſchönen Anblick des majeſtätiſchen Dome du Gouté, einem der Gipfel des Montblanc, der beſonders bei Sonnenuntergang geſehen werden muß. Les horreurs de la Frasque, bilden einen Ausflug, den kein Reiſender unterlaſſen ſollte.

Eine Stunde von Sallenche, im Grunde eines kleinen Thales, liegen die maleriſchen Gebäude der Bäder St. Gervais, mit warmen Quellen, ſchroffen Felſen, einem herrlichen Waſſerfalle und merkwürdigen Brüchen von Blut-Jaspis. Man berührt jetzt dieſen intereſſanten Ort auf dem Wege nach Chamouny. Bei einem Aufenthalte, nur von einem Nachmittage, kann man nach Plagnes und St. Nicolas gehen, wo man den Bionnaſſay und viele andere Gletſcher, ſo wie den Dom und die Aiguille du Gouté in ihrer ganzen Herrlichkeit erblickt. Man verſäume nicht, beſonders die Bellevue auf dem Prarion zu beſuchen, wo man das Chamounythal mit der ganzen Gletſcherkette vor ſich hat, und zwar ſchöner noch, als auf dem ſo hoch gerühmten und oft beſtiegenen Col de Balme. Ein Führer wird mit vier bis fünf Franken bezahlt.

Man dringt jetzt tiefer in die Thäler, welche ſich an den Fuß der höchſten Alpen hinziehen, und mit jedem Schritte gewinnen die Anſichten an Großartigkeit. Bei Servoz befindet man ſich nahe an dreitauſend Fuß uber der Meeresfläche. Neben der Brücke über

die Dioza ſteht das Denkmal des im Jahre 1801 auf dem Buet verunglückten Eſcher. Man iſt jetzt am Eingange des Chamounythals; der Weg erhebt ſich jäh im engen Thale; zuerſt überſchreitet man den Griabach, der vom Griagletſcher zur Rechten herabſtrömt, dann kommt der Taconay, vom Gletſcher gleichen Namens, endlich der Boſſon vom herrlichen Boſſongletſcher, einem der berühmteſten und größten, den man tiefer im Thale erblickt.

Am Fuße des Brevent, der das Chamounythal gegen Norden ſchließt, liegt le Prieuré, der Hauptort, den man gemeinhin unter der Benennung Chamouny verſteht. Es giebt eine Menge guter Gaſthöfe: l'Union, Hôtel du Nord, la Couronne, la Tour.

Nur ſchnell Beſitz von einem Zimmer genommen, und nun einen Blick in die neue Welt geworfen, die uns umgiebt; dieſe rieſigen Felſennadeln, die ſich ſo ſchlank aus den weißen Decken erheben, die rings um ſie ausgebreitet ſind, und die das eigentlich characteriſtiſche der Montblancgruppe bilden, die Gletſcher, die bis zu den Häuſern hinabreichen, und die hier ſo einladend ſind, daß man einen Verſuch zu ihrer Beſteigung wagen möchte; die friſche Luft, die hier ſelbſt im Hochſommer weht, die Abgeſchiedenheit von der Welt, obgleich man ſich in feiner und vornehmer Geſellſchaft befindet; das Gefühl, ſich nun endlich am Ziel eines lang gehegten Wunſches zu ſehen; alles dies erhebt ſo wunderbar das Gemüth und ſtimmt zu einer nie geahnten Kühnheit, daß man, trotz Schwindel und Aengſtlichkeit, wahrhaftig! mit jenen Engländern den alten Dromedarbuckel *) erklimmen möchte, die ſo

*) Mont du dromedaire, der höchſte Punct des Montblanc. Auf unſerm Blatte ſieht man ihn, wie er ſich von Prieuré aus zeigt, ſcheinbar überragt

eben mit acht Führern alle Vorbereitungen zur morgigen Wanderung treffen; ein Wagniß, das noch geſtern uns nicht in den Sinn gekommen wäre. Die Aufregung geht indeß auch hier vorüber, ohne daß man im Ernſte daran denkt, dem Gelüſten zu folgen. Man begnügt ſich mit dem, was man leichter erreichen kann; verſpricht die Reiſenden zu beobachten, ihnen Zeichen zu geben, daß man ſie im Auge hat, ihnen beim Niederſteigen entgegen zu kommen und ſie dann im Triumphe heimzuführen.

Das Chamounythal (mit mehr als zweitauſend Einwohnern) iſt derjenige Punct des europäiſchen Feſtlandes, der am ſpäteſten entdeckt worden iſt; dies geſchah durch den Engländer Pocock im Jahre 1741. Man befindet ſich hier dreitauſend einhundertfünfzig Fuß über dem Meere; den Sommer kennt man hier nur vom Juni bis zum September. Morgen und Abende ſind aber ſelbſt während der heißeſten Witterung friſch, und man hat ſich deshalb gegen Erkältung vorzuſehen.

Der Brevent, oder Mont Breven, der nicht ohne Mühe zu erſteigen iſt, giebt die ſchönſte Totalanſicht des ganzen Thales. Der Boſſongletſcher, der ſich vom Montblanc niederſenkt, zeigt in geringer Höhe eine Fläche, bis wohin er oft erſtiegen wird. Der Weg zum Montanvert, von dem ſich der herrliche Glacier du bois herniederſenkt, und deſſen oberer Theil, der ein weites Thal ausfüllt, einem mitten im Toben zu Eis erſtarrten Meere ähnlich

---

von den näher liegenden Aiguilles und Dome du Goute; es iſt die weiße Wölbung, die man im Hintergrunde, links zwiſchen den beiden Spitzen, erblickt. Erſt auf dem Col de Balme verſchwindet dieſe Täuſchung, und man erkennt die höchſte Spitze, alle Andern weit unter ſich zurücklaſſend. Rechts vom Montblanc erheben ſich die Aiguilles du midi, du Plan, de la Blaitière, de Charmoz, de la Fourche und der Dru.

ſieht, und unter dem Namen Mer de Glace bekannt, iſt nicht gefährlich. Links faßt die Aiguille du Dru, rechts die Aiguille de Charmoz den Gletſcher ein.

Zur Quelle des Arveyron, eine Stunde von Prieuré entfernt, gelangt man auf ebenem, gutem Wege im Thale, zum Theil durch ſchattige Wälder. Der Arveyron ſtrömt ſchäumend aus einer noch ſchönern Eisgruft, als die am Grindelwald, wo die Lütſchene entſpringt, am Fuße des Glacier du bois, zu der man auch vom Montanvert über den Gletſcher gelangen kann; doch iſt dieſe Partie nicht einem Jeden zu empfehlen. Ueber der Quellen-Höhle erhebt ſich der Dru in furchtbarer Größe; die Gegend iſt wild und ſchaurig.

Wer von Chamouny in's Walliſerland will, muß den Col de Balme paſſiren. Von dieſem Joche oder Gebirgspaß ſieht man das Chamounythal der Breite nach, und folglich den Montblanc im Profil; während die Ausſicht vom Brevent ihn en face zeigte. Vom Col de Balme, durch das Thal des Trient mit Gletſchern und Waſſerfällen, über den Forclaz, erreicht man Martigny, von wo man die uns ſchon bekannte Reiſe durch's Rhonethal fortſetzen, oder nach Waadt und dem Norden der Schweiz gelangen kann.

Es kann nicht mein Zweck ſeyn, hier alle Partien und intereſſanten Puncte aufzuzählen, die bei einem längeren Aufenthalt in le Prieuré de Chamouny ſich dem aufmerkſamen, wanderluſtigen Reiſenden darbieten. Dies hieße den guten Reiſehandbüchern vorgreifen wollen, deren Umſtändlichkeit ich doch nicht hoffen darf, hier zu erreichen. Zur Erläuterung der beiliegenden Kunſtblätter möge das, was ich verſucht habe, als genügend erſcheinen.

Uri, Schwyz, Zürich, Aargau, Luzern und Unterwalden.

Unſere Kunſtblättchen ſind da, und bedingen unſere Wanderung. Anſtatt von Fluelen aus die St. Gotthardſtraße in einem Striche bis Airolo zurückzulegen, wie wir es ſo gern möchten, ſind wir genöthigt, ſie zu verſchiedenen Malen auf Abſtechern zu beſuchen, und ſo ſahen wir bereits Andermatt und die Teufelsbrücke, und werden Heute den untern Theil des merkwürdigen Paſſes beſuchen, den eigentlichen Gipfel des St. Gotthard uns für eine weitere Reiſe aufſparend. Ich gedenke ihn mit meinen Leſern von Bellinzona aus zu erreichen, und ſie dann zugleich mit dem Leventinerthal, das der Teſſin durchſtrömt, bekannt zu machen.

Unſer Blick fällt zuerſt auf Waſen oder Weſen, einem Pfarrdorfe, wo ſich die Straße vom Suſtenpaſſe mit der St. Gotthardſtraße vereinigt; auch der Maienbach mündet hier in die Reuß. Kurz vor Waſen paſſirt die Straße auf einer ſchönen und großen Brücke den Maienbach, und zieht ſich den Schluchenhügel hinan, zum Orte. Von hier fällt ſie nach Wattigen, ſchwingt ſich auf das rechte Ufer der Reuß, und man erblickt den ſchönen Fall des Rohrbachs. An der ſchönen Brücke erreicht die Straße wieder das

linke Ufer, und zieht ſich darauf bis Göſchinen hin, von wo ſie ſich in die ſchauerliche Felsſchlucht der Schellinen verliert. Ueber die Göſchiner Reuß hinweg läuft dann die Straße zwiſchen furchtbaren Felstrümmern in Krümmungen hinan, über einen ſchönen Fall der Reuß hinweg, und immer ſteigend, an Zufluchtsgewölben gegen Lawinen vorüber, zur Teufelsbrücke. Dieſer Schellinenſchlund, welcher anderthalb Stunden währt, gleich bei Göſchinen anfängt, und bei der Teufelsbrücke aufhört, iſt während des Sommers mit den herrlichſten, duftigſten Alpenblumen beſät, deren Lieblichkeit zu den ſchwarzen Felſen und dem wildtoſenden Gewäſſer, einen bewundernswerthen Contraſt bildet. Im Frühling und Winter iſt jedoch das Paſſiren dieſer Schlucht keinem Reiſenden anzurathen.

In der Nähe von Waſen ſind zwei Kriſtallhöhlen merkwürdig, von denen die ſogenannte Waſenergrube am Pfaffenſprunge beſonders geſehen zu werden verdient. Das liebliche Meyringen erreicht man von hier, nach beſchwerlichem Marſche über den Suſten, in zwölf Stunden, indem man das Maienthal hinanſteigt.

Von Waſen, die Straße abwärts, nach dem Vierwaldſtätterſee zu, erreicht man „am Steg,“ welches ſchon 1668 Fuß hoch über dem Meere liegt, allein trotz dieſer hohen Lage ein warmes Klima beſitzt, da es durch Hügel gegen die Nordwinde geſchützt wird. Auf einem Felſen erblickt man die Trümmer einer Burg, die für Gesler's Twing Uri gehalten werden. Südlich vom Orte befindet ſich die ſchöne doppelbogige Brücke, die wir auf unſerm Bilde ſehen. Vier und eine halbe Stunde von hier liegt der Huffigletſcher, einer der ſchönſten der Schweiz.

Auf dem Wege von „am Steg“ nach Fluelen kommt man durch Bürglen, wo Tell gewohnt hat. Ich ſchreibe nicht: „gewohnt

haben ſoll," weil ich mich nicht gern zu den Zweiflern zähle. Wenn man dieſe Leute gewähren ließe, ſo disputirten ſie uns Alles weg, und wir — die wir uns jetzt ſo reich wähnen — würden arm und elend. Was hätten wir da von der nackten, traurigen Wahrheit? — Ich beneide jeden Menſchen, der ſich ohne Grübeln ſelbſt nur beglückenden Täuſchungen überlaſſen kann.

Von Bürglen zieht ſich das wilde Schächerthal oſtwärts. Auch Attinghauſen liegt in der Nähe. Am Friedhofe von Bürglen ſieht man eine Kapelle, deren Wände mit Tells Thaten bemalt ſind. Hier hat Tell's Haus geſtanden. Von den zwei alten Thürmen gleich dahinter, iſt einer das Wirthshaus „zum Tellen." In Attinghauſen beſucht man die Trümmer des Schloſſes der alten Freiherrn, und zwiſchen dieſen und den Trümmern der Burg Schweinsberg zeigt man uns das Engſtler'ſche Haus, wo der biedre Walter Fürſt gewohnt hat. Wir ſtehen auf klaſſiſchem Boden!

Von Bürglen biegen wir weſtwärts wieder in die Straße, und gelangen nach Altdorf, dem Hauptflecken des Cantons, mit ungefähr 1700 Einwohnern. Hier gibt es in der Pfarrkirche eine ſchöne Orgel und einen van Dyk zu ſehen, allein mehr als dies, zieht gewiß die Stelle an, wo die denkwürdige Linde geſtanden, an welcher Tell's Sohn den Pfeil von Vaters Hand erwartete. Der Baum war verdorrt, und wurde 1567 fortgeſchafft, und jetzt iſt an deſſen Stelle ein ſteinerner Brunnen geſetzt worden, worauf Tell's Bildſäule befindlich. Hundert Schritte davon bezeichnet ein zweiter Brunnen, den das Bild Tell's mit ſeinem Knaben ſchmückt, den Platz, wo der kühne Schütze geſtanden hat, als er auf das Haupt ſeines Kindes zielte. Im Zeughauſe findet man Trophäen von Morgarten und Sempach. Der Ort iſt arm, ohne Handel.

Man geht von hier nach Fluelen (Flühlen), welches als Hafen von Altdorf betrachtet werden kann. Die feuchte, sumpfige Lage am See wirkt nachtheilig auf die physische Entwickelung der Einwohner, und man findet hier viele bleiche und krüppelhafte Menschen. Die ungeheuersten Kröpfe sind an der Tagesordnung. Aber schon auf den Höhen, in der nächsten Umgebung des Dorfes, verlieren sich diese abschreckenden Erscheinungen, und man begegnet einem blühenden Menschenschlage. Neben der mit schönem Thurm geschmückten Pfarrkirche liegt das Schlößchen Rudenz auf einer Anhöhe.

Der Vierwaldstädtersee, den wir hier zum ersten Mal berühren, heißt von Fluelen bis Brunnen „Urnersee." Steile, starre Felsen umgeben diesen Theil, dessen Ufer nur seltene oder beschwerliche Landungsplätze bieten. Hier war es, wo das Ungewitter Gesler überfiel, und Tell am Achsenberge seinen kühnen Sprung wagte.

Unweit vom wohlbekannten Mythensteine am westlichen Ufer des Sees, den Schiller „seine Haube aufziehen" läßt, und den das Landvolk „alter Weiber Morgengabe" nennt, liegt das still verborgene Rüttli, nicht Grütli, wie die französische Unterschrift auf unsern Abbildungen besagt. Unter schönen Obstbäumen entspringen hier drei Quellen, die der Volksglaube den drei Helden zuschreibt, die hier im Jahre 1307 sich für die Freiheit des Landes verbündeten. Das Rüttli ist eine Wiese, die am Fuße des Seelisberges, etwas mehr als 600 Fuß hoch über dem Wasserspiegel des Urnersees gelegen ist. Sie ist von Wald umgeben; Alles athmet hier idyllische Einsamkeit.

Am östlichen Ufer, am Fuße des hohen Achsen, an der Stelle

wo Tell aus dem Schiffe des Landvoigts an's Land ſprang, liegt die Tell's Kapelle. Der Platz wird die Tellenplatte genannt. Die Kapelle, deren Wände auch mit der Geſchichte des Schweizer Helden bemalt iſt, ſoll bereits 1388 erbaut worden ſeyn. Und ſo tritt uns auf dieſem Boden überall die alte Sage entgegen; das Volk ehrt ſie gläubig; der Vaterlandsfreund erſtarkt daran, und wir ſollen ſie nun entbehren, weil ein ſuperkluger Mann in Norddeutſchland ausgedupfelt haben will: daß es einen Tell nie gegeben. Die Leute hier zu Lande lachen ihn aus, und fahren deſſen ungeachtet fort, am erſten Freitag nach Himmelfahrt von Altdorf aus nach der Kapelle in feierlicher Prozeſſion zu wallfahrten. Und ſo halten ſie es mit dem ehrwürdigen Gebrauch ſchon viele Jahrhunderte.

Bei dem ſchönen Dorfe Brunnen hat man die Gränze des Urner Sees erreicht. Von hier bis Beckenried zeigen die weſtlichen Ufer einen milden Character. Wir aber verlaſſen den See und machen einen kurzen Abſtecher nach dem freundlichen Schwyz. Wir ſehen es hier vor uns, am Fuße des Mythen, in fruchtbarer, reizender Gegend liegen. Das Klima iſt rein und geſund. Der bekannte Arzt und Theoſoph Philipp Aureolus Theophraſtus Paracelſus Bombaſtus von Hohenheim wurde hier 1498 geboren. Geſtorben iſt er im drei und vierzigſten Jahre zu Salzburg.

Von Schwyz nach Steinen iſt es eine Stunde. Auf der Wieſe, rechts ab vom Wege, wohnte Werner Stauffacher, der Ehrenmann.

Von Schwyz weſtlich zeigt ſich uns der überaus liebliche, nur eine Stunde lange, und eine Viertel Stunde breite Lowerzerſee, deſſen zwei Inſeln wir auf dem Blatte abgebildet ſehen. Auf der größern befinden ſich die maleriſchen Ruinen des im Jahre 1308 zerſtörten Schloſſes Schwanau, von welchem die Inſel den Namen

trägt. Gegen Norden wurde ein Theil dieſes Sees durch den Bergfall des Roßbergs verſchüttet.

Wenn man den Weg von Schwyz nach Arth verfolgt, ſo erblickt man auf einem mit Steintrümmern bedeckten Terrain, eine Kapelle und ein Wirthshaus. Hier ſtand einſt Goldau, das mit allen ſeinen umgebenden Dörfern am zweiten September 1806, durch den Einſturz des Roßbergs verſchüttet wurde. Nur fünf Minuten dauerte die Kataſtrophe. 457 Menſchen verloren das Leben, und 350 kamen an den Bettelſtab; 74 retteten ſich durch ſchnelles Laufen, und nur 14 wurden aus dem Schutte, am andern Tage, noch lebend hervorgezogen. Das losgelöste Stück des Roßberges war 1000 Fuß breit, und 100 Fuß hoch; die Länge betrug jedoch eine Stunde. Die Gewalt, mit der dieſe ungeheuere Maſſe in die Tiefe rollte, war ſo groß, daß große Trümmer bis an den gegenüberliegenden Rigi hinangeſchleudert wurden. Mehrtägiger Regen hatte die Nagelfluh des Berges locker gemacht, und war Urſache des unglücklichen Ereigniſſes. Das Thal von Arth wurde ſchon in früheren Jahrhunderten von ſolchen Schreckniſſen heimgeſucht, und auch jetzt würde ich Jeden warnen, ſich hier anzuſiedeln, da ſich noch immer Felsſtücke ablöſen, und auf die alten Schutttrümmer fallen. Intereſſant iſt die Schilderung eines Augenzeugen über dieſen Bergfall im Morgenblatte vom September des Jahres 1807. Er hatte ſich des langen Regens wegen mit einer größern Geſellſchaft in dem Thale aufgehalten, und man beſchloß nun endlich, da das Wetter heiter geworden war, und alles einen ſchönen Abend verſprach, aufzubrechen. Anfänglich freuten ſich die Wanderer über den prächtigen Anblick, der ſich ihnen zeigte. Ueberall ſtürzten ſich Staubbäche von den Felſen in die Tiefe, und oft fiel hier ein Baum,

dort ein Felsſtück, donnernd mit hinab; wobei die Geſellſchaft ſtets in lauten Jubel ausbrach. Plötzlich zeigt ſich ihren Blicken ein ſeltſames Wunder. An der Flanke des Roßbergs bemerken ſie einen ganzen Wald, der ſich zu bewegen ſcheint; ſie haben keine Zeit, es ſich mitzutheilen — der Athem vergeht dem Berichterſtatter, Nacht umfängt ihn — einige Minuten, von denen er ſich keine Rechenſchaft geben kann — da wendet er den Blick und ſieht das Thal verwandelt; Alles iſt zerſtört, eine Staubwolke umhüllt ihn noch; er ſteht allein, in einiger Entfernung ein paar von der Geſellſchaft, die Uebrigen ſind mit Goldau und der ganzen blühenden Gegend verſchwunden. Er ſelbſt war mit den andern Geretteten inſtinctmäßig vorwärts gelaufen, und ſo dem ſichern Untergange entkommen.

Einen ergreifenden Eindruck machte auf mich das Bild von Goldau im Diorama Daguerre's zu Paris, welches ich vor drei Jahren daſelbſt ſah. Der Wahrheitszauber, der auf Daguerre's Bildern ruht, wird wahrſcheinlich vielen meiner Leſer bekannt ſeyn. Dort ſah man Goldau in reizendſter Sonnenbeleuchtung daliegen. Die Luft verfinſtert ſich und der Roßberg ſendet ſeine ſuckigen Felſen herab; die Sonne ſcheint wieder, und wir erblicken Goldaus Grabſtätte.

Von Goldau nach dem Kulm (Spitze) des weitberühmten Rigi ſind's drei und eine Viertel Stunde. Die höchſte Ueberraſchung bietet der Anblick am Staffelwirthshaus, wenn man von Goldau durch Thalwände eingeengt, hier plötzlich heraustritt. Die iſolirte Lage des Rigi gewährt dem Beſteiger die herrlichſten Ausſichten. Man überblickt von dem 5555 Fuß hohen Signal, etwa fünfzig Fuß oberhalb des Wirthshauſes am Kulm, achtzehn Seen und ein herrliches Gebirgspanorama vom Sentis bis zum Wildſtrubel;

Jura, Vogesen und Schwarzwald liegen wie eine ungeheuere Reliefkarte zu den Füßen des Beschauers.

Zuerst erreicht man das Klösterli, auch St. Maria zum Schnee genannt. Hier befinden sich Molkenkuranstalten, neben einer Wallfahrtskapelle, in einem schönen Rigithale neben einander. Die Aa fließt vorbei. Hart unterm Kamme des Berges befindet sich die Staffeleck oder das Staffelwirthshaus, in einer Höhe von 4866 Fuß. Man hat vom Klösterli bis hieher eine halbe Stunde. Eben so weit ist es von der Staffel bis zum Kulm, wo man endlich für alle überstandenen Mühseligkeiten entschädigt wird, wenn der Himmel günstig ist. Obgleich der Rigikulm leichter zu ersteigen ist, als viele andere hohe Berge, so darf dennoch nicht geläugnet werden, daß, von welcher Seite man ihn auch zu erklimmen unternimmt, einige Stellen allerdings Beschwerlichkeiten darbieten, die besonders, wenn Regen und Ungewitter eintreten, was in den seltensten Fällen mit einer Gewißheit vorhergesehen werden kann, dem aus dem Flachlande zum ersten Male Herbeigereisten, einige Schweißtropfen, und selbst Bedenklichkeiten zu verursachen im Stande sind.

Es ist wohl nicht mit Unrecht anzunehmen, daß die den Rigi umgebende Wassermasse, namentlich der sich an seinem Fuße ausbreitende Vierwaldstättersee, so wie der Zuger und Lowerzer, Schuld der vielen Nebel und der Unbeständigkeit des Wetters sind, die den nach der gepriesenen Aussicht lüsternen Besteiger in so seltenen Fällen volle, ungetrübte Befriedigung zu Theil werden lassen. Oft lagern Fremde acht Tage und noch länger in Lucern, um die Enthüllung der Kuppe des Berges abzuwarten, und glauben sie endlich, den günstigen Moment erlauert zu haben, und haben

ſie die Wanderung begonnen, ſo kommen die Nebel plötzlich wieder herangezogen, ballen ſich zu dichten Maſſen zuſammen, und aus iſt's mit der geträumten ſchönen Ausſicht. Dann wird oben im Kulmwirthshauſe wieder auf einen gnädigen Sonnenblick gepaßt. Wenn der aber auch lange auf ſich warten laſſen will, und eben Viele denſelben Wunſch theilen, ſo iſt der längere Aufenthalt in jener Auberge du Rigi-Koulm eben nicht ſehr erfreulich, da es an Bequemlichkeit gebricht und oft ſelbſt Mangel einzureißen droht.

Ich gedenke eines ſolchen Falles, im Jahre 1836, wo fünfzig Menſchen auf dem Kulm herbergten. Man hatte in Goldau Pferde genommen, und war im Nebel hinaufgeritten. Nur für die Damen fanden ſich Betten vor; die Herren, die nicht auf dem Boden liegen wollten, oder nicht von einer mitleidigen weiblichen Seele irgend ein Stückchen des weichen Lagers erringen konnten, um ſich damit in einem Winkel zu betten, blieben wach, und vertrieben ſich die Zeit bis zum Signal der Morgenröthe, indem ſie Ecarté ſpielten.

Plötzlich ertönte der erſte Trompetenſtoß. Dies iſt ein Zeichen, das zunächſt für's Vieh gegeben wird, nebenbei aber auch den Reiſenden kund gibt, daß die Morgenröthe ſichtbar wird. Alles ſprang vom Lager und von der Erde auf; die Karten wurden weggeworfen; man hüllte ſich in Zudecken und Matratzen, um ſich nicht zu erkälten, drückte die ſehr zerknitterten Hüte und Kappen tiefer in die Stirne, und eilte hinaus. Dieſe abenteuerlichen Geſtalten liefen nun ſo eigentlich zwiſchen der Morgenröthe fröſtelnd umher, und machten vorläufig mehr Vergnügen als die übrige Ausſicht, von der noch nichts erſchienen war.

Jetzt erfolgte der zweite Trompetenſtoß, welcher den erſten Ab-

ſchnitt der Sonnenſcheibe verkündet, die ſich über den Horizont erhebt. Die plaudernden und ſchnatternden Wandler ſtehen plötzlich, und lautloſe Stille tritt ein. Auf dem Zugerſee lag ein dicker Nebel, der ſich langſam nach Luzern hinüberzog und ſich ſo hinter den Berg lagerte, daß man von der Gletſcherreihe nichts zu ſehen bekam. Der Morgen war nicht gerade glücklich zu nennen. Ein eigentliches Unwetter hat von hier oben geſehen etwas Impoſantes und der eilende Flug rieſiger Wolkengeſtaltungen, vom Sturmwinde gepeitſcht, und von flammenden Blitzen zerriſſen, entſchädigt für die dadurch dem Auge entzogene Fernſicht. Beſonders ſchön nimmt es ſich aus, wenn durch den Riß der Wolken plötzlich eine Ortſchaft, ein grünes Gelände, ein Stück des Sees in wunderſamer Beleuchtung auftaucht, und dann im Nu wieder verſchwindet.

In dem Fremdenbuche machte es mir Spaß unter den Namen aller Nationen, die ſich, hoch und niedrig, ohne alle weitere Standesbezeichnung eingeſchrieben hatten, auch zu leſen: „der Königlich Preußiſche Kammergerichtsreferendarius N. N.“ Es juckte mich, eine Bemerkung hinzuzufügen; ich unterließ es aber.

Im Hinabſteigen vom Rigi nach Nordweſten begrüßen wir Küßnacht, von Wieſen und Obſtgärten umgeben, in deſſen Nähe die Ruinen von Geslers Burg geſehen werden. Am Ausgange des Hohlwegs, die „hohle Gaſſe“ genannt, ſteht auf dem Flecke, wo der tyranniſche Landvoigt von Tell's Geſchoß erreicht wurde, die Kapelle, die wir im wohlgelungenen Bilde vor uns haben.

Ehe wir uns nun aber von Küßnacht auf dem nächſten Wege nach Luzern begeben, bitte ich meine Leſer, noch einmal auf die Straße nach Schwyz zurückzukehren, um das berühmte Kloſter Einſiedeln zu beſuchen, das den fremden Nationen unter dem

„Notre Dame des Hermites“ bekannt iſt. Es liegt in einem rauhen Thale, am Fuße von Waldbergen, etwa 3000 Fuß über dem Meere. Zu dem wunderthätigen Marienbilde, welches der heilige Meinrad, ein Graf von Hohenzollern, der Erbauer der erſten Kapelle an dieſem Orte, im Jahre 831, hier aufſtellte, pilgern alljährlich nahe an 200,000 Menſchen. Die ſchönen Kloſtergebäude und die Kirche, ſo wie man ſie jetzt ſieht, ſind 1719 neu erbaut. Die große Monſtranz, eine der reichſten der Chriſtenheit, iſt ſehenswerth. Das Gold derſelben wiegt 320 Loth, und man zählt daran 1174 große Perlen, 303 Brillanten, 38 Saphire, 154 Smaragde, 857 Rubine, 44 Granaten, 26 Hyacinthen und 19 Amethyſten.

Das Kloſter umgiebt zur Hälfte ein ſchöner, würziger Tannenwald; ein vierzehnröhriger Brunnen aus ſchwarzem Marmor ſteht davor. Aus einer dieſer Röhren ſoll Chriſtus getrunken haben, und die Pilger unterlaſſen es nicht, hier ihren gläubigen Durſt zu ſtillen. Hier war Zwingli Pfarrer, ehe er als Reformator auftrat.

Zur Beherbergung der zahlloſen Pilger befinden ſich fünf und fünfzig Wirthshäuſer im Orte.

Zwei und eine halbe Stunde von Einſiedeln erreicht man Richtersweil (Richterſchwyl), am ſüdlichen Ende des Zürich-Sees, wo man ſich einzuſchiffen pflegt.

Wir ſind nach dieſem Abſtecher wieder in Küßnacht, und begeben uns ohne Verweilen wieder nach Luzern, oder wie man es hier zu Lande nennt: Luhzäre. Die Stadt iſt anſehnlich, und hat eine ſchöne Lage, die aber nicht ſehr geſund ſeyn ſoll. Man nannte mir Luzern, den ungeſundeſten Ort der nördlichen Schweiz. Urſache mögen die vielen Gewäſſer ſeyn, welche die Stadt nicht nur um-

geben, ſondern auch nach verſchiedenen Richtungen durchſchneiden. Für den Freund der Geſchichte giebt es hier manche Sehenswürdigkeit, ſo z. B. im Zeughaus ein Panzerhemd Herzogs Leopold von Oeſtreich, ein blutbeflecktes Panner aus der Schlacht von Sempach, Zwingli's Pickelhaube und Streitaxt u. ſ. w.

Eine andere Sehenswürdigkeit iſt hier das topographiſche Relief der Kantone Luzern und Unterwalden, und der ſie umgebenden Gebirge und Gewäſſer vom General Pfyffer. Mit unſäglicher Mühe iſt dieſes Kunſtwerk aus Moos, Spiegelglas, Dragant und Leinwand, nach der gewiſſenhafteſten Berechnung zuſammengeſetzt worden. Jeder Stein und Baum, jedes Hüttchen und Zäunchen ſoll auf das Genaueſte darauf angegeben ſeyn. Ein hundert achtzig Quadratſtunden ſind hier in einer Länge von zwei und zwanzig und einen halben Fuß und in der Breite von zwölf Fuß in ſolcher Weiſe wiedergegeben. Berge von zehn tauſend Fuß Höhe erſcheinen auf dieſem Relief zehn Zoll hoch über dem Luzernerſee. Das Ganze beſteht aus 136 Stücken, und macht ungefähr den Eindruck eines ſogenannten Krippenſpiels, wie es die Kinder zu Weihnachten erhalten, oder wie es auch in katholiſchen Ländern unter dem Namen der heiligen Krippe in den Kirchen ausgeſtellt wird.

Außerhalb der Stadt, im Garten des Herrn Pfyffer, beſucht man das Monument, welches den in Paris gefallenen Schweizern errichtet wurde. Es iſt bekanntlich nach einem Modell von Thorwaldſen; der Künſtler, der es verfertigte, iſt Herr Ahorn von Konſtanz. In der Höhle eines Felſens liegt der, von einer Lanze durchbohrte, ſterbende Löwe, der noch mit ſeinem Leichnam einen mit Lilien bezeichneten Schild deckt. Iſt der Gedanke in ſeiner Einfachheit ſchön, ſo iſt es die Ausführung nicht minder. Der

Ausdruck im Löwenkopfe iſt wahrhaft herrlich. Ueber der Grotte lieſt man die Worte: Helvetiorum fidei ac virtuti. „Der Treue und Tugend der Schweizer.“ Unten ſind die Namen der Offiziere und Soldaten verzeichnet, welche den 10. Auguſt umkamen, und jener, welche glücklich dem Gemetzel entrannen, und nun zur Errichtung des Denkmals beitragen konnten. Die ganze Umgebung: ein friſches Waſſerſtück, von lieblichen Baumgruppen umzäunt, ſchwimmende Schwäne und zierliche Ruheſitze, laden hier zu längerm Verweilen ein.

Seitwärts ſteht eine Kapelle, deren Altar mit einer Decke geſchmückt iſt, welche die Herzogin von Angoulême geſtickt, und im Jahre 1825 hieher geſchenkt hat. Die Inſchrift beſagt: „Ouvrage de S. A. R. Madame la Dauphine Marie-Thérèse de France, en 1825. Donné à la chapelle du monument du 10 Août 1792 à Lucerne.“

Der Invalide, der zum Hüter des Denkmals aufgeſtellt iſt, und in einem naheliegenden Häuschen wohnt, erzählte mir, daß er ſelbſt nur durch die Anſtrengungen zweier mitleidigen Damen damals in Paris gerettet worden war. Dieſe verſchafften ihm eine bürgerliche Kleidung, und verbargen ihn in ihrer Wohnung in der Rue-Dauphine ſo lange, bis ſich ihm eine Gelegenheit zur Flucht darbot. Ich ſprach ihn im Jahre 1836, und er war damals drei und ſechzig Jahre alt.

Seitwärts befindet ſich in einer Art Pavillon eine Sammlung von Anſichten des ſchönen Schweizerlandes, ſo wie auch verſchiedene andere Gegenſtände der Schweizeriſchen Induſtrie, zum Verkaufe ausgeſtellt.

Auch die Brücken verdienen in Luzern mehr als anderswo in

Augenſchein genommen zu werden. Die Mühlenbrücke mit Meglingers Todtentanz in ſechs und dreißig Gemälden; die Hofbrücke, 1380 Fuß lang, geſchmückt mit 238 bibliſchen Gemälden; die Kapellbrücke, 1000 Fuß lang, mit 200 Gemälden, Großthaten aus der Schweizeriſchen Geſchichte darſtellend.

Auf dem einen unſerer Blätter von Luzern erblicken wir dieſe Brücken und die Ausſicht nach dem Rigi, auf dem andern aber haben wir den Anblick des Pilatus.

Unter den Gaſthöfen gebe ich dem am See gelegenen Schwan vor Allen den Vorzug. Das Haus iſt neu und elegant eingerichtet, und der artige Wirth ſtellt gewiß jeden Gaſt zufrieden. Ich fand es beſonders freundlich, wenn Abends, in dem großen Speiſeſaale, an vielen Tiſchen die eleganten Theemaſchinen aufgetragen wurden, und ſich nun um dieſelbe, aus den Fremden des Hotels, mehr oder minder zahlreiche Kreiſe bildeten, wie ſie Zufall oder Neigung zuſammenführte, die ſich in freimüthiger Unterhaltung gefielen. Fenſter und Thüren, die auf den großen Balcon nach dem See hin gehen, waren geöffnet, und man erfreuete ſich bis ſpät in die Nacht des herrlichſten Anblicks der Gletſcher und des Wellenſpiegels, mit denen der Mond ſein feenhaftes Gaukelſpiel trieb. Dann trat auch wohl irgend ein hieher verſchlagener Virtuos auf und ſetzte ſich zum Clavier, um ſpielend und ſingend die Geſellſchaft zu ergötzen.

Man glaubte ſich wahrlich eher in einen eleganten Salon verſetzt, als in einem Gaſthofe, und ich finde dieſe Uebung, den ſtehenden Table d'hôte-Wirthſchaften, oder den Speiſungen à la Carte, in den gemüthlichen Abendſtunden, wo man ſich eher zu Annäherungen aufgelegt fühlt, als am Tage, bei Weitem vorzuziehen. So traf es ſich, daß ich bei ſolcher Gelegenheit mit einem

ſehr gebildeten Holländer, einer freundlichen Familie aus Wien, einer aus Potsdam, und einem genialen Italiener zuſammenkam und bekannt wurde. Ob jene Herren und Damen denſelben Gewinn hatten, muß ich dahin geſtellt ſeyn laſſen.

Vor dem Schlafengehen ließ ich mir nach meiner Gewohnheit das Fremdenbuch zeigen, und fand drei Bewohner aus Schönhaide, der Lauſitz und Lüneburg noch ganz friſch verzeichnet. Sonſt beneidete ich wohl ſolche Bewohner armer Gegenden um den hohen Genuß, ſich in ein Paradies verſetzt zu ſehen, deſſen Schönheiten ſie doppelt empfinden mußten; allein ſeit Nicolai ſeine Sandwüſte verließ, um den Golf von Neapel zu bekritteln, iſt mir dieſes Glück zweifelhaft geworden.

Ein junger franzöſiſcher Suitier wollte eine bekannte Pariſer Caffeehaus-Praxis an mir ausüben. Ich hatte nämlich, als ich am Abend vor meiner Abreiſe ziemlich ſpät den gemeinſchaftlichen Salon verlaſſen hatte, einen ganz neuen Hut ſorglos liegen laſſen, da ich vorausſetzen konnte, daß Niemand der Anweſenden ſich an ihm vergreifen würde.

Wie ich am andern Morgen in den Salon trete, um meinen Hut zu nehmen, finde ich einen alten ſchmutzigen Strohhut an deſſen Stelle, ſo zierlich mit ſchwarzem Bande und breiten Krempen verſehen, wie ihn nur ein empfindſamer Fußreiſender auf ſeinem Kopfe tragen konnte. Ich war nun aber kein ſolcher. Mein Wagen wartete, denn ich wollte ſogleich nach Zürich aufbrechen. Der Kellner wußte auf mein Befragen nicht ſogleich Auskunft zu geben. Er beſann ſich hin und her. Endlich fallen ihm zwei Franzoſen ein, die, nach ſeiner Meinung, den Hut verwechſelt haben könnten. Er eilt in ihr Zimmer, das noch verſchloſſen war, und klopft an die Thür.

Einer der beiden Herren ſchreit ihm ſehr ungehalten zu: was er ſo früh zu pochen habe? Der Kellner erzählt den Fall; der Fremde will von nichts wiſſen. Der Kellner beſteht darauf, den andern Herrn zu ſprechen. Der andere Herr ſey bereits Morgens drei Uhr ausgegangen, und wiſſe eben ſo wenig von einem fremden Hute, als er ſelbſt; man möge ihnen Ruhe laſſen; ſo lautete die Antwort.

Für mich war die Verlegenheit nicht klein. Mit dem mir überlaſſenen Hut fortzureiſen, war mir eben ſo wenig möglich, als mit bloßem Kopfe, und ſo früh am Tage konnte man in Luzern noch keinen Hut für Geld haben. Ich mußte mich alſo in Geduld fügen und warten.

Der Kellner zeigte nicht nur große Theilnahme für mich, ſondern ſchien noch einen beſondern Zahn auf die Franzoſen zu haben. Während ich mir ein Frühſtück ſerviren ließ, ſtand er voll Ingrimm am Fenſter auf der Lauer.

So waren faſt ein paar Stunden vergangen, als er plötzlich mit dem Ausruf: „Da kommt der Franzoſe, ſehen Sie, ob er Ihren Hut auf hat!“ mich an's Fenſter zog. Richtig! der Menſch hatte meinen ſchönen neuen Hut auf dem Kopfe, und ging ſo eben in's Haus. Der Kellner ergriff den alten Deckel, und ſprang zur Thür hinaus. Gleich darauf brachte er mir mein Eigenthum wieder, und ergoß ſich in Schmähungen über den Huträuber.

„Was ſagte er zu ſeiner Entſchuldigung?“ fragte ich ihn.

„Nichts,“ war ſeine Antwort; „er meinte, was ich denn ſo großes Aufheben von einem Hute mache; einer ſey wie der andere.“

Ich aber war froh, weiter reiſen zu können.

Wenn nun auch dieſer Herr am Abend aus Verſehen den

fremden Hut ergriffen haben konnte, so mußte er doch am andern Morgen seinen Irrthum einsehen, da der Unterschied zu handgreiflich war. Da ich indeß Abends vorher von meiner zeitigen Abreise gesprochen hatte, so schien mir sein Morgenspaziergang mit dem fremden Gute nicht ohne Absicht gewesen zu seyn.

Einen andern Zug von einem Engländer in eben diesem Wirthshause will ich hier noch erzählen.

Wie ich von Entlibuch nach Luzern reise, sprengt mir ein Reiter athemlos entgegen, in dem ich bald den freundlichen Wirth aus dem Schwan in Luzern erkenne. Er beabsichtigte nichts weniger, als einem Engländer nachzusetzen, der einen kostbaren Spiegel in seinem Schlafzimmer zerbrochen, und sich, ohne den Werth dafür zu entrichten, aus dem Staube gemacht hatte. Am späten Abend erfuhr ich, daß auch dieser Engländer richtig seine Schuld bezahlt hatte, ohne eine andere Entschuldigung vorbringen zu können, als mein Franzose.

Was soll man nun von solchen Fällen sagen? Ich bin weit entfernt, wie Nicolai in Italien gethan, durch solche Züge Einzelner eine ganze Nation beschimpfen zu wollen, allein die bisher ziemlich unter uns verbreitete Meinung von der allgemeinen Wohlanständigkeit der Franzosen und der Großmuth der Engländer wird denn doch dadurch ein wenig berichtigt.

Von Luzern aus ist der Pilatus nicht leicht zu besteigen. Eine seiner Spitzen, von denen man eine herrliche Aussicht hat — ja sogar den Münster von Straßburg sehen kann, heißt der Esel, und ist an 7000 Fuß hoch. Ehe man noch den Rigi so genau kannte, stieg man auf diesen Esel; allein jetzt unterläßt man es, da jener weniger Mühseligkeiten darbietet, und eben so belohnend

ist. Man findet viele Versteinerungen auf diesem Berge, was für den Naturforscher; Gemsen und Auerhähne, was für den Jäger und Feinschmecker interessant ist. Der spitzzulaufende Rücken des Esels und die fürchterlichen Abgründe auf allen Seiten machen den Aufenthalt auf demselben nicht eben angenehm. Auch einen See gibt es hier oben auf der sogenannten Bründlisalp, der sonst die höllische Pfütze genannt wurde, und in wunderbarem Rufe stand. Das Mondloch, die Dominik-Höhle mit der Bildsäule des heiligen Dominik, von der man nicht weiß, ob sie ein Werk der Natur oder von Menschenhänden geformt ist; ferner die Wind- und Wetterlöcher und andere Wunderbarkeiten dieses Gebirges sind theils so beschwerlich und gefährlich, ja sogar unzugänglich, daß ich schwerlich bei meinen Lesern voraussetzen darf, sie werden sie besuchen, und da ich es selbst nicht that, auch ihnen nichts weiter davon zu berichten weiß.

Anders ist es mit dem freundlichen Alpnach, auch Altnacht genannt, das mit seiner schönen Kirche am Fuße des Pilatus liegt, den man von hier in vier und einer halben Stunde ersteigen kann.

Von Meyringen im Haslithale kommt man über Lungern, Sisikon und Sarnen hieher. Von Alpnach geht es auf Hergisweil, wo man den Vierwaldstättersee erreicht hat, und sich beliebig einschiffen kann.

Unser Bildchen zeigt uns eines jener zierlichen Bauernhäuser und einen Blick auf den See und den Pilatus.

Wenn man von Arth die angenehme Fahrstraße verfolgt oder sich einschifft, so kommt man auf ersterm Wege in drei, auf letzterm in zwei Stunden nach Zug, das sich reizend am gleichnamigen See und Berg ausbreitet. Das Städtchen hat nur etwas über 3000 Ein-

wohner, und der Zuger See könnte mit den andern Schweizer Seen nicht leicht einen Vergleich aushalten. Er iſt weder ſo groß, noch ſo romantiſch oder erhaben als die andern. Aber einen Vorzug hat er doch, den ich ihm hier zuerkennen muß: er beſitzt die trefflichſten Karpfen und Hechte, die man nur finden kann. Im Städtchen gibt es viele kleine Merkwürdigkeiten. Wo wären die nicht? Als Curioſität führe ich an, daß alle Schädel, die im Beinhauſe aufbewahrt werden, die Namen ihrer frühern Beſitzer angeheftet tragen; im Kapuzinerkloſter iſt außer der ſchönen Ausſicht noch eine Grablegung bemerkenswerth, die von einem guten italieniſchen Meiſter herrühren ſoll. Schon einige Mal ſind Häuſer und Straßen der Stadt in den See geſtürzt, was den bleibenden Aufenthalt in Zug nicht eben ſehr angenehm macht.

Einer der ſchönſten Schweizer Seen iſt unſtreitig der Zürich-See. Er trägt am meiſten den Charakter eines oberitalieniſchen Sees an ſich. Sein umfangreicher Spiegel iſt von lieblichen Hügeln umgeben, die trefflich angebaut ſind, und eine Reihe der ſchönſten Villen und freundlichſten Ortſchaften zeigen. Ueber dieſen Hügeln ragen die Berge Appenzells und die Schneegipfel von Glarus, Uri und Unterwalden empor. Einen herrlichen Anblick über den See hat man in dem Gaſthofe „zum Schwert“ in Zürich ſelbſt.

Auf einer Halbinſel, zum Canton St. Gallen gehörig, ſehen wir hier Rapperswеil vor uns, wo die merkwürdige 4800 Fuß lange Brücke ein Ufer mit dem andern verbindet. Die alte Grafenburg und die daneben liegende Pfarrkirche ragen über die andern Häuſer des Städtchens empor, und die Bäume, welche dieſe Gebäude umgeben, bieten ein ſchattiges Plätzchen dar, um die herrliche Anſicht gemächlich in ſich aufzunehmen. Die ſtattlichen Ge-

bäude, die ſich links hinabziehen, ſind das Hirtenhaus und das Kapuzinerkloſter.

Zürich ſelbſt liegt an beiden Ufern der Limmat, die hier aus dem See tritt, und präſentirt ſich in ſtattlicher Ausdehnung. Unſer Bildchen, obgleich zierlich und getreu ausgeführt, gibt doch aber keinen Begriff von der Lieblichkeit dieſer Ufer, die ſich hier in weiteſter Ausdehnung dem Blicke zeigen. Die Stadt ſelbſt, mit beinahe 18000 Einwohnern, iſt hügelig, winkelig, die Häuſer ſind größtentheils alt, und haben nur hie und da eine friſchangeſtrichene Außenſeite aufzuweiſen.

Unter den Sehenswürdigkeiten ſteht der große Münſter, im byzantiniſchen Style gebaut, aus dem zehnten Jahrhundert, obenan. Das ſchwarze Marmorportal auf der hübſchen breiten Brücke, die zum „Schwert“ führt, gehört dem Rathhauſe an.

Zürich iſt eine bedeutende Fabrik- und Handelsſtadt, und beſitzt bekanntlich ſeit 1832 eine Univerſität und ein recht geſchmackvolles Theater.

An Spaziergängen fehlt es nicht, und da möchte ich meinen Leſern vor allen den Lindenhof, die hohe Promenade und die Platte empfehlen, da ſie herrliche Ausſichten bieten. Der Uetli oder Hütli iſt ein Plateau, auf dem ſonſt die Burg Uto lag, und wohin man in anderthalb Stunden gehen kann, um ſich an einer der lieblichſten und zugleich großartigſten Ausſichten der Schweiz zu weiden.

Die Züricher erfreuen ſich des blühenden Zuſtands ihrer Stadt und ſind große Freunde von geſelligen Vergnügungen. Es fehlt ihnen nicht an Bällen, öffentlichen Gärten, Concerten u. dergl. Die Direction des Theaters verwaltet jetzt die in der Kunſtwelt bekannte Schauſpielerin und Dichterin Mad. Birch-Pfeiffer, und der Direction

der Muſikgeſellſchaft ſteht ſeit vielen Jahren Herr Caſimir von Blumenthal vor, der ein eben ſo trefflicher Violinſpieler als tüchtiger Muſiker überhaupt iſt. An belebten Volksfeſten fehlt es auch nicht. Der St. Bechtoldstag, hier Bechtelistag geheißen, am zweiten Januar, iſt der allgemeinſten Fröhlichkeit geweiht, eben ſo das Sechſeläuten, zur Zeit der Frühlings-Nachtgleiche, das mit Aufzügen und frohen Gaſtereien gefeiert wird.

Ich hielt einſt meinen Einzug in Zürich auf die feierlichſte Weiſe. Es war ſo eben eine Volksverſammlung unweit der Stadt abgehalten worden, und die Menge zog mit Fahnen und Standarten zum Thore hinein. Mein Wagen gerieth in ihre Mitte, und nun fuhr ich begleitet und umgeben von der jubelnden und ſingenden, feſtlich gekleideten Schaar.

Von den Gaſthöfen werden Schwert und Rabe ihrer herrlichen Ausſichten wegen allen andern vorgezogen. Ich wohnte im erſtern. Allein ich muß aufrichtig geſtehen, daß ich trotz des großen Rufes, den dies alte Hotel genießt, hier nicht halb ſo zufrieden war, als in dem jungen Hotel zum Schwan in Luzern, und in vielen andern der Schweiz. *)

Namentlich incommodirte es mich ſehr, daß die Pferdeſtälle

*) Einen ſehr zu empfehlenden Gaſthof fand ich in Entlebuch: „zum Port,“ oder Hôtel au Port. Dieſer Gaſthof auf dem Lande beſchämt manchen in größern Städten. Auf der Abendtafel ſtanden engliſcher und franzöſiſcher Senf, Soya' Regent Sauce und Gorgona Anchoves in Originalflaſchen, der Discretion der Conſumirenden überlaſſen, und ein zierlich lithographirtes Tableau des vins führte unter andern folgende Sorten auf: Oporto, Alcatico de Florence, Bordeaux, drei Sorten Burgunder, Hermitage, Coto rotio, Madera, Paxarot, Xeres, Malaga, Champagner. Champagne-Vaudois, Limonade gazeuse etc. etc. Alles Uebrige war in demſelben Verhältniß elegant und gut.

ihren Duft durch den ganzen Raum des Hauſes verbreiteten, ſo daß man ſelbſt in dem Speiſeſaal die Thüre ſchloß, um dieſe unangenehme Würze nicht zu den aufgetragenen Schüſſeln als Beigabe hinnehmen zu müſſen. Daſſelbe war in meinem Zimmer der Fall.

Man lobte mir Storch und Rößli ſehr, die beide an der Limmat liegen. Als ein Beweis, daß ein zur großen Fremdenconcurrenz im Verhältniß ſtehender Gaſthof fehle, und man dieſen Mangel auch in Zürich ſelbſt einſehe, mag das Project dienen, welches man zur Errichtung eines Hotels im großen Style gemacht hat.

Von Zürich führt die vierſtündige Straße am linken Ufer der Limmat nach Baden, welches zur Unterſcheidung von den Schweſterſtädten noch den Zuſatz „in der Schweiz“ erhält. Es iſt ein kleines altes Städtchen, in deſſen Nähe die bekannten warmen Bäder liegen, die ſich in die großen und kleinen eintheilen. Jene beſtehen aus zehn anſehnlichen Gaſthöfen, dieſe aus vier Wirthshäuſern, die nur für die ärmern Klaſſen eingerichtet ſind. Die Luft iſt mild und das Klima ſehr geſund; ein plötzlicher Temperaturwechſel iſt ſelten, da die umliegenden Höhen Schutz gegen rauhe Winde gewähren. Die warmen Quellen finden ſich an beiden Ufern und im Bette der Limmat.

Auf unſerm Bilde ſieht man über dem Städtchen im Hintergrunde ſich den Schloßberg erheben, auf dem eine Kapelle und die Ruinen des 1712 von Zürich und Bern zerſtörten feſten Schloſſes „Stein zu Baden“ ſich befinden. Von hier hat man eine ſchöne Ausſicht, eine ſchönere nach der Alpenkette aber zeigt ſich in Tättweil, eine halbe Stunde vom Orte. Spindler verläßt ſeinen gewöhnlichen Wohnſitz Baden-Baden, wo er ein ſchönes Haus beſitzt, und ſucht dies Baden auf, um hier den Sommer zuzubringen.

Zwei und eine halbe Stunde von Baden liegt das freundliche Bad Schinznach, am rechten Ufer der Aar, gegenüber dem Pfarrdorfe gleichen Namens. Wir ſehen den groſſen, ſtattlichen Gaſthof und die ihn im Halbzirkel umgebenden Bäder auf unſerm Bilde vor uns. Im Hintergrunde erhebt ſich der Wülpelsberg mit den ehrwürdigen Ruinen der Stammwiege des Obſterreichiſchen Kaiſerhauſes, des Schloſſes Habsburg, von dem auch die Schinznacher Quellen das Habsburger Bad genannt werden.

Von hier über Aargau, wo Heinrich Zſchokke wohnt, nach Lieſtal und dann nach Baſel, verläßt man die Schweiz, und wendet ſich dem freundlichen Freiburg und dem romantiſchen Schwarzwalde zu, nachdem man noch dem ſtillen Wieſenthale, das bei Lörrach ſeinen Anfang nimmt und bei Todtnau endet, einen Beſuch abſtattete, um die Scenerie der lieblichen Hebel'ſchen Dichtungen kennen zu lernen, und ſein Ohr mit den weichen allemanniſchen Lauten erfreuen zu laſſen.

Tirol, Schweiz, Schwarzwald, Rheinthal, wie ſie aneinander hängen, welche Kette herrlicher Genüſſe bieten dieſe Gegenden dem Reiſenden dar! wo fände er dieſe wohl übertroffen? Iſt es nicht thöricht, das Schöne in der Weite zu ſuchen, da es uns beglückteren Bewohnern Süddeutſchlands ſo nahe liegt?

Die östliche Schweiz vom Luganersee bis zum Rheinfall.

Die Eintheilung unserer Heftchen zwingt mich meine verehrten Reisegefährten — denn als solche betrachte ich meine Leser, noch einmal zum St. Gotthart zu führen. Wir waren auf seiner, an erhabenen Naturschönheiten so reichen Straße bis zum Dorfe Hospital gekommen, von wo sie sich in mannichfachen Niederungen im Zickzack nach dem sogenannten Gemsboden erhebt. Man geht hier über die Reuß, die Gegend ist wild und kahl, wie die meisten Höhen der Alpen. Bei der Roduntbrücke tritt man aus Uri in Tessin über und hat das Hospiz bald erreicht. Wir erblicken auf dem Platte die wirthlichen Gebäude und einen Theil der wohl geschützten Straße. Von hier abwärts geht es durch das, im Frühjahre und Herbst von Lawinen heimgesuchte Val Tremola nach Airolo im Leventiner- oder Livinenthal. Airolo heißt auf deutsch Eriels und liegt in einer Höhe von 3,794 Fuß über dem Meere. Man glaubt hier schon in Italien zu seyn, wenn es gleich noch nicht der Fall ist. Ich bitte aber, ja von diesem Anfang sich nicht abschrecken zu lassen. Man findet auf den Hauptstraßen in Italien selbst Alles besser, reinlicher, schicklicher, bequemer, als in diesen an Italien

grenzenden Diſtricten. Das vorzüglichſte Wirthshaus iſt hier zur Poſt. Auf unſerm Bilde bemerkt man, wie ein auf dem Berge liegendes Band, die Straße des Gotthard, die wir eben abwärts zurückgelegt haben. Gerade ſo nimmt ſie ſich aus der Ferne geſehen aus, da aber Alles gehörig breit und an der Seite des Abgrunds mit hohen Bruſtwehren und ſchützenden Pfählen verſehen iſt, ſo kann man ſich getroſt auf den Weg begeben.

Von Airolo zieht ſich das rauhe, nur eine Viertel Stunde breite, von ſehr hohen Gebirgen eingeſchloſſene Livinerthal, an den Ufern des rauſchenden Teſſin, faſt bis Bellinzona, der Hauptſtadt des Kantons, hinab. Dieſer nur kleine Ort mit 1,320 Einwohnern, hat eine reizende Lage. Auf beiden Seiten erheben ſich feſte Schlöſſer, von denen ſich ſtarke Mauern bis zum Teſſin hinabziehen, dazwiſchen die weißen Häuſer, Kaſernen, Klöſter, Kirchen und andere ſtattliche Gebäude, mit zahlreichen Fenſterreihen; ein höchſt maleriſcher Anblick! — Gaſthöfe ſind im Hirſch, im Adler und in der Schlange. Ich wohnte im Adler, wo ich den Wirth zwar ſehr deutſch ausſehend, jedoch ſeiner Geſinnung nach ächt italieniſch fand. Er war höflich, deckte für uns Fremde beſonders, während er in ſeinem große Saale eine zahlreiche Table d'hôte hatte, wo man Alles beſſer und gewiß auch wohlfeiler erhielt, und hatte noch eine dritte Tafel in ſeinem Salone bereit, für etwaige Engländer, die noch ankommen könnten. Ich erwähne hier nicht der vielen ſchönen Excurſionen nach den umliegenden Thälern und Bergen, die in mannichfaltiger Hinſicht befriedigen werden, ſondern ich führe nur hauptſächlich an, daß man von Bellinzona aus die drei ſchönen Seen, von Como, Lugano und den Lago maggiore ſehr gut beſuchen kann. Nach Gravedona am Comerſee

führt ein beſchwerlicher Weg durch das Maroſſiathal und über den Monte Sieri, in einer Höhe von 6,580 Fuß in neun Stunden. — Nach Lugano am gleichnamigen See führt eine gute Straße. Das Städtchen iſt gut gebaut und bedeutender wie Bellinzona; es hat 4,500 Einwohner. Die Lage iſt reizend und das Klima überaus mild. Es wird hier ein bedeutender Handel getrieben und man ſieht überall große Wohlhabenheit. Ich lernte einen Norddeutſchen kennen, der hier ſehr zufrieden lebte und ſeinen Wohnſitz mit keinem andern vertauſchen wollte. In der Kirche degli Angioli ſind mehre ausgezeichnete Gemälde von Bernardo Luini zu ſehen, den man in der Brera zu Mailand, erſt zu erkennen und zu verehren Gelegenheit hat. Luinis Bilder kommen denen von Leonardo da Vinci ſehr nahe. Neben dieſer Kirche iſt die zu St. Lorenzo hervorzuheben, wegen der ſchönen Ausſicht, die man von dem Hügel genießt, auf welchen ſie gebaut iſt. Auf der Poſt wird man gut bewirthet und unter den Spazierfahrten auf dem freundlichen See ſind vorzüglich die nach den Cantinen zu erwähnen, wo die Luganer ihre Weine in Felſenhöhlen aufbewahren und in den darüber erbauten Häuſern ihre Villeggiatura halten. — Nach Magadino fährt man von Bellinzona in zwei Stunden; die Straße iſt gut. Der kleine Ort liegt am Ausfluſſe des Teſſin in den Lago maggiore, mit einer ſchönen Ausſicht über den Seeſpiegel nach Locarno. In Vapore, wo ich wohnte, fühlte ich mich von ſauern Käſedüften höchlich beläſtigt. Alle Felſenkeller und Magazine, die das Haus umgeben, ſind mit Käſen angefüllt. Ich ſetzte mich auf den Balcon und verlangte Kaffee. Man brachte ihn mir ohne Milch. „Man melke erſt die Kühe Abends auf den Bergen, und bringe dann die Milch ganz friſch und unverfälſcht in's Haus, weil die Engländer

ja auch erſt Abends ihren Thee zu trinken pflegen.“ Dies war die Auskunft. Ich begnügte mich damit, meinen Kaffee ſchwarz zu nehmen, doch als ich am Abend Butter und Milch zum Thee begehrte, waren dieſe Artikel eben ſo wenig zu haben, weil das eben angekommene Dampfſchiff wahrſcheinlich keine Engländer mitgebracht hatte.

Zum Souper wurden mir Fiſche und Geflügel aufgetragen. Ich war gefragt worden, ob ich Forellen oder Barſche wollte, und ich verlangte die erſtern. Später erfuhr ich jedoch, daß die Barſche dieſes Sees zu den Delicateſſen gezählt werden. Ein alter Italiener, mit dem ich aus Deutſchland gekommen war, und der auf der ganzen Reiſe, außer etwas Bouillon, nichts genommen hatte, weil er vorgab, einen ſchlechten Magen zu haben, ſetzte ſich hier zum erſten Male an die Tafel, um eine ordentliche Mahlzeit zu machen, ſo ſchlecht die Speiſen auch bereitet waren. Er aß Maccaroni im Waſſer, reich mit Käſe verſetzt, Fritturen in ſchlechtem Oel, Fiſche und alles Mögliche, ohne daß er dabei an ſeinen ſchlechten Magen zu denken ſchien. Das macht die Gewohnheit. Unſere recht gute und für uns auch recht ſchmackhafte Küche mundete ihm eben nicht und hier wollte er ſich nach langer Zeit wieder ſatt eſſen.

Mit dem Dampfſchiffe Verbano fährt man jeden Morgen um ſechs Uhr nach Seſto Calende, am untern Ende des Sees, wo man um zwölf Uhr eintrifft. Nachmittags tritt das Dampfſchiff ſeine Rückreiſe nach Magadino an und kommt daſelbſt Abends um acht Uhr hin. Wer ſich unter dieſem Verbano ein amerikaniſches oder engliſches Dampfſchiff vorſtellte, würde ſich ſehr getäuſcht ſehen. Es iſt klein und ſchmutzig, und obgleich man am Bord eine Beſchreibung des Sees verkauft, die zugleich ein ſehr volltönendes

Lob der Maſchine enthält, ſo iſt auch dieſe ſo alt und ſchwach, wie ſie faſt Nirgends mehr angetroffen wird.

Ein längeres Verweilen an den herrlichen lombardiſchen Seen müſſen wir auf eine andere Gelegenheit verſparen, da unſer Augenmerk für jetzt nur auf die Schweiz gerichtet iſt. Wir kehren daher nach Bellinzona zurück, um durch das Miſoccothal den Rückweg nach Deutſchland anzutreten. Dieſes herrliche Thal verbindet den ernſten Character der Hochalpen mit den Reizen einer italieniſchen Landſchaft. Rauhe Zerriſſenheit der Felſen, eine Menge von Waſſerfällen und Staubbächen, die ſich darüber hinabſtürzen, üppige Kaſtanienwälder, Maulbeeren, Feigen, hin und wieder, doch nur ſpärlich, maleriſche Hütten. Die Fahrſtraße iſt ſchlecht; gewöhnlich ſehr ſchmal und von dem wilden Morſabache mit Kies und Schutt überführt. Nachdem man eine Weile in der Thalebene fortgefahren iſt, fängt der Weg an ſich zu heben, und die Straße zieht ſich in verſchiedenen zickzackartigen Krümmungen nach dem Pfarrdorfe Miſocco oder Cremeo, mit etwas mehr als 2,000 Einwohnern, am rechten Ufer des Thalbaches. Ehe man den Ort erreicht kommt man an den überaus maleriſchen Ruinen des feſten Schloſſes Miſocco, Maſov oder Melſocino vorüber, die auf einem 2,500 Fuß hohen Felſen emporragen. Die Graubündner zerſtörten das Schloß im Jahre 1531. Die Mauern haben eine Dicke von 10 Fuß. Bei Soazzo und Cabiolo ſieht man die ſchönſten Waſſerfälle.

Miſocco iſt die erſte Station an der italieniſchen Seite des Bernhardin, deſſen Erſteigung unmittelbar hinter dem Orte beginnt. Ich hatte mich hier über die unverzeihliche Nachläſſigkeit des Eilwagenconducteurs zu beklagen. Er war, ohne mit einem Hemmſchuh verſehen zu ſeyn, am Morgen von Chur weggefahren, und

ſah ſich daher genöthigt, da der Wagen in Schuß gerieth, mit einem Stricke das Rad zu ſperren. Hiedurch rieb ſich auf der allzulangen Strecke der eiſerne Reif durch, und gerade als wir auf dem holperigen Pflaſter in Miſocco einfuhren, krachte das Rad zuſammen, und meine Frau wurde auf die Steine hinausgeſchleudert. Eine Viertelſtunde früher, auf dem Berge ſelbſt, an der Seite eines Abgrundes, und dieſer Unfall hätte ihr das Leben gekoſtet. Nur mit Schaudern vermag ich noch jetzt daran zu denken. Wie gewiſſenlos ſind doch oftmals ſolche Leute, wie nachläſſig in ihrem Geſchäfte! Und ihnen vertraut man zu allen Stunden des Tages und der Nacht Geſundheit und Leben an!

Die Höhe des Bernhardin iſt kahl und unintereſſant; weder großartige Felſenpartien noch Waſſerfälle. Die Straße iſt zwar gut, doch iſt ſie nicht überall an den Abgründen mit Bruſtwehren geſchützt. Auf dem Bilde ſehen wir Brücke und Gallerie, die uns eine großartige Scenerie zeigen. Die Zeichner haben den Moment gewählt, wo eine Schneelawine über das Gewölbe hinabſtürzt. So großartig ſolch ein Moment auch iſt, ſo froh bin ich doch, ihn hier oben nicht erlebt zu haben. Wir fuhren in brütender Langweiligkeit und bei einbrechender Nacht hier vorüber.

Wenn man die letzten Zickzacke auf deutſcher Seite hinabfährt, ſo hat man das Dorf Rheinwald oder Hinterrhein vor ſich, das nahe an 5,000 Fuß und am linken Ufer des jungen Rheins liegt, der hier mit friſchem Muthwillen durch das weite, rings verſchwemmte Kiesfeld, brauſt. Hohe Felſen und Berge umgeben den Ort, zu dem die erſte ſteinerne Rheinbrücke führt. Hier wächst nichts als Gerſte und Flachs. In der Nähe bildet der Weißbach einen ſchönen Fall. Ohne bedeutende Senkung gelangt man nach

dem Dorfe Splügen, am nördlichen Fuße des gleichnamigen Berges, über den die berühmte Straße nach Chiavenna führt. Einmal legt der von Chur ankommende Eilwagen dieſe, einmal die über den Bernhardin zurück. Das Dorf, welches wir auf dem Bilde vor uns ſehen, iſt von wohlhabenden Leuten bewohnt, die ſich bei der ſtarken Paſſage und dem lebhaften Tranſithandel gut ſtehen. Das Wirthshaus „Bodenhaus“ genannt, bietet treffliche Unterkunft, und vor allem einen herrlichen Veltlinerwein, mit dem der gefällige Wirth einen bedeutenden Handel im Großen treibt, und bei dem man im Durchreiſen jede beliebige Beſtellung machen kann, die er aufs Beſte ausführt. Es gibt gewiſſe Sorten dieſes Weins, die dem Bordeaux in der That ſehr nahe kommen.

Von dem Dorfe Andeer hinter Splügen bis Tuſis hat man eine der großartigſten Strecken, eine der wildeſten Schweizergegenden zu paſſiren: die vormals ſo berüchtigte, ſeit der Eröffnung der Straßen über Splügen und Bernhardin aber gänzlich gefahrlos, und für jedes Fuhrwerk fahrbare Via mala. Obgleich ich die tiroler und ſchweizer Alpen bereits alle genugſam kannte, als ich im vorigen Herbſte, zum erſten Male dieſen Weg zurücklegte, ſo ward ich doch von ihm ergriffen.

Schon in Tuſis, von der Poſt aus, ſieht man den ſchmalen Spalt zwiſchen den ſchwarzen hohen Felſen und begreift kaum, wie ſich hier die Fahrſtraße hindurchziehen kann. Allein ſie windet ſich auf eine ſo erſtaunliche, ſo wohlberechnete Weiſe durch dieſe Schluchten, daß man den Jubel kaum zurückzuhalten vermag, den dieſer Sieg menſchlichen Geiſtes und menſchlicher Kraft über die wilde Natur, aus jeder fühlenden Bruſt hervorruft.

Im tiefſten Abgrunde ſchäumt der Rhein, den man oftmals

nicht ſieht, weil er mit ungeheuern Felsblöcken verdeckt iſt; deſto donnernder tönt aber ſein Fall. Einen Begriff von der großartigen Schauerlichkeit dieſer Straße kann das Eine unſerer Blätter geben. Man ſieht den Brückenbogen über der ſchwarzen gähnenden Schlucht, den finſtern Pfad, den der überhängende Fels verſchlingt und das weiße Band der Straße, das ſich an den Bergen in ſchwindelnder Höhe hinzieht. Hier hielten wir an, um unſere Blicke rückwärts zu kehren und uns an dem grandioſen Anblick zu erheben. Schweizer, die mit uns reisten, und den Weg zu Fuße machten, liefen neben dem Wagen und ſchrien vor Freude, in ihrer rauhen gurgeligen Mundart Grüße in die Schluchten, die das Echo wunderbar erwiederten. „Unſer Land iſt wahrhaftig wunderbar ſchön!“ jubilirten ſie uns zu und wir konnten Ja ſagen.

Mit dem „Verlorenen Loch“ nimmt dieſer romantiſche Weg gen Tuſis ein Ende.

Von Tuſis nach Chur, und ein und eine halbe Stunde von dieſer Stadt, kommt man an dem freundlichen Schloß Reichenau vorüber, wo einſt der jetzige König der Franzoſen, Ludwig Philipp, als Lehrer und Erzieher der Jugend ſeine beſcheidene Stellung einnahm. Die ſchönen Gebäude, und der anmuthige, mit vielen ſeltenen Pflanzen ausgeſtattete Garten, liegen am Zuſammenfluſſe des Vorder- und Hinterrheins. Es iſt intereſſant von einer Anhöhe den Moment dieſer Vereinigung zu betrachten, wodurch einer der herrlichſten Ströme der Welt geboren wird. Der Hinterrhein contraſtirt mit ſeiner dunkeln Aſchenfarbe auf's Grellſte gegen den klaren, mailich grünen Vorderrhein. In der Nähe fehlt es weder an Gletſchern noch an Waſſerfällen, welche zum Beſuche

einladen, auch kann man über den mehr als 4,000 Fuß hohen Kunkelsberg nach Bad Pfäffers fahren.

So kommen wir denn nach der alterthümlichen Hauptstadt des Bündner Cantons Chur, von dem unser Künstler keine Abbildung geliefert hat. Im weißen Kreuz wohnt sich's recht gut. Ich hatte hier Gelegenheit die eben so abgeschmackte als abstoßende Weise eines norddeutschen Reisenden wieder einmal recht in der Nähe zu studiren.

Während die Uebrigen, ohne sich eben näher zu kennen, sich im freundlichen Gespräch an die gemeinschaftliche Tafel setzten, und von den — nach Schweizer Sitte — reichlich aufgetragenen Schüsseln die auswählten, die dem Gaumen eines Jeden am Besten zusagten, verlangte dieser fahrende Ritter, der aus irgend einem größern oder kleinern Neste der Lausitz oder Mark hervorgekrochen seyn mochte, daß ihm an einer Ecke des Tisches besonders gedeckt und aufgetragen würde. Daß er mit Nichts zufrieden war, versteht sich von selbst, eben so daß er stets nach Dingen Begehren trug, die der Wirth nicht hatte. Brachte man ihm gekochten Schinken, so wollte er ihn roh; er fragte, ob es keine Bücklinge gebe, und lachte, daß man diese hier nur aus Höflichkeit kenne. Weder der Veltliner, den wir Alle mit großem Wohlbehagen tranken, noch irgend ein anderer Wein, wollte ihm munden; er verlangte zuerst Thee, dann Bier, und schimpfte entsetzlich über Beides. Dabei sprach er zum Ergötzen der anwesenden Fremden, doch zum Verzweifeln des Wirths und seiner Leute französisch, das Niemand im Hause verstand. Zuerst hielt man ihn für einen Ausländer und sprach ihn auf italienisch an, das hier so nahe der Grenze mit dem Deutschen Hand in Hand geht, allein davon wollte er nichts

wiſſen, und gefiel ſich darin, obgleich wir ſämmtlich deutſch ſprachen, und er es auch hätte thun können, hier im Angeſichte von Italien und Deutſchland, das unverſtändliche Idiom zu wählen.

Wir ſprachen indeß abwechſelnd deutſch und italieniſch, und unterhielten uns beſtens ohne auf den Narren weiter zu achten, den die Fremden einen Sonderling ſchalten. Unſere Geſellſchaft beſtand aber aus dem Ingenieur, der die Straße über den Simplon unter Napoleon angelegt hatte, aus einem ſchweizeriſchen Landſchaftsmaler, den ich nachher mit ſeinen werthvollen Arbeiten in der Mailänder Brera wiederſah und einem der vornehmſten Fabrikanten aus Lugano. Rechne ich nun noch meine Frau und meine Wenigkeit dazu, ſo waren dies Elemente einer Geſellſchaft, wie ſie der Zufall wohl nicht beſſer zuſammenwehen kann, und die mir auch auf die angenehmſte Weiſe benützten.

Bei Ragaz findet die Vereinigung der wilden Tamina mit dem Rheine Statt. Eines der beſten Blätter unſerer Sammlung gibt eine bildliche Darſtellung von dieſem merkwürdigen Punkte. Die Waſſer ſtrömen in beträchtlicher Ausdehnung brauſend zuſammen, und das oftmals verheerende Austreten derſelben prägt der Gegend den Stempel der Verwüſtung auf. Von der Straße zeigt man dem Vorüberfahrenden den ſchauerlichen Tobel, jenen engen Felſenſchlund, in dem ſich die Tamina ihr Bett gewühlt hat. Wenn man ihren Lauf verfolgt, ſo gelangt man zu dem Bade Pfäffers, welches ganz einſam in der ſchaurigen Gruft liegt, die an manchen Stellen nur fünfzehn bis zwanzig Fuß breit iſt, und von ungeheuern ſteilen Felſen gebildet wird. In den höchſten Sommermonaten, während der längſten Tage, erſcheint hier der früheſte Sonnenſtrahl erſt um halb zehn und verſchwindet wieder um vier Uhr; im

Juli und August hingegen dauert der Tag in Pfäffers nur von eilf bis drei Uhr; im Winter erscheint die Sonne oft gar nicht. Man hält das Klima für gesund und glaubt, daß ansteckende Krankheiten sich hier nicht einschleichen können. In frühern Zeiten — das Bad wurde schon im dreizehnten Jahrhundert benützt — ließ man sich mit Strickleitern zum Badhause nieder; jetzt ist für einige Bequemlichkeit gesorgt, doch ist die Ausstattung des Ganzen noch immer dürftig zu nennen. Das Wasser soll gegen mannichfache Uebel mit Glück anzuwenden seyn, doch glaube ich, daß nur ein verzweifelter Entschluß, oder eine besondere Laune einen Kranken hieher führen kann, so lange ihm ein sprudelnder Quell „am rosigen Licht," noch Heilung zu gewähren verspricht. In frühern Jahrhunderten mag Pfäffers mit Recht seinen großen Ruf erlangt haben, jetzt, wo wir an allen Ecken Wasserquellen haben, die Wunderkuren verrichten, und zugleich Unterhaltung gewähren, ist es gewiß Niemand zu verdenken, wenn er sich auch das angenehmste Bad aussucht.

Hat man das Ende der Taminaschlucht erreicht, den sogenannten „Beschluß," wo sie sich nach oben gänzlich schließt, so steigt man eine zweihundert fünfzig Fuß hohe Treppe und einen steilen Felsenpfad empor, und gelangt so erst wieder aus der unterirdischen Bade- an die Oberwelt. In einer Stunde hat man das Kloster Pfäffers erreicht, und in einer Stunde ist man auch von hier wieder in Ragaz.

Anstatt nunmehr durch das ebene, breite, auf beiden Seiten von hohen, herrlichen Gebirgen eingeschlossene Rheinthal, dem Bodensee zuzueilen, machen wir noch einen Abstecher nach dem Wallenstädter See, der zwar nur klein, aber wegen seiner kahlen, oft sechstausend Fuß hohen Felseneinfassung dennoch einen höchst

großartigen Character trägt. Bis jetzt iſt noch kein Dampfſchiff vorhanden, und bei den nicht ſeltenen, plötzlich hereinbrechenden Stürmen, und den wenigen Landungspunkten, iſt auf geſchickte Schiffer und gehörige Wahrnehmung der Wetterzeichen, wenn man den See befahren will, genau zu achten.

Vor uns ſehen wir den See mit dem „Geſtad“ oder Hafen von Wallenſtadt, einem kleinen Orte von achthundert Einwohnern, welcher dem See den Namen gibt. Man kann Dienſtags, Samstags und Donnerſtags von hier nach Weſen am andern, weſtlichen Ende des Sees kommen, und von dort ſetzen wir unſern Abſtecher nach Glarus fort.

Gleich beim Eintritte in Glarus empfängt uns die herrlichſte Alpennatur. Näfels an der ſechstauſend Fuß hohen Rautiſpitz, Nettſtall am ſchroffen Wiggis, aus deſſen Runſen verderblich die Staublawinen niedertoſen, ſieht man im Fluge, und erblickt nun den majeſtätiſchen Glärniſch, der ſich bis zur Höhe von neuntauſend Fuß erhebt, den Feuerberg, wie ihn die Glarner nennen, mit ſeinem wunderbaren Vreneli's Gärtli, das aber ſtatt der Roſen nur Eis und Schnee birgt. An dem Fuße des Rieſen breitet ſich das freundliche Glarus aus, wo wir ſogleich in den guten Gaſthöfen: Rabe oder goldene Adler uns feſtſetzen, um von hier aus längere Exkurſionen zu machen. Das Städtchen ſelbſt, mit etwas mehr als viertauſend Einwohnern, bietet wenig Merkwürdiges dem Fremden, dafür aber die Gegend ringsum deſto mehr des Intereſſanten. Die Ausſicht bei der Burg, die Trümmer des Bergſturzes vom Glärniſch aus dem Jahr 1594, eine Fahrt auf den Schilt, oder nach dem Denkmale Geßners, neben einem hübſchen Waſſerfall, ein Spaziergang auf den Wiggis oder Schegen, das ſind

die lockendsten Parthien, die man gern unternimmt, da sie nur wenige Stunden erfordern, und nicht beschwerlich sind. Auch das Bad im Stecken, oder das Stachelberger Bad, verdient Erwähnung, das seit dem Jahre 1830 trefflich eingerichtet ist, und stark besucht wird.

Um zum Bodensee zu gelangen, von dem uns noch einige freundliche Blätter zu begleiten übrig bleiben, begeben wir uns nach dem kleinsten unter den Schweizer Cantonen: Zug. — Die Hauptstadt, am nordöstlichen Ufer des Sees, und am Zugerberge gelegen, hat ein überaus freundliches Aussehen, und liegt wie von einem Garten umgeben. Auch im Innern ist manches sehenswerthe, alte Gebäude, manches Gemälde und sonstige Kunstwerk, welches den Reisenden zu einem Besuche ladet. Im Hirsch, Stern, oder Ochsen ist gut wohnen. Auf den Thürmen hat man zwar überall die beste Fernsicht zu erwarten, die aber, welche man auf dem Zuger St. Oswaldthurm findet, verdient wohl eine besondere Erwähnung. Auch mag man den Zugerberg besteigen, um recht liebe Bilder in sich aufzunehmen. Die Fahrt nach Arth von drei Stunden wird gleichfalls einen sehr angenehmen Eindruck gewähren.

Der Bodensee vereinigt Großartigkeit und Freundlichkeit in höherm Grade als jeder andere See der Schweiz, ja als vielleicht kein anderer See Europa's. Seine bedeutende Ausdehnung von Bregenz bis Constanz, mit dem Zellersee, begreift dreizehn und eine halbe Stunde, und seine Breite zwischen Friedrichshafen und Rorschach mehr als drei Stunden. Nur bei Bregenz sind die Ufer schroff und felsig, sonst sind aber überall freundlich angebaute Hügel mit Städten und Dörfern sichtbar, die sich aus den Fluthen zu erheben scheinen. Am südöstlichen Ende kränzen die schneebedeck-

ten Häupter der Tiroler Alpen und die Gebirge von Appenzell, den hohen Sentis, an ihrer Spitze, die Aussicht; westlich zieht sich die dunkelblaue Kette der Ausläufer des Schwarzwaldes am Himmel hin. Hier ragen die Thürme des königlichen Schlosses Friedrichshafen empor, dort badet sich das freundliche Lindau in den blauen Wellen; hier ist Bregenz mit seinem Gebhardsberg, Rorschach, Arbon, das alterthümliche, geschichtliche Constanz. Die Reisenden werden in dieser Stadt die Erinnerung an Huß nicht los. Auf dem Domplatze war es, wo sie ihn des Priester-Ornats und der Weihen mit aller Feierlichkeit beraubten, und ihm die Papierkrone, mit Teufelsfratzen bemalt — den San Benito — aufsetzten, und zum Scheiterhaufen führten. Weber erzählt uns, daß zur Zeit der Kirchenversammlung der Zufluß von Menschen aller Art ungeheuer gewesen seyn soll. Der Pabst hatte ein Gefolge von 600 Personen mitgebracht, die fünf Patriarchen 118, 33 Cardinäle 365, 47 Erzbischöfe 1,500, 145 Bischöfe ebenfalls 1,500, 500 Fürsten und Herren 3,600, 1,500 Ritter, 2 bis 3,000 Doctoren und Magister, welche zusammen eine Summe geben von circa 13,000, rechnet man nun noch die Fremden hinzu, welche von der Schaulust herbeigezogen wurden, die vielen Kaufleute, Künstler, Musiker, Gaukler, so kann man sich einen Begriff machen, welchen lebhaften Anblick das jetzt so stille Konstanz damals gewährt haben mag.

Der alte, ehrwürdige Dom, den wir auf der Mitte unseres Blattes erblicken, bietet von seinem Thurm einen schönen Rundblick über den weiten See, in dem hier ganz nahe das liebliche Eiland die Meinau schwimmt, einer der freundlichsten Punkte im ganzen Vaterlande.

Wir begeben uns nun von Konstanz nach Schaffhausen, ohne

etwas besonders Interessantes zu sehen. Nach den Herrlichkeiten, die wir durchzogen haben, sind unsere Anforderungen an schöne Gegenden bedeutend gesteigert worden. Mit den Ufern des Sees, die wir so eben verlassen haben, wird die Gegend einförmiger. Grüne Hügel, Wiesen, Laubbäume, reinliche Häuserchen, das sind wohl Alles recht schöne Sachen, aber mit dem Reichthum an Wassern und Felsen, mit dem Weitblick nach Gletschern und Schneefeldern ist's vorbei! So fahren wir in die alten Thore von Schaffhausen ein, einem Städtchen von beinahe 7,000 Einwohnern. Ueber der St. Johannis- und der Münsterkirche ist die uralte Veste Munnoth zu besehen, welche noch aus den Römerzeiten herrührt, und deren Quadersteine achtzehn Fuß dick sind. Man hat von dort eine herrliche Aussicht.

Ich wohnte im Falken, und war, obgleich hier keine eigentliche Eleganz herrschte, doch recht zufrieden. Außerdem sind hier noch Schiff und Krone als die besten Gasthöfe bekannt.

Unter den vielen Excursionen, die man von Schaffhausen aus zu machen pflegt, nenne ich hier nur die einzige nach dem eine Stunde entfernten Rheinfall beim Schlosse Laufen. Ein kleiner Junge diente uns als Führer, und wir hatten das Glück, daß erstens der Rhein eben sehr wasserreich war, und der Vollmond am Himmel die peladongrüne Welle magisch beleuchtete. Die breite Wassermasse, der stete Donner, der emporspritzende Schaum, die malerische Häuserumgebung, und die Gestaltung der einzeln stehenden Felsen, machen diesen Rheinfall allerdings zu einem höchst interessanten Naturschauspiele, doch großartig kann ich ihn nicht nennen, und wer früher von Beben und Schaudern sprach, die ihn an dieser Stelle ergriffen haben sollten, fabelte und übertrieb.

Man kann ſich vom Rheinfall, mit etwas Phantaſie begabt, leicht einen Begriff machen, wenn man nur in ſeinem Leben jemals ein großes Wehr oder eine große Mühle geſehen hat, und ſich nun dieſen Anblick in höchſter Potenz denkt. Aber von Reichenbach und Gießbach hat man keine Vorſtellung, wenn man die Waſſer und Gebirge der Hochalpen nicht kennt. Beim Rheinfall fehlt der Hintergrund, dieſen bildet nun zwar dieſer hier ſelbſt, ſo wie er auch die Hauptſache iſt, allein bei jenen Fällen iſt eben das Felſenbeiwerk auch bedeutend anzuſchlagen, und das tiefblaue Stück vom Himmel, mit den ſchwankenden Büſchen, auf den fernſten Kuppen und Höhen, bildet einen Geſichtspunkt von unnachahmlichem Zauber.

Vom Ufer läßt man ſich nach dem Schloſſe Laufen überfahren, und begiebt ſich von dort auf einem Felſenpfade zu einem Vorbau hinab, jenem kleinen thurmartigen Pavillon, der ſich auf eine über dem Fall hereinhängenden Felsſpitze befindet. Hier iſt der Anblick der wildſchäumenden, ſich in den Abgrund verlierenden Waſſermaſſe gewiß am intereſſanteſten. Häuschen und Felſen ſcheinen zu zittern, und zittern auch wohl wirklich.

Gleich unterhalb des Falles ladet in dem Schlößchen Wörth eine Camera obscura zum Beſuche ein, und wenn Daguerre's Erfindung, die Bilder derſelben, auf Metallplatten zu fixiren, erſt überall Anwendung gefunden haben wird, ſo kann ſich ein jeder Reiſende hier das treueſte Miniaturprodukt der Scene, die ihn ſo eben ergriff und beſchäftigte, mit leichter Mühe verſchaffen.

Als ein hors d'œuvre iſt das letzte Blättchen unſerer Sammlung zu betrachten, welches die coloſſale Drahtbrücke in Freiburg darſtellt. Die weſtliche Schweiz iſt von uns nicht beſucht worden, doch lag die Schuld nicht an mir, da ich durch die Blätter des

Künſtlers gezwungen wurde, meine Geſellſchaft ſo zu führen, wie er es verlangte. Die beiden Wände der tiefen Schlucht, durch welche die Saane bei Freiburg fließt, werden ſeit dem Jahre 1834 durch eine 833 Fuß lange und 145 Fuß breite Brücke aus Eiſendraht verbunden, wie es meine Leſer auf der Abbildung ſehr deutlich ſehen können. Freiburg iſt übrigens die Reſidenz des Biſchofs von Lauſanne, die Kirchen ſind nicht arm an Kunſtſachen, die Jeſuiten haben hier eine berühmte Erziehungsanſtalt, die ſtets von Söhnen ſehr vornehmer, ſelbſt fürſtlicher Häuſer beſucht wird, und außerdem giebt es noch neun Klöſter. Die Stadt hat eine ſo ſeltſame Lage, daß das Pflaſter der Straße de la grande fontaine den Häuſern der Straße Court-chemin zum Dache dient. Eine liegt nämlich unter der andern.

Ich könnte meine gefälligen Leſer nun noch in's gewerbfleißige Neufchatel, nach dem romantiſchen Jura, nach dem alten Solothurn führen, allein mein Ziel iſt für diesmal geſteckt, vielleicht daß ſich mir ſpäter die erwünſchte Gelegenheit bietet, dies zu thun. Für Heute wende ich mich wieder nach Schaffhauſen, um an Hohentwiel vorüber, Tuttlingen und der ſchwäbiſchen Alp zuzueilen.

So ſind wir denn mit einem Male der Schweiz entrückt! Mich beſchleicht jeder Zeit ein wehmüthiges Gefühl, wenn ich die Alpenregion für einige Zeit verlaſſen habe, aber immer erfüllt mich Jubel, wenn ich ſie wieder begrüße. Wer vielleicht nur einmal in ſeinem Leben ſo glücklich iſt, ſie beſuchen zu können, fühlt gewiß nicht gleich mir; ich ſpüre etwas vom Heimweh.

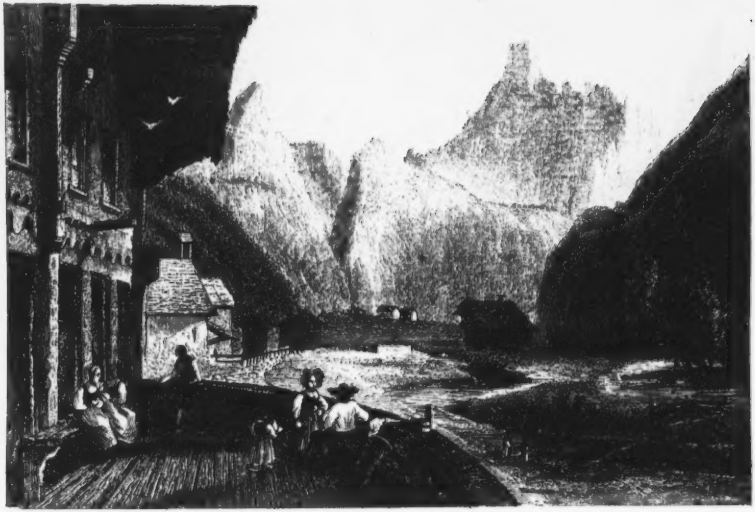
So wie man in Schwaben iſt trägt Alles einen andern Stempel. Die Lebensart iſt einfacher; man weiß, daß die Fremden eben

nicht häufig das Ländchen durchziehen, und man ſcheint es ſogar nicht einmal zu wünſchen. Sobald man in der Schweiz in ein Wirthshaus tritt, muß man eſſen und trinken, man mag wollen oder nicht, denn der Wirth will, daß man bezahle. In Albingen, im Würtemberg'ſchen, fand ich kein Feuer auf dem Herde des Gaſthauſes, und ich glaube, daß man mich hungrig hätte weiter ziehen laſſen, wenn ich mich zufällig nicht mit Neckarwein und Brod würde begnügt haben.

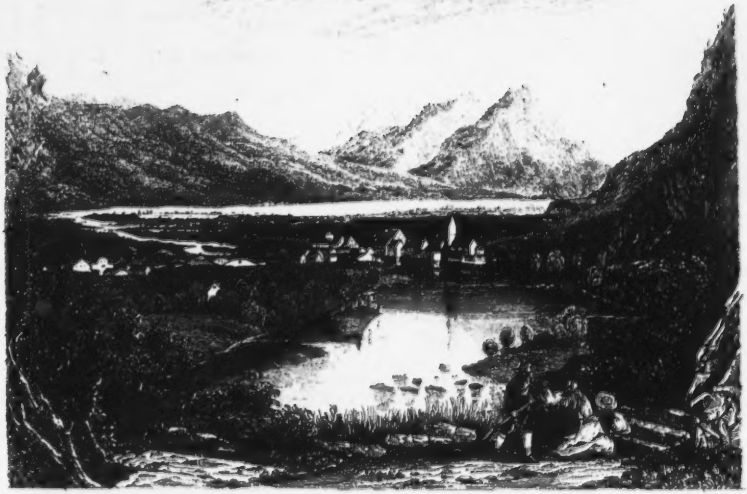
TEXT.

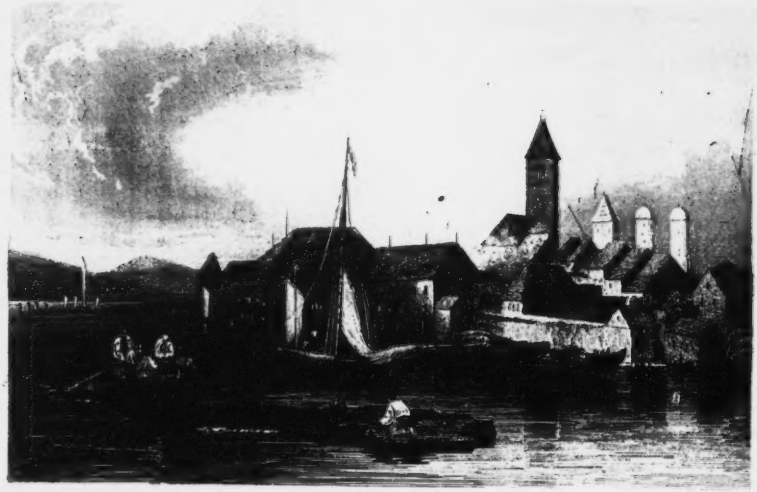
LAC DES BRÖMMES.

WWW.KLIEW.

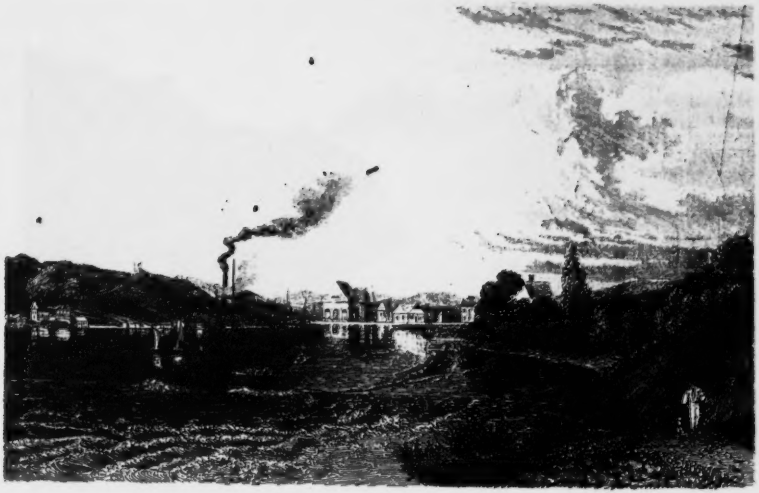


KANDERSTEG.





[illegible]



HUDSWOLGSHLAIFSEM.

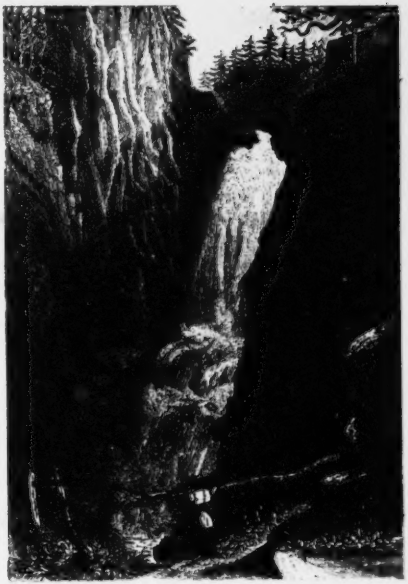
(ARNHEMSCHE SCHIL.

(AFBEELDING HET MEER VAN CONSTANZ.

LLANDOGO AND MONMOUTH.

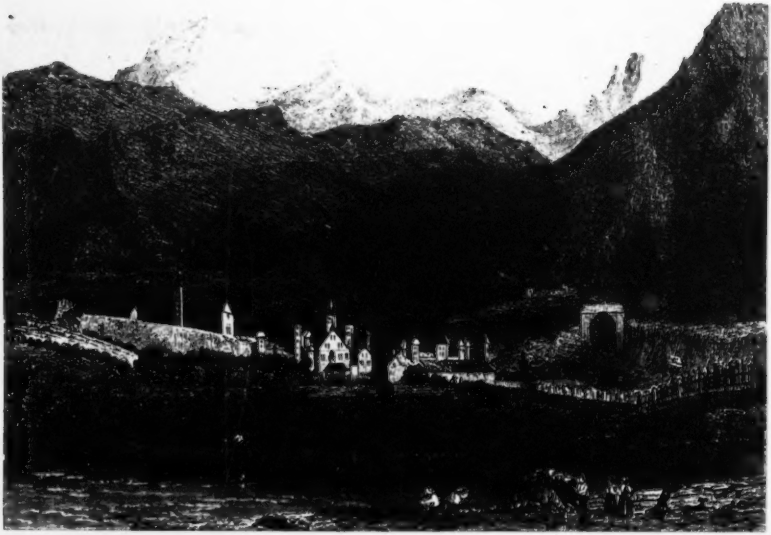
THE SPIRIT OF CONFLAGRATION

SIMMENTHAL .



LA GROTTE DES FÉES

près de Tiamlech



BRIEG.

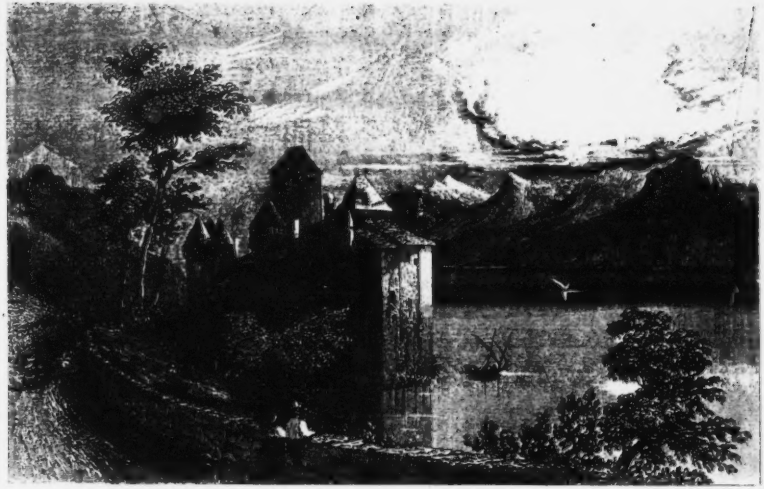
VIEGE.

AVEC LE MONTE ROSA .

LE MONT CERVIN .

SION.

HOSPICE DU ST BERNARD .



MONTREUX.

VEVEY.

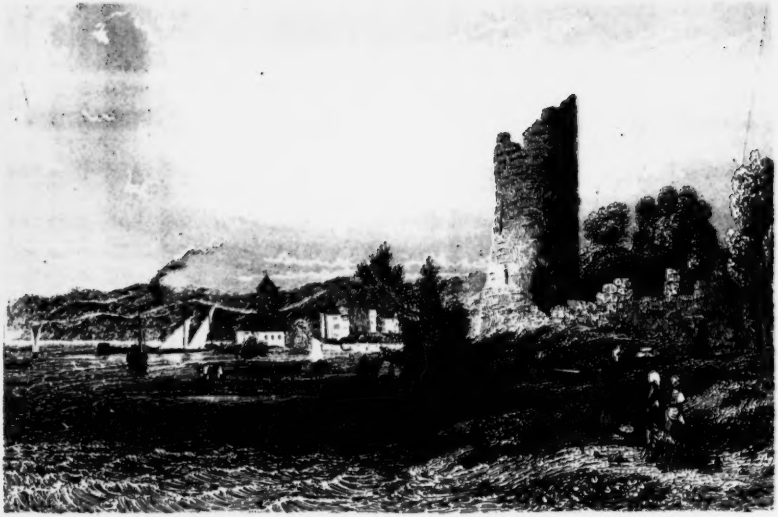
MONTBLANC

Chamouni

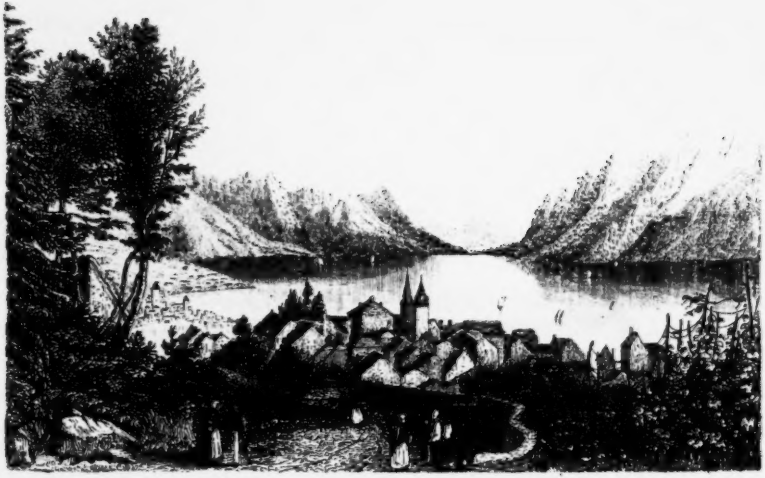
Vue

de l'Église de St Martin

LAUSANNE.



Lith. de Gihaire



LAC DE LAUSANNE.

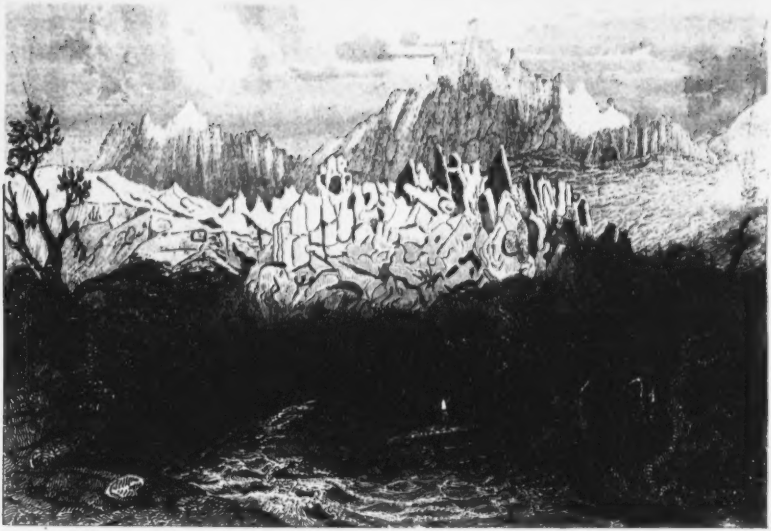
PRÈS DE PANDEX.

LE PAYS DE VAUD.

(LAUSANNE)

Silhouette

THE BATH AT ST. GERVAIS



LE GLACIER DE BOSSON.

MER DE GLACE .

(CHAMOUNI)

LA SOURCE DE L'AVEIRON .

(CHAMOUNI)

ETCHING AND GLOSS

WINDSOR

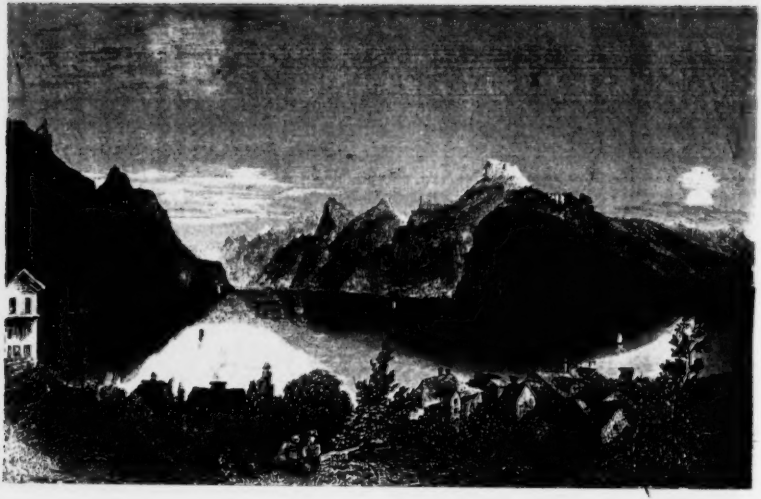
ALTDORF.

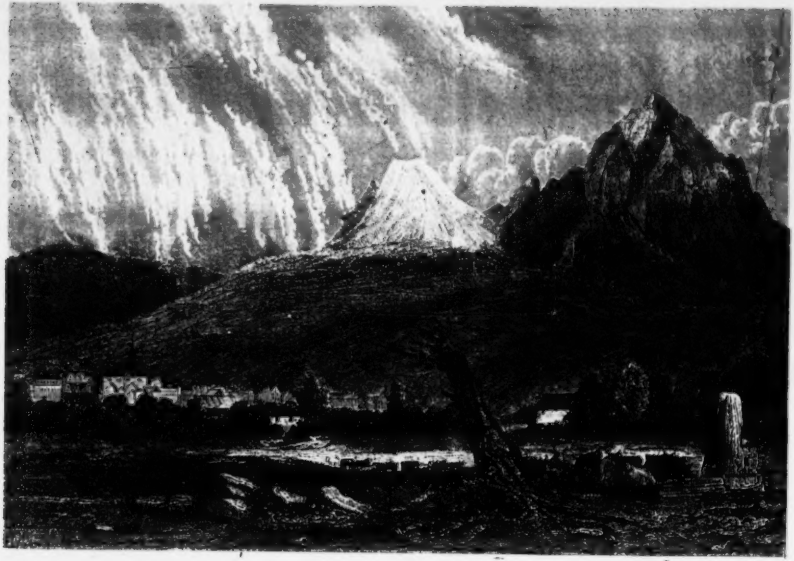
FIDELAS

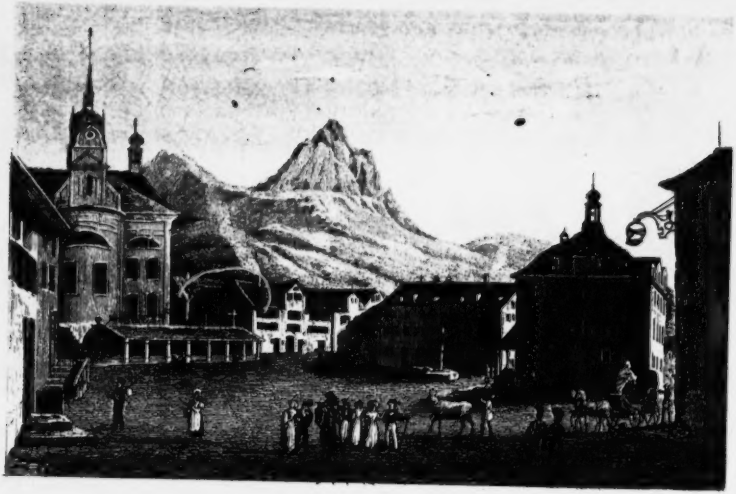
vers le Wartenstock

GOTTINGEN

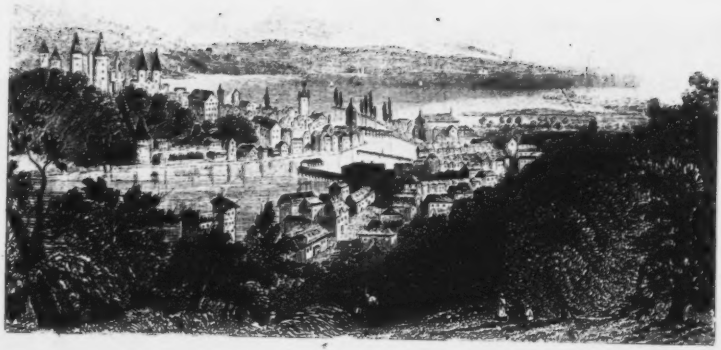
au bas des quatre tableaux







Sere à Lucerne



VUE PRISE DU PONT.

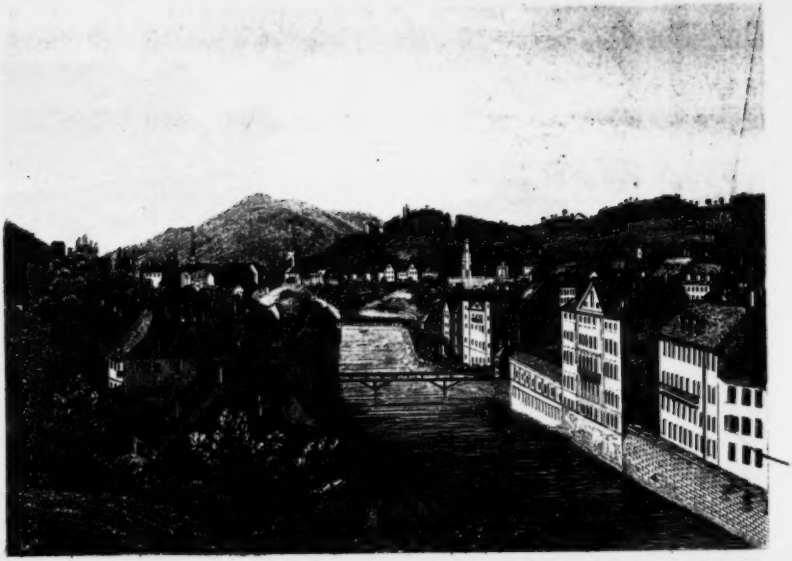
vers le village

RATTENBACH W. F.

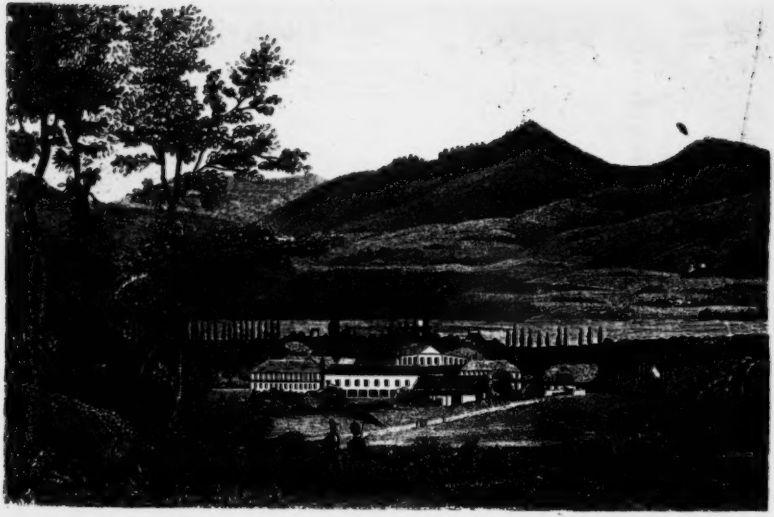
en bord du Lac de Zurich

ZÜRICH

INTÉRIEUR

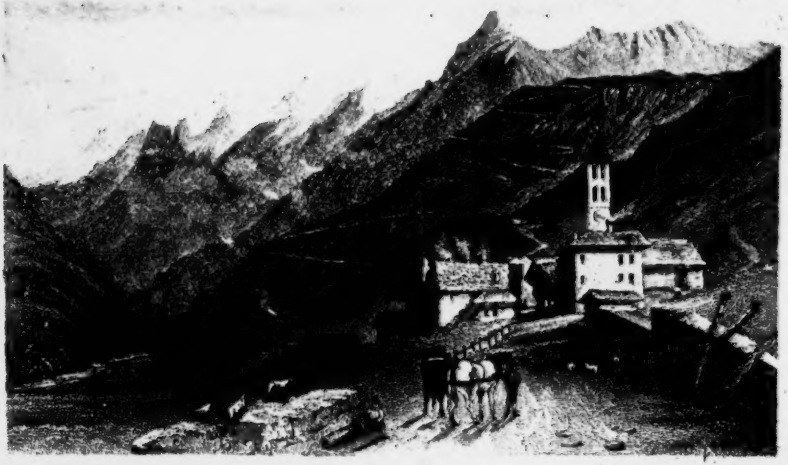


PARTIE DE BELLEVUE PRÈS PASSY

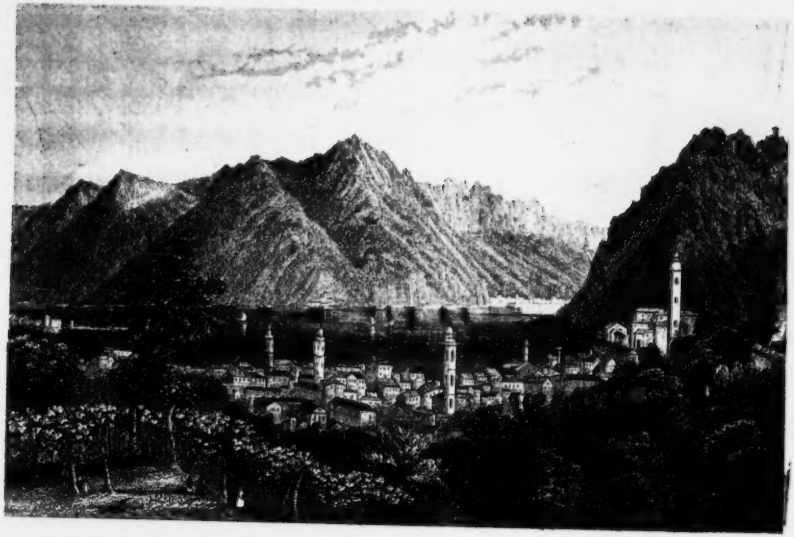


BAINS DE SCHINZNACH .

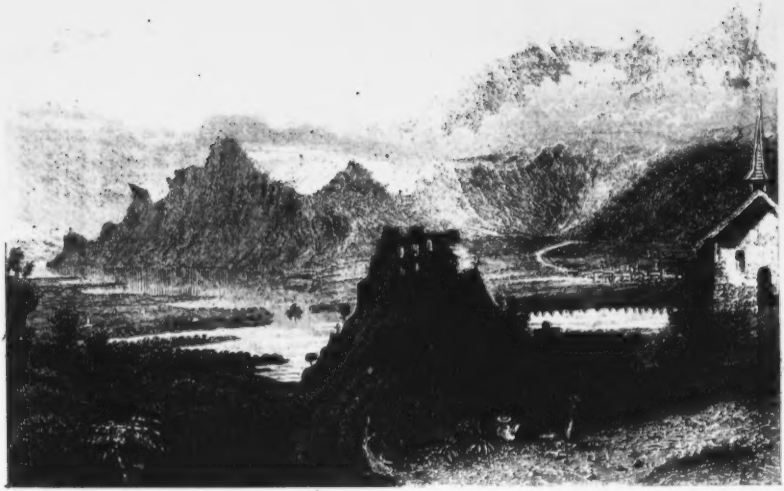
VERS LE BOETZBERG



ANDERMATT.



MADONNA DEL SASSO



WALLENSTADT

INDIGO MERIAN.

PULAU MEINAU.